IV. 905.

H. V.
H. Germ. 268

IV. 905.

# Krämer:
# Carl Theodor von Dalberg,

## Großherzog von Frankfurt.

## Grundzüge
zur Geschichte
seines politischen Lebens.

Im Verlage des Unterzeichneten sind im Laufe dieses Jahres folgende Flug- und Zeitschriften erschienen, die in allen Buchhandlungen zu erhalten sind:

Annalen, kritische, der Medizin. Herausgegeben von Pierer und Choulant. Jahrgang 1821. gr. 4. 6 Thlr. 16 Gr.

Anti-B—z—b—g, oder Beurtheilung der Schrift: die Verwaltung des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. gr. 8. 10 Gr. (C. A.)

Arndt, (E. M.,) ein abgenöthigtes Wort aus seiner Sache, zur Beurtheilung derselben. 8. (C. A.)

Beleuchtung der Schrift: Du Congrès de Troppau, par Mr. *Bignon*. gr. 8. (C. A.)

Beurtheilung des Trauerspiels: „die Albaneserin, von A. Müllner." gr. 8.

Beurtheilung der Verhandlungen der badischen Landstände im Jahr 1820. gr. 8.

Beurtheilung der Voßischen Schrift: Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe. gr. 8.

*Bignon*, du congrès de Troppau, ou examen des prétentions des monarchies absolues à l'égard de la monarchie constitutionelle de Naples. gr. in 8. Paris, Didot. (C. A.)

Conversations-Blatt, literarisches. Jahrgang 1821. gr. 4. 10 Thlr.

Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen. Von B—g. gr. 8.

Hermes. Kritisches Jahrbuch der Literatur. Jahrgang 1821. No. I. oder No. IX. der ganzen Folge. gr. 8. Der Jahrgang in 4 Stücken 10 Thlr. Ein einzelnes Stück 3 Thlr.

Isis oder encyclopädische Zeitung. Herausgegeben von Oken. Jahrgang 1821. gr. 4. 8 Thlr.

Krämer (August), Carl Theodor Reichsfreiherr von Dalberg, Großherzog von Frankfurt u. s. w. Grundzüge zur Geschichte seines politischen Lebens. gr. 8.

Meisel (H.), Denkschrift eines Augenzeugen über die Revolutionstage in Madrid im Jahre 1820. gr. 8.

# Carl Theodor von Dalberg.

# Carl Theodor,

## Reichsfreiherr von Dalberg,

letzter
Churfürst von Mainz und Churerzkanzler des deutschen Reichs, Primas von Deutschland, Erzbischof und Fürst zu Regensburg, Fürstbischof von Constanz,

später
Fürst-Primas der rheinischen Conföderation, und Großherzog von Frankfurt.

Heil dem Genius, der, waltend
Ueber Menschenheil, sich hob,
Schaffend, ordnend, umgestaltend,
Nie getäuscht durch eitles Lob,
Fest und kühn den Neid zu Schanden machte,
Und sein Tagewerk vollbrachte.

Jacobi.

---

## Grundzüge

zu einer

## Geschichte seines politischen Lebens;

von

August Krämer,

Großherzoglich Meklenburg-Schwerinischen Legationsrath, und Hochfürstlich Thurn und Taxischen Hofbibliothekar zu Regensburg.

---

(Aus den Zeitgenossen Heft XXIII. besonders abgedruckt.)

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1821.

Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht

# Carl Alexander,

Fürsten von Thurn und Taxis, Fürsten zu Buchau und Krotoszyn, gefürsteten Grafen zu Friedberg-Scheer rc. rc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn

weihet

diese politische Denkschrift

in tiefster Ehrfurcht und Verehrung

der Verfasser.

# Vorrede.

Als ich im Monat Junius 1817, vier Monate nach Dalberg's Tode meine Denkschrift seines wohlthätigen Regentenlebens dem Publikum übergab, da war eine harte bedrängte Zeit. Beinahe ganz Europa wurde durch eine fürchterliche Theuerung niedergedrückt, überall ertönte die Klage des menschlichen Elendes, und suchte Erbarmen, und mitleidsvolle Herzen. Wie hätte ich unter diesen großen Bedrängnissen der Gegenwart nur leise die Hoffnung in mir nähren dürfen, daß meine Schrift zu einer Zeit der allgemeinen Noth würde gesucht, beachtet, und gelesen werden! — ! —

Doch, was ich nie zu hoffen mir erlaubte, ging in Erfüllung. Kaum war meine Schrift

erschienen, so wurde sie von dem Publikum mit Theilnahme aufgenommen. Journale, gelehrte und politische Zeitungen würdigten sie durch öffentliche Beurtheilungen ihrer Aufmerksamkeit, und gaben dadurch das Geständniß, daß diese Schrift über einen der merkwürdigsten Fürsten der neuesten Zeit für sie nicht ohne Interesse geblieben sey. Manches, vielleicht aus Unkunde über Dalberg's Regenten-Verdienste gefällte harte Urtheil wurde dadurch gemildert, manche falsche Ansicht berichtiget, und so dem frommen Andenken eines gütigen und weisen Fürsten eine gerechte Anerkennung gebracht. Mit Rührung erinnere ich mich der vielen schriftlichen Beifallsbezeugungen, die mir aus verschiedenen Gegenden Deutschlands zu Theil wurden, und von denen ich bereits eine derselben in der geschäßten Zeitschrift: Eos, Jahrg. 1820. Sept., bekannt gemacht habe.

Unter solchen aufmunternden Verhältnissen ist es mir zu verzeihen, daß ich gegenwärtig, um meinen historischen Arbeiten über Carl von

Dalberg einige Vollständigkeit zu geben, einen längst gehegten Wunsch ausführe, auch das politische Leben dieses edelmüthigen Fürsten, welches in meiner ersten Schrift ganz ausgeschlossen war, und das von seinen Gegnern stets am heftigsten angegriffen wurde, in den Hauptzügen nach Thatsachen, aus Urkunden, der Welt vorzulegen, und so die verschiedenen Ansichten über dasselbe auszugleichen und zu berichtigen.

Zwar ist dieser verehrte Fürst längst der Welt entschwunden, und durch die vielen neuen politischen Ereignisse und Gestaltungen der Beobachtung der Zeitgenossen entrückt, allein um so mehr gehört er jezt der Geschichte, dieser strengen Richterin, an, und es ist Pflicht, die Begebenheiten und Vorfälle seines Zeitalters pragmatisch aufzufassen, damit Licht entstehe über die große merkwürdige Periode, in die er von einem ungünstigen Schicksal verflochten wurde, und als deren schuldloses Opfer er unterging.

Ich weiß sehr wohl, was ich durch diese

Darstellung wage, und kenne die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit. Viele behaupten nemlich: nur Staatsmänner selbst vermögen über Erscheinungen im Gebiete der Staatskunst die besten Aufschlüsse zu geben, weil sie mit dem feinen Gewebe der Politik in allen ihren einzelnen Verzweigungen am genauesten bekannt sind. Ich bin daher auch weit davon entfernt, zu glauben, daß es mir gelungen sey, in der nachfolgenden Entwicklung den Schleyer über die politischen Mißgriffe Dalberg's ganz gelüftet zu haben, weil so manche hieher gehörigen Aktenstücke in den Portefeuilles der damals mithandelnden Personen ruhen mögen, die wohl nie dem Publikum mitgetheilt werden dürften. Doch, da Cabinette nicht leicht im Verborgenen handeln können, weil ihre Beschlüsse über kurz oder lang in ihren Folgen öffentlich werden, so liegen hier viele, und gerade die vorzüglichsten Aktenstücke bereits gedruckt vor den Augen der Welt, und es bedurfte nur einer besonnenen Auffassung, historischen Vergleichung und Sichtung derselben,

um auch über die politische Stellung Dalberg's zu seinem Zeitalter wenigstens einiges Licht zu verbreiten. Ein ehemaliger verdienstvoller Staatsdiener des Fürsten Dalberg, der mit dessen politischem Leben sehr vertraut ist, hat schon bei Gelegenheit der Beurtheilung meiner ersten Dalbergischen Denkschrift in der allgemeinen Zeitung, Jahrg. 1817, Beil. No. 113. einige Winke für eine solche Darstellung vorgezeichnet, die ich zu meiner Arbeit benutzt habe, und für welche ich diesem würdigen Manne meinen öffentlichen Dank darbringe. Ohne diesen lehrreichen Fingerzeig würde meine Schrift in einzelnen Thatsachen unvollständig geblieben seyn.

Ich habe mit der Unpartheilichkeit, die dem Geschichtschreiber geziemt, die verschiedenen Ereignisse und Erscheinungen der Zeit aufgefaßt, sie im Zusammenhange chronologisch vorgelegt, die dazu gehörigen Aktenstücke als Belege beigefügt, die Macht und Einwirkung der äußern Umstände, denen jeder Mensch in

seinen Handlungen, und also auch ein Fürst in seinem weiten Wirkungskreise unterworfen ist, auseinander gesetzt, und berücksichtiget, und so das Urtheil über Dalberg's politisches Leben vorbereitet, und der Gegenwart, und der gerechten Nachwelt anheim gestellt. Wenn ich zuweilen meine Mißbilligung über Dinge ausgesprochen habe, die Tausende vor mir längst öffentlich tadelten, so habe ich doch die Gränzen der gesetzlichen Ordnung, die Hochachtung gegen bestehende Regierungen und Staatsverfassungen gewiß nicht überschritten. Es ist die erste Pflicht des Staatsbürgers, diese zu ehren, allein jede Regierung muß auch der freien Prüfung geschichtlicher Ereignisse einen Raum gestatten, weil die Wahrheit dadurch gewinnt, und Wahrheit verlangt der Mensch, wenn er weiser werden soll. Habe ich in meiner Darstellung falsch gesehen, so werde ich gewiß von besser Unterrichteten schon widerlegt und belehrt werden.

Dalberg's politische Geschichte wäh-

rend seines eilfjährigen Regentenlebens vom Jahre 1802 bis 1813 ist die politische Geschichte Deutschlands, wenigstens der süddeutschen Fürsten, und kann ohne sie nicht verstanden werden. Jene von dieser zu trennen, bewieße eben so viel Unkunde der Geschichte unserer Zeit, als Härte und Lieblosigkeit des Urtheils. Als Churerzkanzler und erster Churfürst Deutschlands war Dalberg zwar der Hebel, um den sich die einzelnen Bestandtheile des deutschen Staatskörpers bewegen sollten; allein diese Theile hatten längst sich eigene Gesetze der Bewegung vorgezeichnet, und Dalberg, indem er die Maschine wieder in ihren vorigen Gang zurückführen wollte, wurde jezt selbst von ihr ergriffen, und mußte sich an sie anschließen, wenn er fest stehen wollte in dem Sturm der Zeit, der so mächtig über Deutschland einbrach. Dieses Bild bezeichnet kurz, aber wahr die politische Stellung Dalberg's zu seinem Zeitalter.

In der gewissen Ueberzeugung, daß vielen Lesern der Zeitschrift: die Zeitgenossen, (woraus diese Darstellung abgedruckt) besonders im nördlichen Deutschland meine erste Schrift über die Verdienste Dalberg's als Landesherrn und Gelehrten unbekannt geblieben seyn dürfte, nahm ich, um diesen Lesern auch in der gegenwärtigen geschichtlichen Abhandlung einigermaßen ein vollständiges Gemählde dieses merkwürdigen Fürsten zu geben, aus dieser ersten Schrift jene Notizen kurz heraus, und verwebte sie gehörigen Orts in den Text dieser Darstellung, in wieweit sie zu einer solchen allgemeinen Uebersicht gehören. Beide Schriften bestehen daher sehr gut neben einander, da die erste seine Regenten- und Gelehrten-Verdienste im Zusammenhange, Charakterzüge, Briefe, seinen Lebensbeschluß rc. enthält, diese aber vorzugsweise sein politisches Leben, sowie viele andere Thatsachen seiner früheren Jahre betrifft. Diese erste Schrift ist in der Becker-schen Buchhandlung in Gotha zu erhal-

ten. Beide Schriften miteinander sind gewiß nicht uninteressante Materialien für den künftigen Biographen Dalberg's; jezt möchte die Zeit zu einer solchen Auffassung seines Bildes im Großen noch viel zu früh seyn.

Und nun übergebe ich vertrauensvoll die nachstehende Darstellung den biedern Bewohnern Deutschlands. Ihr gerader Sinn, ihre Gerechtigkeitsliebe, ihr richtiger Blick in Prüfung und Erwägung der vorgetragenen Thatsachen wird dem Andenken eines guten Fürsten jene dankbare Huldigung nicht versagen, die er in so vielen Beziehungen verdient. Dort, wo er als Regent lebte und wirkte, hat er in so vielen wohlthätigen Schöpfungen seiner menschenfreundlichen Regierung sich unvergängliche Denkmäler gestiftet, die auch ohne meine Schrift seinen Ruhm noch den fernen Geschlechtern verkünden werden; und im stillen Herzen so mancher, durch ihn Beglückten, glüht ihm das Flämmchen heiliger Liebe und Verehrung fort,

und wird, wenn die dankbare Anerkennung genossener Wohlthaten ein ehrender Charakterzug der Menschheit ist, auch nie erlöschen.

Regensburg, im November 1820.

Der Verfasser.

Von Männern, welche auf der Bühne dieses Lebens eine große, weit umfassende Rolle gespielt haben, und die, wenn auch oft mißkannt, doch vielfach verehrt, verstanden, und geliebt am Ende ihrer Bahn in den stillen Kreis des Privatlebens, und aus diesem an der Hand des Todes in die Ewigkeit übergingen, ist gewiß jeder Beitrag, der ihre inneren Gesinnungen ausspricht, ihre Thaten schildert und beleuchtet, den Zeitgenossen schätzenswerth.

Ein solcher ausgezeichneter merkwürdiger Mann war Carl von Dalberg, der als lezter Churfürst von Mainz, als Churerzkanzler, Fürst-Primas und Großherzog die Reihe jener geistlichen Fürsten Deutschlands

ruhmvoll schloß, die seit den grauen Tagen der deutschen Vorzeit bis zu dem Höhepunkte der gegenwärtigen, allgemein verbreiteten geistigen Cultur einen so großen, und in vielen Beziehungen so segenvollen Einfluß auf die äußern, und inneren Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes behaupteten. Verschwunden sind von allen Thronen Deutschlands diese Fürsten, welche aus den ältesten und edelsten Geschlechtern des Vaterlandes abstammend, den Glanz derselben durch ihre persönlichen Verdienste auch auf die entfernten Geschlechter übertrugen; erloschen sind mit ihnen jene Zierden der deutschen Kirche, welche nicht selten mit männlichem Muthe sich dem Andrang einer uns drohenden römischen Hierarchie kräftig widersetzten, die in den Concordaten der deutschen Nation, in den Berathungen auf dem Königsstuhle zu Rense, in den Wahlkapitulationen der römisch-deutschen Kaiser, auf den Verhandlungen der deutschen Reichstage ꝛc.

jene großen Eigenschaften entfalteten, die ihr segenvolles Andenken dem deutschen Vaterlande stets in dankbarer Erinnerung erhalten werden.

Bricht ein furchtbarer Orkan aus, so zerstört er Gebäude, die für Jahrtausende errichtet zu seyn scheinen. Betäubt stehen wir auf ihren Trümmern, staunen über diese überirdische Kraft, und können uns diese Erscheinung kaum erklären. So war es auch der Fall bei dem verheerenden Sturme der französischen Revolution, welcher so viele weise nützliche Einrichtungen der Vorzeit in Staub warf, und auf ihren Ruinen eine neue Schöpfung hervorrief.

Wie der leise Hauch des Windes von den Schneegipfeln der Alpen einige Flöckchen losreißt, diese in ihrem schnellen Fortrücken sich riesenhaft vergrößern, und zuletzt mit ihren kolossalen Massen ganze Gegenden zerstörend umfassen und bedecken, so geschieht dieses auch moralisch in der Entwicklung und Fortbildung

der Staaten und Nationen. Aus einzelnen, anfangs wenig beachteten Erscheinungen bilden, und verweben sich nach und nach Begebenheiten, die in einem Zeitraume von wenigen Jahren oft die Geschichte eines Jahrhunderts in ihren Wirkungen umschließen, alles mit ihrer unwiderstehlichen Kraft in sich aufnehmen, und so die Welt in neue Formen gestalten.

Ein Blick auf unser deutsches Vaterland vor dem Ausbruch der französischen Revolution wird diese ernste Lehre bestätigen: Seit dem siebenjährigen Kriege blühte ein tiefer, ungestörter Friede in Deutschland, die Wunden desselben waren größtentheils geheilt, in allen Staaten herrschte ein reger Wetteifer zur Vervollkommnung ihrer innern Verfassungen; die Justizpflege, die Polizei, die Finanzen, die Bildungsanstalten, die Landwirthschaft, Fabriken und der Handel u. s. w. waren die Gegenstände weiser Berathungen und Verbesserungen in allen Cabinetten, selbst der ehemals so furchtbare Re-

ligionshaß hatte sich in eine sanfte liebevolle Toleranz aufgelöst, und friedlich lebten der deutsche Katholik und Protestant als brave Bürger des Staats neben einander.

Wir waren zufrieden, und glücklich.

Da trat aber im letzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts aus dem Westen von Europa, aus Frankreich, eine Furie hervor, die anfangs gleisnerisch nichts als Handhabung der heiligen Menschenrechte verkündend, mit ihrer höllischen Geißel von Lissabon bis Moskau, von den Küsten der Ostsee bis zur Meerenge von Messina alle Staaten in ihren verderblichen Kreis hineinzog, sie bis in ihre innerste Tiefe erschütterte, und so in den Strudel einer gänzlichen Zerrüttung mit sich fortriß. Diese schreckliche Zeit haben viele Fürsten und Völker unter bangen Sorgen und schweren Prüfungen bestehen müssen, und manche derselben erkauften das, nach dieser furchtbaren Crisis wieder hergestellte Gleichgewicht der Welt mit

dem Verluste ihrer Existenz. Unter diese verschwundenen Staaten gehört vorzugsweise der alte ehrwürdige Churstaat von Mainz.

Das Erzbisthum, nachherige Churfürstenthum Mainz verdankt seine Gründung dem Könige der Franken Pipin, welcher den heiligen Bonifaz, diesen Apostel der Deutschen im Jahre 745 zum ersten Bischof daselbst ernannte, nachdem dieser schon im Jahre 732 vom Pabste Gregor III zum Erzbischof und Primas von ganz Deutschland ernannt worden war. Die Geschichte dieses berühmten Churstaates, der im Verlaufe der Zeit den ersten Rang unter allen übrigen Staaten Deutschlands einnahm, gehört nicht in diese Darstellung, wohl aber müssen wir mit Ruhme der hohen Auszeichnung gedenken, welche dieser Churstaat Mainz vor allen andern genoß. Der Erzbischof von Mainz hatte die oberste Stelle unter den Churfürsten, und war Erzkanzler des heiligen römischen Reichs in Deutschland.

Er setzte den Reichsvicekanzler, die Reichskanzlei ein; und die churmainzische Kanzlei auf dem Reichstage, und jene des Kammergerichts hiengen nur von ihm ab; auch visitirte er die Reichsgerichte. Der Churfürst von Mainz hatte allein das Recht, die andern Churfürsten zum Wahltage eines Kaisers, und zu den Churfürsten- und Collegialtagen zu berufen. Er verfaßte die kaiserliche Wahlkapitulation, verwahrte das kaiserliche Insiegel, und das Reichsarchiv, führte das Directorium bei dem Wahlgeschäfte, und im churfürstlichen Collegio auf dem Reichstage, sowie bei dem niederrheinischen Kreise. Geschah die Kaiserkrönung in seinem Erzbisthum, so verrichtete er sie selbst; geschah sie außerhalb seinem, und dem churköllnischen Erzbisthum, so verrichtete er sie abwechselnd mit dem Churfürsten von Kölln. Als Erzbischof von Mainz war er Primas von Deutschland,

und hatte die Bisthümer Straßburg, Fulda, Würzburg, Hildesheim, Speyer, Worms, Eichstädt, Paderborn, Augsburg, Constanz und Chur unter sich, und sein Erzstift erhielt selbst vom Pabste den Titel: der heilige Stuhl zu Mainz. Die vier Hofämter des Erzstiftes bekleideten: 1. die Landgrafen von Hessen als Erbmarschälle nebst ihren Verwesern, den Freiherrn von Heisenstein, 2. die Pfalzgrafen von Zweibrücken als Erbtruchsesse nebst ihren Verwesern, den Freiherrn Greifenklau von Vollrath; 3. die Grafen von Schönborn als Erbschenken, nebst ihren Verwesern, den Freiherrn von Kronberg; 4. die Grafen zu Stolberg als Erbkämmerer nebst ihren Verwesern, den Grafen von Metternich in Winneburg und Beilstein.

Die lange Reihe dieser Erzbischöfe und nachherigen Churfürsten von Mainz von 745 bis 1803, also durch 1058 Jahre schließt

eine so große Anzahl berühmter ausgezeichneter Fürsten in sich, daß der Deutsche mit einer heiligen Ehrfurcht, und mit einem gewissen Stolze auf die ehrwürdige Cathedralkirche an den Ufern des Rheins hinblickt, wo diese Zierden Deutschlands für Verbreitung von Recht und Wahrheit ehemals so rühmlich gekämpft, und das Andenken des verdienstvollen ersten Erzbischofs Bonifaz auch durch ihre Thaten fortgepflanzt haben. Aus ihrer Mitte rufen wir blos die drei letzten dieser Churfürsten in die Erinnerung der Zeitgenossen zurück, den guten sanften Emmerich Joseph von Breidbach, den weisen standhaften Friedrich Carl Joseph von Erthal, und den edlen, geistreichen, stets menschlich fühlenden Carl Theodor von Dalberg. Ihm, dem Unvergeßlichen, der vor seinen Augen den Glanz, den Ruhm, ja die Existenz und den Namen des Churfürstenthums Mainz verschwinden sah, an welches ihn einst ein gütiges Geschick unter

den froheſten Erwartungen ſo liebreich angeknüpft hatte, ihm, als dem letzten Edelſtein in dem Diademe dieſes geiſtlichen Churſtaates Deutſchlands ſind die nachfolgenden Blätter vorzugsweiſe gewidmet, und indem wir uns ſeinem verewigten Genius nähern, erfüllen wir nur eine Pflicht der edleren Menſchheit: das wahre bleibende Verdienſt dankbar zu ehren, und zu verkünden.

Das Geschlecht der Dalberge, in den frühesten Familienurkunden auch Thalburge, Dalburge genannt, ist eines der ältesten und edelsten deutschen Geschlechter, das im Staate und in der Kirche von jeher die angesehensten Würden bekleidet hat. Bekannt ist der jedesmalige Ausruf des kaiserlichen Herolds bei den ehemaligen deutschen Kaiser-Krönungen: ist kein Dalberg da?—! War ein Sprößling dieses uralten Hauses vorhanden, so trat er jezt vor, und empfing von dem gekrönten Kaiser vor allen übrigen anwesenden deutschen Rittern den ersten Ritterschlag, zum Beweise: wie sehr dieses Geschlecht der Dalberge schon in den grauesten Zeiten des Alterthums als eines der ersten, verdienstvollesten und vorzüglichsten des deutschen Vaterlandes anerkannt war. So wuß-

ten die herrlichen Ahnen dieses Hauses den Ruhm ihres Geschlechts auch in ihren Nachfolgern zu verewigen, und die ausgezeichneten Thaten derselben fanden selbst vor der Majestät des deutschen Kaiserthrones vor allen andern Geschlechtern bei jeder Kaiserkrönung die öffentliche dankbare Anerkennung.

Das Geschlecht der Freiherren von Dalberg, ehemaligen Kämmerern von Worms, theilt sich in zwei Linien, nämlich in die Dalberg-Hernsheimer Linie, und in die Linie Dalberg-Dalberg. Die alten Stammgüter und Besitzungen derselben, von welchen sie auch den Namen haben, liegen größtentheils auf dem linken Rheinufer, in dem Rheinkreise des Königreichs Baiern, in der Nähe der Städte Speyer und Worms. In den frühesten Zeiten Deutschlands, im Jahre 969 finden wir schon einen Freiherrn von Dalburg, und bei der wachsenden Macht des Hauses Habsburg, treten die Dalberge als Stützen desselben auf. Im Jahre 1353 erlosch dieses Geschlecht der Dalberge in der letzten weiblichen Blüthe desselben, in der Greta von Dalberg. Diese

heurathete im Jahre 1330 den Ritter Gerhard, Kämmerer von Worms, worauf die Dalbergischen Besitzungen, und der Name Dalberg an die Kämmerer von Worms fielen. Von dieser Greta von Dalberg und ihrem Gemahl Gerhard stammt das jetzt blühende Dalbergische Geschlecht ab *). Einem Kämmerer Diether von Dalberg wurde im Jahre 1514 ein Rechtsbuch zugeeignet, sowie im Jahre 1521 die Uebersetzung einer geistlichen Rede des Bischofs Gregor. Ausgezeichnete Männer des Dalbergischen Geschlechts waren der Bischof und Kämmerer von Worms Johann von Dalberg, gebohren 1445, gestorben 1503, welcher in dieser berühmten Familie als ein großer Beschützer der Künste und Wissenschaften hervorragt, und dessen verdienstvolles Leben und Wirken uns der Geheime-Rath Zapf trefflich geschildert hat. Er stiftete, von dem berühmten Conrad Celtes aufgemuntert, die sogenannte rheinische gelehrte Gesellschaft, die auch von Cel-

*) G. W. Zapf über das Leben und die Verdienste Johann von Dalberg's, ehemaligen Bischofs zu Worms u. s. w. Augsburg 1789. S. 20.

tes, dem Veranlasser derselben die Celtische genannt wurde; ihr Hauptsitz war die Stadt Heidelberg, und Bischof Johann von Dalberg ihr Vorsteher. Nicht minder merkwürdig in der Geschichte des Dalbergischen Geschlechts sind Heribert von Dalberg, gewesener Erzbischof und Churfürst zu Kölln (starb 1023) Wolfgang von Dalberg, Erzbischof und Churfürst zu Mainz (st. 1601;) Adolph von Dalberg, Fürstabt zu Fulda, welcher daselbst im Jahre 1734 eine katholische Universität stiftete, und sehr viel für die Pflege der Wissenschaften gethan hat; Friedrich Anton von Dalberg, gewesener Churmainzischer Hofraths-Präsident, (st. 1705) Philipp Franz Eberhard von Dalberg, Präsident des kaiserlichen Reichskammergerichts zu Wetzlar, (st. 1692) u. s. w. Am merkwürdigsten in dem uralten Stamme der Dalberge ist aber Carl Theodor, dessen ehrwürdigem Andenken diese biographische Darstellung ausschließlich gewidmet ist *).

*) Classisch für die Geschichte des Dalbergischen Geschlechts ist folgendes Werk: Genealogische und historische Beschreibung der Herrn Kämmerer von

Wir gehen nach dieser kurzen geschichtlichen Einleitung nunmehr zu ihm selbst über:

Carl Theodor Anton Maria Reichsfreiherr von Dalberg, lezter Churfürst von Mainz, und Churerzkanzler, späterhin Fürst-Primas der rheinischen Confoderation, und Großherzog von Frankfurt stammt ab von dem Geschlechte der Dalberge Hernsheimer Linie, und ist gebohren am 8ten Februar 1744 auf dem Stammschloße Hernsheim bei Worms. Sein Vater war der verdienstvolle Reichsfreiherr Franz Heinrich von Dalberg, churfürstlich-mainzischer Geheimerath, Statthalter von Worms, und Burggraf zu Friedberg.

Carl Theodor hatte folgende Geschwister:

a. Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von Dalberg, geb. 1749, ehemals churpfalz-baierischer Oberappellations-Gerichts-Präsident zu Mannheim, nach dem Uebergang der Rheinpfalz an das Großherzogthum Baden aber badischer Staatsminister, von Kaiser

---

Worms, Herrn von Dalberg, von Nikolao Bickard, des hohen Domstiftes zu Mainz Genealogisten. Mainz. Fol.

Leopold II. bei der Krönung zu Frankfurt zum ersten Reichsritter geschlagen, starb zu Mannheim im Jahre 1806. Er war ein großer Gönner und Beschützer der Wissenschaften und Künste, und ihm verdankt Mannheim sehr viel. Die dortige deutsche Gesellschaft erhielt durch ihn ein neues Leben, und lange Zeit war er ihr Präsident, das Mannheimer Theater brachte er durch seine Thätigkeit, und seine einsichtsvolle Leitung auf eine so hohe Stufe der Kunst, daß es lange Jahre als die erste Pflanzschule Deutschlands für die dramatische Kunst dankbar anerkannt wurde, und jene Zierden der deutschen Bühne, wie Iffland, Beil, Beck u. a. daraus hervorgingen. Seine vielen Schriften, besonders seine herrlichen Leistungen für die Bühne finden wir bei Meusel angegeben *).

b. Johann Friedrich Hugo, Reichsfreiherr von Dalberg, geb. 16ten Mai 1760, gewesener Domkapitular von Trier, Worms und Speyer, lebte theils bei seinem Bruder

---

*) Meusel's gelehrtes Deutschland. Bd. 2. S. 11. 12.

Carl Theodor, (damals Statthalter zu Erfurt,) theils bei seiner Schwester Antoinette zu Aschaffenburg. Er war, wiewohl körperlich etwas mißgebildet, ein höchst ausgezeichneter geistvoller Mann, ein tiefer Kenner der Tonkunst, die er meisterhaft ausübte. Seine Forschungen über die Aesthetik und Archäologie der Musik werden allen Verehrern der Tonkunst stets classisch bleiben. In seinem Privatleben war er einfach, bescheiden, und von so vielen Seiten höchst verehrungswürdig; dabei war er so gefällig und zuvorkommend, daß wir uns noch jezt seiner mit dankbaren Empfindungen erinnern. In der Pflege der Musen, und im Umgange mit seinen edlen Geschwistern, besonders mit seiner Schwester Antoinette, fand er seinen Himmel auf dieser Erde. Er starb zu Aschaffenburg im Jahre 1813. Seine gelehrten Forschungen finden wir größtentheils bei Meusel verzeichnet *).

e. Antoinette, Freifrau von Dalberg, geb. 11ten Januar 1757, Stiftsdame zu St.

---

*) Meusel's g. D. Bd. 2. S. 9.

Marin im Kapitel zu Kölln, seit vielen Jahren zu Aschaffenburg wohnhaft, ist von sämtlichen Geschwistern des verstorbenen Großherzogs Carl Theodor noch allein am Leben.

Wolfgang Heribert hinterließ drei Kinder, deren wir zur Vervollständigung dieser Genealogie des Dalbergischen Geschlechts, Hernsheimer Linie, gleichfalls gedenken müssen, nemlich:

a. Emmerich Joseph, vormals Reichsfreiherr, jezt Herzog von Dalberg, geb. 30sten Mai 1773, und gegenwärtig der einzige männliche Sprößling der Linie Dalberg-Hernsheim. Er erhielt seine erste Erziehung in seinem väterlichen Hause, unter der Leitung eines Herrn Helwig, und die Versammlungen so vieler ausgezeichneter gebildeter Männer, bei seinem Vater zu Mannheim, wirkten höchst vortheilhaft für die Entwickelung seiner glänzenden Geistesfähigkeiten. Er gieng hierauf mit seinem Hofmeister Eckhart auf die Universität Göttingen, machte nach zurückgelegter akademischer Laufbahn, mehrere Reisen zu seinem Onkel Carl Theodor nach Erfurt, ferner

nach Wien, Regensburg u. s. w. Als die Rheinpfalz an Baden fiel, trat er, wie sein Vater, in badische Dienste, wurde großherzoglich badischer Gesandter bei Napoleon zu Paris, und von demselben (den 14ten October 1810) zum Herzog von Dalberg erhoben, nachdem er bereits früher die badischen Dienste verlassen, und wegen seiner älterlichen Stammgüter, die auf dem linken Rheinufer, mithin in dem damaligen Frankreich lagen, das deutsche Staatsbürgerrecht mit dem französischen vertauscht hatte. Bei dem Einzug der alliirten Monarchen zu Paris war er ein Mitglied der, von dem französischen Senat am 1ten April 1814 aufgestellten provisorischen Regierung, gieng hierauf als zweiter kön. französischer Gesandter zu dem Congresse nach Wien, und wurde im Jahr 1816 als französischer Ambassadeur bei dem königlich sardinischen Hofe zu Turin angestellt. Er ist ein Staatsmann von großen ausgezeichneten Eigenschaften, und ein würdiger Abkömmling des berühmten Dalbergischen Geschlechts. Im Jahre 1808 ver-

mählte er sich mit Pelina, Gräfin von Brignole aus Genua. Ob aus dieser Ehe Kinder vorhanden sind, ist uns unbekannt.

b. Franziska, Freifrau von Dalberg, geb. 7ten Junius 1777, Gemahlin des königlich baierschen Herrn Staats- und Finanzministers Freiherrn von Lerchenfeld; lebt zu München.

c. Maria Anna, Freifrau von Dalberg, geb. den 27sten September 1778, vermählt in erster Ehe mit Franz Carl Grafen von der Leyen und Hohengeroldseck; nach dessen Absterben zum zweitenmal vermählt mit dem großherzoglich badischen Herrn Obersilberkämmerer, Freiherrn von Venningen; lebt theils in Mannheim, theils in Carlsruhe.

Diese sind die Abkömmlinge des edlen Dalbergischen Geschlechts, Hernsheimer Linie.

Die Linie Dalberg-Dalberg blüht gegenwärtig noch in zwei Familien, mit acht Gliedern fort, nemlich:

a. die Linie von Friedrich Franz Carl, Kämmerer von Worms, Freiherr von und zu Dalberg, geb. 21sten März 1751;

er war ehemals großherzoglich frankfurtischer und fürstlich primatischer Geheimerath, und ist jezt der Aelteste des Geschlechts. Er wurde bei der Kaiserkrönung Franz II. zu Frankfurt, von diesem Monarchen zum ersten Reichsritter geschlagen, und ist vermählt mit Marie Anne, Freifrau von Greifenklau zu Vollraths; er wohnt gegenwärtig zu Aschaffenburg, und hat zwei Söhne und zwei Töchter.

b. die Linie von Carl Alexander, Freiherr von und zu Dalberg; geb. 4ten Febr. 1775, vormals großherzoglich frankfurtischer und fürstlich primatischer Kammerherr, vermählt im Jahr 1806 mit Johanna, Freifrau von Sturmfeder; wohnt gleichfalls zu Aschaffenburg *).

---

Wir haben es für zweckmäßig erachtet, diese genealogische Darstellung des uralten berühmten Dalbergischen Geschlechts unsern Lesern vorlegen zu müssen, und kehren jezt zu dem merkwürdigsten Abkömmling dieses Geschlechts, zu

*) Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie, fünfte Aufl. Bd. 3. S. 9.

dem Fürstenprimas und Großherzog Carl Theodor von Dalberg selbst zurück.

Seine ersten Jugendjahre verlebte Carl Theodor zu Mainz, unter den Augen seines Vaters, welcher mit nicht zu ermüdender Sorgfalt, seine Erziehung leitete, und ihn mit den trefflichsten Lehrern versah. Er gieng hierauf nach den Universitäten Göttingen und Heidelberg, schrieb auf letzterer Universität nach beendigter akademischer Laufbahn eine Dissertation, die wir am Schluße bei dem Verzeichniß seiner Schriften angeben werden, und wurde Doctor beider Rechte. Von Heidelberg kehrte Carl Theodor in das väterliche Haus nach Mainz zurück, und dieser Aufenthalt wurde nur durch verschiedene Reisen unterbrochen, die er dem Wunsche seines Vaters zufolge, in verschiedene Gegenden Deutschlands, und an mehrere deutsche Höfe anstellte.

Dem Vater, als Sprößling eines so alten erhabenen Geschlechts lag es sehr am Herzen, seinem ältesten Sohne Carl Theodor, eine solche Laufbahn zu eröffnen, die sowohl dem Glanze des Hauses Dalberg, als auch den ausgezeichneten Eigenschaften des Soh-

nes angemessen wäre. Diese schöne Hoffnung glaubte er nur in der Kirche erreichen zu können, und widmete daher seinen Sohn Carl Theodor mit dessen Einwilligung dem geistlichen Stande; der junge Dalberg wurde jezt Domicellar in dem Erzstifte Mainz, und den Hochstiftern Würzburg und Worms, späterhin in dem erstern Capitularherr, und in den beiden andern Domherr. In Mainz arbeitete Dalberg schon im jugendlichen Alter an der Seite der, um dem Churstaat so verdienten Staatsmänner Groschlag und Benzel, wurde in dieser großen Schule der Staatsverwaltung mit der Behandlung der Geschäfte vertraut, und zuletzt dem churfürstlichen Ministerium selbst als Mitarbeiter beigegeben. Auch der ehemalige österreichische Staatsminister und Statthalter der Lombardey, Graf von Firmian, wirkte höchst vortheilhaft auf die Ausbildung Dalberg's, und stand bis zu seinem Tode mit ihm in Briefwechsel. Zu Würzburg erwarb sich Dalberg als Domscholastikus, Rektor der Universität, und Schulrath unter der Regierung des unvergeßlichen Fürstbischofs Carl Ludwig von Erthal,

gleichfalls bleibende Verdienste um das Erziehungswesen, die noch jezt reife Früchte tragen *).

Der damalige Churfürst von Mainz, Friedrich Carl Joseph bemerkte bald die großen Geistesfähigkeiten Dalberg's, suchte diesen hoffnungsvollen jungen Mann daher auszuzeichnen, und beehrte ihn mit seinem Vertrauen. Im Jahre 1772 wurde Dalberg zum wirklichen Geheimenrath und zum Statthalter von Erfurt ernannt, und dadurch nunmehr in die Geschäftswelt als Staatsmann selbst eingeführt. In die Blüthe dieser Zeit fällt die Erscheinung seiner ersten classischen Schrift: Betrachtungen über das Universum, Erfurt 1777, mit welcher er auf eine so glänzende Weise in die schriftstellerische Welt eintrat, und welche den ungetheilten Beifall in ganz Deutschland erhielt. Wir werden auf diese Schrift am Schlusse dieses biographischen Gemäldes zurück kommen.

Als Statthalter zu Erfurt entwickelte Dal-

*) F. K. Felder's Gelehrten-Lexicon der katholischen Geistlichkeit Deutschland's und der Schweiz. Landshut, 1817. Bd. 1. S. 130. u. f.

berg seine vielen Kenntniße auf eine sehr gemeinnützige Weise, und groß sind die Verdienste, die er sich hier in seinen Lorberkranz wand. Der kleine Staat Erfurt, eingeengt zwischen die Gebiethe von Sachsen-Gotha, Sachsen-Weimar, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt stand in so vielseitigen, oft unangenehmen Berührungen zu seinen Nachbarn, und doch wußte Dalberg mit allen eine ungestörte Eintracht zu erhalten, und dem kleinen Staate durch seine weise Leitung überall Achtung und gerechte Anerkennung zu erwerben. Er besuchte häufig das Hoflager des geistvollen Herzogs Ernst von Gotha (gest. 20sten April 1804), das deutsche Athen, Weimar u. s. w. und von diesem Zeitpunkte an datirt sich auch seine persönliche Bekanntschaft und Freundschaft mit den Heroen der neuesten deutschen Literatur, mit Wieland, Herder, Schiller und Göthe, welche den, durch Schriften, Thaten und Wandel höchst ausgezeichneten Dalberg, liebevoll in ihren Kreis einführten, und durch ihren lehrreichen Umgang, seinen Geist immer mit neuen Ideen und Ansichten befruchteten, die er rastlos bis zu ihrer Entwicke-

lung verfolgte, wie das Verzeichniß seiner gelehrten Forschungen angeben wird.

Doch, wir wenden uns zu ihm als Statthalter von Erfurt, und hier finden wir ihn, als den regen unermüdeten Beförderer des bürgerlichen Wohlstandes, der mit Vaterliebe seine Untergebenen umschließt, und in ihrem Glücke nur das seinige findet. Er hat sich dort das schönste Denkmal gestiftet, was einem Sterblichen hienieden zu Theil werden kann: er schied mit dem Segen und der lauten Rührung dieser dankbaren Bürger aus ihrer Mitte. Groß sind seine Verdienste um Erfurt, durch weise Gesetze, die er gab, durch strenge Handhabung des Rechts, durch Begünstigung der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels. Nicht die Prämien waren es, wodurch er dort den Keim zu so manchem Guten legte, sondern seine väterliche Sorgfalt, mit welcher er die Hindernisse zu entfernen, und die Industrie seiner Bürger auf eine höhere Stufe zu leiten wußte. Eben so thätig finden wir ihn in der Aufmunterung der Wissenschaften und Künste, indem er die Erfurter Akademie nützlicher Wissenschaften, welche

aus Mangel an Unterstützung sich in einen engen Kreis zurückzuziehen genöthiget war, durch ausgemittelte Fonds, in ein neues Leben hervor rief, überall Verbindungen mit berühmten Gelehrten anknüpfte, die veraltete Verfassung derselben in eine, dem Zeitgeiste gemäße umschuf, und nicht blos ihr Präsident, sondern auch eines ihrer fleißigsten Mitglieder wurde, das bei den meisten Sitzungen seinen Collegen Ausarbeitungen über interessante Gegenstände mittheilte, die wir in den Schriften dieser gelehrten Gesellschaft abgedruckt finden *). Sein Wohnhaus, die sogenannte Statthalterei, war der Sammelplatz aller Gebildeten der Stadt, und der Umgebungen; kein Gelehrter oder Künstler ging durch Erfurt, ohne an Dalbergs Thüre freundlich anzuklopfen, und ihn, den Kenner und Beschützer der Wissenschaften mit hoher Achtung zu begrüßen. Die geistreichen Unterhaltungen in dem Dalbergischen Hause, die Lichtfunken, die von dem Besitzer ausgingen, die innige Theilnahme, welche sein Herz für alles Edle und Gute hegte, wirkten beglückend und segen-

*) Acta acad. electoral. mogunt. scient. util. Erford. de anno 1757 usque ad annum 1806. 22 Bände.

bringend für alle Stände. Liebe brachte er allen Menschen entgegen, Liebe und Verehrung erhielt er von ihnen zurück; man nenne dem Erfurter den Namen: Dalberg, und sein Herz lößt sich in eine süsse Wehmuth auf.

Im Jahre 1787 wurde in dem Domcapitel zu Mainz zur Wahl eines Coadjutors und Nachfolgers des damals regierenden Churfürsten Friedrich Carl Joseph geschritten. Wie bei allen Wahlen geistlicher Fürsten, besonders der geistlichen Churfürsten, die Kabinette von Wien und Berlin nicht gleichgültig seyn konnten, so war es auch jetzt wieder der Fall. Der Churfürst Friedrich Carl Joseph wünschte zu seinem Coadjutor und Nachfolger, den damaligen Domherrn des hohen Erzstiftes Mainz, Christian Carl Ludwig Freiherrn von Dienheim, Domicellar zu Speyer, des Ritterstiftes St. Ferutii zu Bleidenstadt Capitularherr, und churmainzischer Hofkammerpräsident; der östreichische und preußische Hof waren aber diesem Candidaten abgeneigt, und erklärten sich mehr für den Statthalter zu Erfurt Carl von Dalberg, der im südlichen und nördlichen Deutschland eines sehr ausgezeichne-

ten vortheilhaften Rufes geneß. Andere Candidaten waren der Domprobst Damian Friedrich Graf von der Leyen und Hohengeroldseck, und der, späterhin zum Fürstbischof von Würzburg erwählte Domherr und Dechant Georg Carl Franz, Freiherr von Fechenbach, damaliger Statthalter zu Mainz. Da Dalberg eine so mächtige Unterstützung für sich hatte, und viele Stimmen im Capitel sich für ihn erklärten, so konnte der Churfürst Friedrich Carl Joseph mit den zwölf Stimmen für seinen Candidaten von Dienheim nicht durchdringen; auch Fechenbach renuncirte auf die erhaltenen wenigen Stimmen zu Gunsten Dalbergs, und jezt trat der Churfürst selbst auf Dalbergs Seite. Dieser wurde daher noch in der Nacht vom 5ten Junius 1787 beinahe einstimmig zum Coadjutor und Nachfolger in dem Churfürstenthum Mainz, und am 18ten Junius dieses Jahres zum Coadjutor in dem Hochstifte Worms erwählt, und proclamirt *).

---

*) Biographie des hommes vivants. Paris, 1817. Tom. II, p. 282. Die, in diesem Werke angegebenen Notizen sind jedoch nicht ganz vollständig.

Als Coadjutor führte Dalberg die Statthalterschaft zu Erfurt noch immer fort, und diese praktische Regentenschule weihte ihn immer mehr und mehr in die Regierungskunst ein, um künftig mit kräftiger Hand die Leitung des Churstaates Mainz und des Hochstiftes Worms zu übernehmen. Er machte von hier aus eine Reise nach Wien, und wurde bei dieser Gelegenheit dem kaiserlichen Hofe auch persönlich auf das Vortheilhafteste bekannt.

In die Periode dieses Aufenthalts zu Erfurt fällt der Briefwechsel, welchen Carl von Dalberg mit dem unvergeßlichen, für alles Gute und Nützliche glühenden Kaiser Joseph II über die innern Angelegenheiten Deutschlands führte, und welcher zum Zweck hatte, das so vielseitig getheilte Interesse der deutschen Fürsten in einen Brennpunkt zu vereinigen, und dadurch die Kraft und Würde der deutschen Nation zu erheben, und zu befestigen. Es ist Schade für die Geschichte seines politischen Lebens, daß dieser Brief Dalbergs nicht bekannt gemacht worden ist, der gewiß sehr heilsame weise Vorschläge für die Wohlfart des deutschen Vaterlandes ent-

hielt, wie uns schon die Antwort des erhabenen edlen Kaisers belehrt. Wir können nicht umhin, diese Antwort unsern Lesern zur Würdigung des Dalbergischen Bestrebens hier wörtlich mitzutheilen:

Wien, den 13ten Julius 1787.

„Ich habe, mein lieber Baron! mit vielem Vergnügen Ihr Schreiben durch den Grafen von Trautmannsdorf erhalten. Recht gern nehme ich das Anerbieten an, welches Sie mir machen: Ihre Ansichten über die Mittel mir mitzutheilen, um das allgemeine Wohl Deutschlands zu erzielen, unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes, das ich gerne so nenne, weil ich es liebe, und stolz darauf bin, ein Deutscher zu seyn. Wir haben darin eine völlig gleiche Denkungsart, und ich glaube, wenn Alle so dächten, und gerecht wären, so würde man sich nicht beklagen, einen Obern zu haben, wie ich bin, sowie ich Ihnen versichere, daß ich mich sehr glücklich fühlte, wenn alle Churfürsten und Fürsten so dächten, wie Sie, mein lieber Coadjutor, den ich der Kenntniß und wiederholten

Beweise wegen, die ich von der Rechtlichkeit Ihres Charakters und Ihrer Einsicht habe, achte und liebe. Gleich Ihnen habe ich mich öfters beschäftigt, darüber nachzusinnen, was unser Vaterland glücklich machen könnte: ich bin ganz einstimmig mit Ihnen, daß nur ein enges Band des Kaisers mit dem deutschen Staatskörper und seinen Mitstaaten das einzige Mittel sey; aber bis dahin zu kommen, — hierin liegt der Stein der Weisen. Er ist um so schwerer zu finden, da es darauf ankömmt, die verschiedenen Interessen zu vereinen, besonders der Untergebungen, die vorsätzlich die Angelegenheiten Deutschlands verwirren, und sie zu einer, wahrhaft unerträglichen Pedanterei machen, um die Fürsten abzuschrecken, ihre Angelegenheiten durch sich selbst zu betrachten, um sie über ihre eigenen Interessen zu verblenden, sie in Abhängigkeit zu erhalten, und sich nothwendig zu machen, indem man Mährchen aller Gattungen ersinnt, abgeschmackte Ideen ausbreitet, die man erdichtet, ihnen glauben macht, und wornach man sie zu handeln bewegt, als ob es die wahrsten Thatsachen wären. In jeder Gesellschaft, von wel-

cher Art sie sey, muß ein, Allen gemeinschaftliches Objekt vorhanden seyn, aber das Wort: Patriotism, dessen man sich so gemeinlich bedient, sollte ausschließlich auch eine reelle Bedeutung haben, während das Interesse des Augenblicks, die Eitelkeit der Personen, politische Intriguen, Verbindungen bilden, und Besorgniß, rege machen, denen man, selbst bis zu den juridischen Entscheidungen unter Einzelnen, Alles unterwerfen möchte. Wenn unsere guten deutschen Mitpatrioten sich wenigstens eine patriotische Denkungsart geben könnten, wenn sie weder Gallomanie noch Anglomanie, weder Prussiomanie, noch Austromanie hätten, sondern eine Ansicht, die ihnen eigen wäre, nicht von Andern erborgt; wenn sie wenigstens selbst sehen, und ihre Interessen prüfen wollten, während sie meistens nur das Echo einiger elenden Pedanten und Intrikanten sind. Ihnen, mein lieber Baron! ist dieses rühmliche Unternehmen einzig aufbewahret, und wenn es Ihnen mißlingt, dann muß man ihm auf immer entsagen; denn zum erstenmale sehe ich zu meinem großen Vergnügen ganz Deutschland auf einen Punkt

vereinigt, nemlich in seiner Ansicht über Ihre Person. Alle verschiedenen Partheien lassen Ihrem Charakter und Ihren Einsichten Gerechtigkeit widerfahren, während Sie der Schrecken der Brausköpfe, der Intrikanten und Pedanten sind.

Glauben Sie daher, daß ich mit aller Aufrichtigkeit und Achtung bin

Mein lieber Baron

Ihr wohlgeneigter

Joseph." *)

Wer kann diesen schönen Brief lesen, ohne nicht von inniger Verehrung gegen den unvergeßlichen Kaiser, und den biedern Dalberg durchdrungen zu werden! — Man denke sich beide als Regenten auf ihren Thronen, den Kaiser als Oberhaupt des deutschen Reichs, Dalberg als Churerzkanzler und ersten Churfürsten, jeden von dem Wunsche beseelt, das Wohl des deutschen Staatenbundes zu befördern, welche glückliche Folgen würde diese seltene Harmonie edler großherziger Gesinnungen der ersten Fürsten des Bundes für Deutschland

*) Frankfurter Oberpostamts-Zeitung. Jahrgang 1819. No. 346.

gehabt haben! — — Doch beiden vortrefflichen Fürsten waren härtere Prüfungen vorbehalten. Joseph unterlag im Kampfe mit seinen eigenen Unterthanen, deren Wohlfart er mit unzuermüdender Anstrengung zu befördern und zu erhöhen suchte, die aber für seine großen Pläne noch nicht reif waren; Dalberg unterlag als ein Opfer einer fremden listigen Politik, die, wie ein Polyp ihn mit tausend Netzen umspann, ihn, der stets das Gute bezweckte, zu Verirrungen, zu falschen Maßregeln hinriß, und zwar in einer sturmbewegten, gefahrvollen Periode, wo der menschlichen Verirrungen und Mißgriffe so viele geschahen. In ruhigeren, friedlichen Zeiten, unter glücklicheren Auspicien würden beide Regenten als Sterne erster Größe am Himmel der Geschichte glänzen; aber ein feindseliger Genius wies ihnen eine Bahn an, die sie nur unter Dornen wandern konnten *).

Wir kehren zu Dalberg zurück.

---

*) Der verdienstvolle Verleger der Zeitgenossen, und so vieler andern ausgezeichneten Schriften, Herr Buchhändler Brockhaus hat im literarischen Wochenblatt, Jahrg.

einen gro

eröffnen.

Carl Theodor stand jezt theils durch seine persönlichen ausgezeichneten Eigenschaften, theils als künftiger Churfürst von Mainz und Erzkanzler des deutschen Reichs auf einer so hohen Stufe, daß er die Aufmerksamkeit des Inn- und Auslandes auf sich zog; dennoch begünstigte ihn das Glück noch mehr, und hob ihn von Würde zu Würde empor. Am 3ten Februar 1788 erfolgte zu Mainz seine feierliche Einsetzung als Priester. Am 18ten Junius 1788 wurde er zum Coadjutor des Fürstbischofs von Constanz, Max Christoph, Reichsfreiherrn von Rodt ernannt, und zugleich am 31sten August 1788 zu Bamberg als Erzbischof von Tarsus consecrirt; am 15ten Oktober 1797 traf ihn gleichfalls die Wahl zum Probsten des Domcapitels zu Würzburg. So vereinigten sich überall die begünstigendsten Umstände, um diesen hofnungsvollen Mann von Stufe zu Stufe weiter zu führen, und ihm künftig als Regenten

---

1820, Beilage zu No. 49. die Herausgabe von 49 Briefen des verewigten Kaisers Joseph II angekündigt, auf welche wir alle Verehrer dieses Monarchen aufmerksam machen.

einen großen ausgebreiteten Wirkungskreis zu eröffnen.

Indessen war aber bereits im Jahre 1789 die französische Revolution ausgebrochen, eine Revolution, wie die Welt noch keine sah. Es galt jezt bei der Nähe des Churstaates Mainz an Frankreichs furchtbaren Gränzen entweder schnell und besonnen stets die besten richtigsten Maßregeln zu ergreifen, und sie mit Kraft und Nachdruck durchsetzen zu können, oder im Kampfe mit einem überlegenen feindlichen Geschick rühmlich unterzugehen. Erfahrne, im Dienste ergraute Staatsmänner und Feldherren konnten dieses schwere Problem nicht lösen; auch Carl Theodor war als Regent, wie sein Vorfahrer Friedrich Carl Joseph, dieser großen schwierigen Aufgabe nicht gewachsen; er fand in dem Verhängniß, das über ihn und über so viele andere Fürsten Deutschlands hereinbrach, seinen Untergang. Zu mächtig stand ihm, und ganz Deutschland ein Kolos gegenüber, der mit jedem Jahre an Riesenkraft zunahm, bis er unter dem Weltstürmer Napoleon seinen höchsten Gipfel erreichte. Wie richtig der treffliche Dalberg die,

unserm deutschen Vaterlande aus dem Westen von Europa, aus Frankreich drohende Gefahr erkannte, wie sehr er auf Energie in Deutschland, auf eine, der französischen ähnliche allgemeine Nationalbewaffnung drang, damit unser glückliches schönes Vaterland nicht im Sturme dieser Revolution zu Grunde gehe, beweiset seine Abstimmung auf dem Reichstag zu Regensburg, die er schon als Coadjutor von Mainz am 22sten März 1797 übergab. Wir finden uns veranlaßt, sie als ein Aktenstück zur Rechtfertigung seiner edlen Gesinnungen hier wörtlich mitzutheilen:

„Das Wesentliche der Eröffnung des erzherzoglich österreichischen Directorialgesandten, des Herrn Baron von Fahnenberg, deren Mittheilung mir ein wahres Vergnügen machte, war mir schon vorher bekannt, und ich eröffne, ohne einer andern bessern Meinung vorgreifen zu wollen, hiermit meine freimüthigen Gedanken darüber."

„Eine innigere und bestimmtere Vereinigung der Reichsstände mit ihrem erhabenen Oberhaupte ist nützlich, und sehr zu wünschen. Sehr löblich ist es, sich mit deren Zustandebringung

zu beschäftigen, wenn man nur im Laufe der Unterhandlungen die Bemerkung jenes römischen Senators nicht vergißt: dum deliberatur Romae, perit Saguntum; (während man in Rom berathschlagt, geht Sagunt zu Grunde). In dem Augenblick einer dringenden Gefahr ist weit mehr die Frage, sich durch Unternehmungen thätig zu beweisen, als sich mit Berathschlagungen und Unterhandlungen aufzuhalten; in einer solchen Krise kömmt Alles darauf an, daß alle Kräfte sich dem Willen eines Einzigen unterwerfen. In ähnlichen Umständen gehorchte die römische Republik einem Dictator, Amerika seinem Washington. Erzherzog Carl sey der Retter Deutschlands; der baiersche, schwäbische, fränkische, oberrheinische Kreis stehen unter seinen Befehlen, alles gehorche ihm. Alle Kassen, alle Fruchtböden seyen ihm offen. Dies alles bewirkt man nicht durch langsame Unterhandlung. Die verfassungsmäßige Form, und der daraus herfließende Geschäftsgang verdienen alle Rücksicht; sie sind aber nur auf ruhigere Zeiten berechnet. In der Gefahr eines nahe bevorstehenden Umsturzes ist der Beifall wahrer deutscher Patrioten, und die

stillschweigende Billigung rechtschaffener Männer hinreichend, um diejenigen Mittel als rechtmäßig zu gebrauchen, welche allein die öffentliche Sache retten können: und wenn es nicht anders seyn kann, so biete der Erzherzog die Mannschaft in Masse auf, und taub bei den Klagen einiger Uebelgesinnten, und den furchtsamen Bedenklichkeiten einiger Kurzsichtigen, ergreife er das Ruder, um das Schiff aus dem Schiffbruch zu retten. Wenn Mack in Italien und der Erzherzog Carl in Deutschland diese Energie nicht entfalten, so ist zu befürchten, daß die Franzosen im Laufe dieses Jahres dem Staats-System von ganz Europa den Todesstoß versetzen werden. Ohne die Energie des Wallenstein hätte Gustav Adolph im dreißigjährigen Kriege ganz Deutschland erobert. Es ist wahr, Wallenstein mißbrauchte zuweilen diese Energie; der Erzherzog wird sie aber nicht mißbrauchen. Die oben genannten vier Kreise enthalten wenigstens fünf Millionen Einwohner, welche die, von den Franzosen begangenen Ausschweifungen kennen und verabscheuen. Diese Men-

schenmasse würde in Vertheidigung ihres Heerds, unter einem solchen Anführer, hinreichend seyn, ihrer Wuth zu widerstehen; Deutschland und das politische System von Europa werden gerettet seyn... Dies ist meine Meinung, und ich werde den geringen Einfluß, den ich etwa haben könnte, nützen, um diese Wahrheiten einleuchtend zu machen rc." *).

Carl von Dalberg."

So dachte und sprach Carl von Dalberg schon als Coadjutor von Mainz im Jahre 1797 über die Folgen der französischen Staatsumwälzung von Deutschland, und ganz Europa; so dachte er bis zu jenem Augenblick, wo der großherzige Fürst, von jedem schützenden Beistand verlassen, und nur auf sich allein, und seine Selbsterhaltung zurückgeführt, jezt, so wie viele andere Fürsten Deutschlands sich vor dem eisernen Willen eines gewaltigen Eroberers beugen mußten, der wie ein Lavastrom sich über alle Länder Europas verheerend ergoß, und den die vereinten Armeen der mächtigsten Regenten un-

*) Europäische Annalen. Jahrgang 1797 2. Band. S. 107. 108.

sers Welttheils erst nach langen blutigen Kämpfen, in den Jahren 1813—1815 bändigen, und in den Staub werfen konnten. Mit blutendem Herzen sah er bereits als Coadjutor, wie seine berühmte Stadt Mainz, der Sitz seines hohen Domcapitels und der churfürstlichen Regierung mit dem ganzen jenseitigen Bezirke des Churstaates an Frankreich abgetreten werden mußte, ohne je die Hoffnung nähren zu dürfen, daß diese entrissene Perle des Churfürstenthums wieder an ihn zurückkehren werde; nirgend war ein fester Damm in Deutschland aufgeführt, um unser Vaterland gegen fernere Beraubungen seiner schönsten Provinzen, und Einverleibung derselben mit Frankreich zu schützen, überall gebot die Uebermacht Frankreichs, und wir gutmüthigen Deutschen mußten es ruhig mit ansehen, wie eine fremde, durch ihre Erpressungen uns verhaßte, durch ihre gleißnerischen Grundsätze uns verächtliche Regierung dictatorisch bei der Reichsdeputation zu Regensburg im Jahre 1802, und 1803 unser geliebtes, in der Geschichte hochberühmtes Vaterland zerstückelte, uralte ehrwürdige Throne frevelhaft niederriß,

Provinzen des deutschen Staatenbundes willkührlich mit sich vereinigte, und so unser eigenes Grab grub. Welche andere Erwartungen waren aber auch zu hegen, da seit dem, zwischen Frankreich und Preußen am 5ten April 1795 zu Basel erfolgten Separatfrieden nach und nach Hessen-Cassel, Baiern, Würtemberg, Baden u. s. w. durch eigene, mit Frankreich unter großen Opfern abgeschlossene Friedensschlüsse sich von der gemeinschaftlichen Sache in einem, sie alle verderbenden Kriege loszusagen gezwungen waren, weil unter dem furchtbaren feindlichen Drucke, der auf Deutschland lastete, keine Aussicht einer bessern Zukunft mehr aufblühen konnte. Deutschlands Einheit und Energie war ja ohnehin schon längst gesunken, das alte Gebäude der Reichsverfassung morsch geworden; jeder deutsche Reichsstand mußte in diesen Zeiten der allgemeinen Noth nur an seine eigene Selbsterhaltung denken, unbekümmert um das Loos seiner Mitstände. So weit waren wir durch Frankreichs listige Politik: *Divide et impera*, und durch den Andrang seiner unwiderstehlichen Legionen, die das Mark Deutschlands aussogen,

gebracht worden. Noch einmal blickte der Geist Carls des Großen auf sein geliebtes Deutschland nieder, aber er erkannte es in dieser fürchterlichen Zerrüttung nicht mehr.

---

Ehe noch diese, für Deutschland so folgereiche Reichsdeputation zu Regensburg ihre Sitzungen eröffnen, die Zerstücklung des Vaterlandes, die Auflösung so vieler alten ehrwürdigen Bande zwischen Regenten und Unterthanen beginnen konnte, starb der Churerzkanzler und erster Churfürst Deutschlands Friedrich Carl Joseph, am 25sten Julius 1802 zu Aschaffenburg, nachdem er bereits seinen ganzen, jenseit des Rheins gelegenen Churstaat an Frankreich hatte abtreten müssen. Der edle bedauernswürdige Fürst nahm wenigstens noch den Trost mit in sein Grab, die Zerstücklung Deutschlands, die Aufhebung so vieler geistlichen Fürstenthümer, Reichsstifter und Corporationen nicht unter seinen Augen vorgehen zu sehen, die er doch nie hätte verhindern können. Mit welchen Empfindungen er bei dem damaligen traurigen Zustande Deutschlands aus dieser Welt scheiden mußte, wird ein,

für das Vaterland glühendes und gefühlvolles Herz leicht errathen.

Ihm folgte jezt in der Regierung des Ueberrestes des mainzischen Churstaates unser Carl Theodor von Dalberg, und nicht leicht wird ein Regent die Regierung über sein Land unter ungünstigeren, unglücklicheren Umständen angetreten haben, als Carl von Dalberg. Beinahe seines ganzen Churstaates beraubt, blieben ihm blos noch das Fürstenthum Aschaffenburg, die Stadt Erfurt mit ihrem Gebiete, und das Eichsfeld, lezteres bekanntlich ein armes, von der Natur stiefmütterlich begabtes Land; im Jahre 1799 war indessen Carl von Dalberg nach dem Tode des Fürstbischofs von Constanz Max Christoph in der Regierung dieses Bisthums succedirt, nachdem er bereits früher mit dem alten Churstaat Mainz auch das Bisthum Worms, dessen Coadjutor er gleichfalls war, an Frankreich mußte abtreten sehen.

Am 24sten August 1802 begann die erste Sitzung der außerordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg, um die Verluste, welche die meisten weltlichen Reichsfürsten

durch erzwungene Abtretungen einzelner Provinzen an Frankreich erlitten hatten, wieder mit Gewinn von den geistlichen Fürstenthümern, Stiftern, Abteien und Corporationen zu entnehmen, und sich auf Kosten, dieser gleichfalls rechtmäßigen Besitzer zu entschädigen. Wir übergehen die Geschichte dieser traurigen Zerstücklung Deutschlands, deren Folgen, soviel auch von einzelnen weltlichen deutschen Fürsten für die neu erworbenen geistlichen Besitzungen geschehen ist, dennoch noch jezt in manchen derselben sehr fühlbar sind, weil durch den Uebergang derselben an weltliche Staaten, und deren größeren Bedürfnisse die Abgaben und Lasten dieser neuen Unterthanen großen Theils vermehrt wurden. Es wäre Verrath an dem Adel, an den heiligsten Gefühlen der Menschheit, die dankbare Liebe tadeln zu wollen, welche manche Unterthanen geistlicher Fürsten noch jezt für ihre ehemaligen Landesherren in ihrem Herzen hegen. Liebe geht nicht durch den kalten Federstrich der Politik, sondern durch Wohlthaten hervor, und es ist ein himmlisches Geschenk der Vorsehung an alle weltliche Regenten, mit dem

neu erworbenen Lande auch diese Liebe der Unterthanen durch Wohlthaten zu erwerben.

Die Reichsdeputation zu Regensburg, unter dem Vorsitze des churerzkanzlerischen Directorial-Gesandten, des in den Annalen Deutschlands stets ruhmwürdig fortlebenden Freiherrn von Albini *) sah bald die Nothwendigkeit ein, den Churerzkanzler und ersten Churfürsten des deutschen Staatenbundes für die vielen erlittenen Verluste so zu entschädigen, daß derselbe, wo nicht für den ganzen Theil, doch wenigstens für den größten Theil desselben sicher gestellt würde. Der Churstaat Mainz betrug beim Anfang der französischen Revolution 169¾ Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von 350,000 Seelen, und 2 Millionen Gulden Einkünften. Was erhielt aber der Churfürst und Churerzkanzler Dalberg dagegen? — ! — nicht einmal die Hälfte seines Verlustes wurde ihm ersetzt, während die übrigen weltlichen deutschen Fürsten ihre Verluste doppelt und drei-

*) Eine sehr schön geschriebene Biographie dieses hochverdienten Mannes findet sich in den Zeitgenossen 10tes Heft, Seite 5 — 32.

fach zurück erhielten. Man denke an die ungeheuern Entschädigungen, die Preußen, Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen-Cassel zugesprochen wurden, und vergleiche sie mit der churerzkanzlerischen Entschädigung. Der §. 25. des Deputations-Recesses vom 25sten Februar 1803 sagt nemlich *): „Der Stuhl zu Mainz wird auf die Domkirche zu Regensburg übertragen. Die Würde eines Churfürsten, Reichserzkanzlers, Metropolitan-Erzbischofs und Primas von Deutschland bleiben auf ewige Zeiten damit vereinigt. Seine Metropolitan-Gerichtsbarkeit erstreckt sich in Zukunft über alle, auf der rechten Rheinseite liegenden Theile der ehemaligen geistlichen Provinzen von Mainz, Trier und Kölln, jedoch mit Ausnahme der königlich preußischen Staaten; ingleichen über die salzburgische Provinz, soweit sich dieselbe über die, mit Pfalzbaiern vereinigten Länder ausdehnt.“

„Was das Weltliche betrifft; so wird die Ausstattung des Churfürsten Erzkanzlers zuförderst auf die Fürstenthümer Aschaffen-

*) Gaspari der Deputations-Receß. B. 2. §. 25. S. 221 — 224.

burg und Regensburg begründet. Jenes begreift das Oberamt Aschaffenburg in seiner gegenwärtigen Vollständigkeit und Ausdehnung; sodann die Aemter Aufenau, Lohr, Orb mit den Salzwerken, Prozelten, Klingenberg auf der rechten Seite des Mains, und das würzburgische Amt Aurach im Sinngrunde. Dieses besteht aus dem bisherigen Bisthume Regensburg, sammt der Stadt dieses Namens, und alles, was davon abhängt, mit den darin befindlichen mittelbaren und unmittelbaren Stiftern, Abteien und Klöstern, namentlich: St. Emmeran, Ober-Münster nnd Nieder-Münster, alles nach den dermalen bestehenden Verhältnissen gegen Baiern."

„Ferner gehören zu dieser Ausstattung: die Reichsstadt Wetzlar in der Eigenschaft einer Grafschaft, und mit voller Landeshoheit, wie auch alle Stifter, Abteien und Klöster, die in den benannten Fürstenthümern und der Grafschaft gelegen sind. Auch das Haus Kompostell zu Frankfurt, und alle Proprietäten, Besitzungen und Einkünfte, welche dem mainzischen Domcapitel, außer den, dem Könige von Preußen, den Landgrafen von Hessen-Cassel und Darm-

stadt, den Fürsten von Nassau-Ussingen und Leiningen angewiesenen Aemtern, zugestanden haben, und von denselben genossen worden sind."

„Der Ertrag der hier oben benannten Gegenstände ist zu 600,050 Gulden angeschlagen."

„Die Ergänzung der, dem Churfürsten Erzkanzler bestimmten Entschädigung von einer Million Gulden wird durch Anweisung auf das §. 39. erwähnte Schiffarts-Octroi bewerkstelliget. Mittlerweile, bis dieses Octroi in Vollzug gesetzt ist, sollen die Zölle der rechten Rheinseite, mit deren Einnahme seit dem 1sten December 1802 fortgefahren worden, zur Entrichtung der besagten Entschädigungs-Ergänzung dienen. Der Churfürst Erzkanzler wird sich desfalls mit den Fürsten benehmen, im Namen derer diese Zölle angenommen worden sind. Wenn sich nach Berichtigung der ihm zukommenden Ergänzung hieran noch ein hinreichender Ueberschuß ergibt, so soll derselbe zu verhältnißmäßiger Bestreitung der §§. 9. 14. 17. 19 und 20. enthaltenen Anweisungen verwendet werden."

„Der Churfürst Erzkanzler wird fernerhin,

nach den Statuten seiner alten Metropolitankirche gewählt werden."

„Den Städten Regensburg und Wetzlar wird eine unbedingte Neutralität, selbst in Reichskriegen, zugesichert, indem jene der Sitz des Reichstags, diese des Reichskammergerichts ist."

So sah es jezt mit der churerzkanzlerischen Entschädigung für einen verlohrnen blühenden Churstaat, für eine Einbuße von zwei Millionen Gulden jährlicher Einkünfte, ohne die gleichfalls verlohrnen Bisthümer Constanz und Worms in Anschlag zu bringen, aus; nicht einmal an Land wußte man bei dem Ueberschusse, was man den weltlichen Fürsten zutheilte, soviel zu erübrigen, um diesen Verlust auszugleichen, man wieß den bescheidenen, sich nicht hervor drängenden Dalberg zu mehr als dem Drittheile seiner Einkünfte auf eine höchst ungewisse, und tausend Unannehmlichkeiten und Reibungen ausgesetzte Einnahme, auf die Rheinschiffarts-Octroi an. Und dennoch schwieg Dalberg, begnügte sich als Churerzkanzler Deutschlands mit dieser, nicht einmal halben Entschädigung für den erlittenen großen

Verlust, und gab so, wie immer in seinem Leben, auch jezt das schönste Beispiel einer edlen Resignation auf Vortheile für sich selbst. Ihm lag damals mehr am Herzen, Eintracht unter den verschiedenen deutschen Fürsten zu erhalten, und ihre, oft zu weit ausgedehnten Ansprüche auf Entschädigungen zufrieden zu stellen, als für sich selbst auf einen Gewinn, oder wenigstens eine volle Schadloshaltung Bedacht zu nehmen. Wie unwidersprechlich wahr unsere Behauptung, vorzüglich in Beziehung auf die Rheinschiffarts-Octroi sey, beweißt schon der Umstand auf das überzeugendste, daß von der Rheinschiffarts-Octroi über sechsmalhunderttausend Gulden an den Fürsten Dalberg von den verschiedenen verpflichteten Regierungen unbezahlt geblieben sind, die zwar jezt in die Erbschaftsmasse des verstorbenen Fürsten Dalberg gehören, aber wohl schwerlich jemals ganz beigetrieben werden können. War dieses eine Entschädigung für den ersten Churfürsten Deutschlands, der mehr als die Hälfte seines vorigen Churstaates und seiner Einkünfte verlor! Einige Jahre später erhielt er erst Frankfurt, Fulda

und Hanau, für welche dann Regensburg an Baiern fiel.

---

Doch, der gute unvergleichliche Dalberg trat mit zufriedener heiterer Seele am 25sten Julius 1802 zu Aschaffenburg, und am 1sten December d. J. zu Regensburg die Regierung seiner Besitzungen an, und hat sich von diesem Momente ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Dankbarkeit in den Herzen seiner Unterthanen gestiftet. Obwohl in einer kriegerischen höchst gefahrvollen Zeit auf den Fürstenthron erhoben, war es ihm, dem es mehr galt, glückliche, als viele Unterthanen zu haben, jezt sein erstes und heiligstes Bestreben, als Regent mit Vaterliebe die hohen Verpflichtungen zu erfüllen, zu welchen ihn die Vorsehung berufen hatte. Sein segenvolles Andenken wirkt noch jezt in so vielen wohlthätigen Schöpfungen von ihm fort, und wir würden das edelste Gefühl des Menschen, die Dankbarkeit unterdrücken, wenn wir diese gerechte Anerkennung dessen, was Dalberg uns war, nicht laut bekennen dürften. Was ein verehrter Kanzelredner schon öffentlich

gesagt hat, daß die, dem Fürsten Dalberg nachfolgenden Regierungen nur da fortbaueten, wo er bereits den Grundstein gelegt hatte, ist eine Wahrheit, die freimüthig zu bekennen, eine Pflicht ist *); und wir verletzen keineswegs die, unsern gegenwärtigen Regierungen gebührende Ehrfurcht, wenn wir uns jezt noch dankbar der Wohlthaten erinnern, die ein früherer Regent uns erwiesen hat. Das ist der höchste Adel des Menschen, daß er gerecht in der Anerkennung eines jeden Verdienstes ist.

Im zweiten Jahre der Regierung Dalberg's war der französische Consul Napoleon Bonaparte, dieser Mann, der späterhin so mächtig in Dalberg's Regentenleben, und in die politische Pulsader aller europäischen Staaten eingriff, am 2ten December 1804 zu Paris vom Pabste Pius VII zum französischen Kaiser gekrönt, und dadurch

*) M. Ph. F. Gampert's Rede bei der feierlichen, von der protestantischen Gemeinde zu Regensburg veranstalteten Gottesverehrung zum Andenken an den hochwürdigsten Fürsten Erzbischof Carl Theodor von Dalberg. Regensburg, 1817. S. 9.

dem Despotismus ein eiserner Thron, rings mit Bajonetten gestützt, in Europa errichtet.

---

Wir wollen hier einstweilen auf der Linie des politischen Lebens Dalberg's stehen bleiben, bis wir den Faden derselben im Verlaufe dieses biographischen Gemäldes wieder anknüpfen, wir wollen uns vorläufig jezt blos auf das beschränken, was Dalberg als Regent für seine Unterthanen, als edelmüthiger Menschenfreund, gethan hat, und dessen ist viel. In unserer, in der Vorrede bereits angeführten Dalbergischen Denkschrift, die vorzugsweise seinem wohlthätigen Regentenleben gewidmet ist, haben wir diesen unvergänglichen Kranz der Verdienste Dalberg's schon ausführlicher entwickelt, auf welche wir daher auch die Leser verweisen. Hier sey es uns vergönnt, diese Verdienste nur in Umrissen zur Einheit und Vollständigkeit dieser historisch-politischen Darstellung kurz andeuten zu dürfen.

Dalberg's Regentenleben fällt in die stürmische gefahrvolle Periode vom 25sten Julius 1802 bis — November 1813. Immer auf einander folgende Kriege, die sich in das Innere

des deutschen Vaterlandes, und über viele andere europäische Staaten verbreiteten, erschöpften alle Staatskassen, zerstörten den Wohlstand der Unthanen, und schlugen Wunden, die noch jezt bluten. Mit jedem neuen Friedensschluß wurden Unterthanen von ihren Fürsten losgerissen, und dadurch heilige ehrwürdige Bande von Napoleon willkürlich getrennt; kaum hatten sie sich an einen neuen Beherrscher, und an eine neue Regierungsform gewöhnt, so gingen sie wieder an einen andern Besitzer über. Statt aller Beispiele führen wir das einzige Beispiel von Salzburg an, welches vom Jahre 1802 bis zum Jahre 1814, also binnen 12 Jahren fünfmal seine Beherrscher vertauschen mußte.

Carl von Dalberg war Regent von Regensburg, Aschaffenburg, Constanz und Wetzlar; dann späterhin von Frankfurt, Fulda und Hanau.

Groß und viel ist, was er ungeachtet dieser kriegerischen gefahrvollen Zeit in seinen verschiedenen Staaten für die Gesetzgebung, Rechtspflege, Finanz-Verwaltung, Polizeianstalten rc. gethan hat, welches in einer eigenen Sammlung

aufbewahrt zu werden verdient. Folgende Thatsachen mögen als Denkmäler gelten, was er als ein edelmüthiger, höchst wohlthätiger Fürst und Vater seinen Unterthanen vorzüglich erwies: Regensburg. Dalberg übernahm diese uralte berühmte Reichsstadt in einem, vorzüglich in finanzieller Hinsicht sehr zerrütteten Zustande; es lastete auf diesem kleinen Freistaate eine Schuld von mehr als anderthalb Millionen Gulden, zum großen Theil Folgen des Krieges, und der französischen Erpressungen. Dalberg's erstes und wichtigstes Geschäft war, diese drückende Last zu mildern; er entwarf zu diesem Zweck einen Schuldentilgungsplan, führte bei seinem Hoflager, und in der Verwaltung der Stadt eine weise Sparsamkeit ein, und bezahlte binnen den sieben Jahren seiner hiesigen Regierung 166,480 Gulden an dieser Schuld ab, und dadurch 50,730 Gulden mehr, als nach dem Schuldentilgungsplane bestimmt worden war; eben so befreite er seine Regensburger Bürger von einer drückenden vierjährigen Viertelssteuer zur Tilgung einer französischen Contributionsschuld von 50,000 Gulden, indem er

zur Abzahlung derselben die Spezialhypotheken veräußern ließ. Ferner verbesserte er das Vormundschaftswesen, zahlte das vorhandene Deficit von 13,000 Gulden ab, und gründete dieses Institut auf den Credit des Staatsfonds. Dalberg war der Schöpfer einer neuen vortrefflichen Anstalt zur Unterstützung der Armen, schaffte die Straßenbettelei ab, legte Holzmagazine für die Armen an, und suchte sie zu beschäftigen. Er verbesserte die Schulanstalten, entwarf einen weisen Lehrplan, theilte die Knaben den männlichen Lehrern, die Mädchen hingegen den beiden hiesigen Frauenklöstern zu, und verband damit den Unterricht in Handarbeiten; eben so wohlthätig wirkte er für den Flor des Gymnasiums; er vermehrte den Gehalt der Lehrer bei sämmtlichen Bildungsanstalten, damit sie sich sorgenfreier ihrem wichtigen Berufe widmen konnten, verbesserte den Gehalt der katholischen und evangelischen Geistlichkeit, unterstützte das bischöfliche Seminar, als Pflanzschule künftiger Seelsorger auf das kräftigste, desgleichen das Schulinstitut zu St.

Paal, und die bürgerliche Real-Schule. Er, der Freund und Verehrer der hohen ewigen Natur legte hier einen eigenen botanischen Garten an, kam den Wünschen der zu Regensburg blühenden botanischen Gesellschaft hülfreich entgegen, sorgte für die Errichtung einer Zeichnungsschule, vorzüglich in Beziehung auf die bürgerlichen Gewerbe, stellte für den Unterricht der Jugend einen eigenen französischen Sprachlehrer auf seine Kosten auf, gab dem katholischen und evangelischen Krankenhaus eine neue äussere und innere Vervollkommnung, erbarmte sich, menschlich fühlend, wie er immer war, der armen Waisen, die früher leider in dem Gebäude der Züchtlinge wohnten, die er aber von ihnen trennen ließ, und den Waisen ein eigenes Gebäude in einer gesunden Gegend gab; eben so traf er zweckmäßige Veränderungen mit dem sogenannten Pesthofe zur bessern Verpflegung unheilbarer, oder mit ansteckenden Krankheiten behafteter Personen, welche sämtliche Wohlthaten er auch seinen, zum Fürstenthum Regensburg gehörigen Herrschaften Wörth, Donaustauf und

Hahenburg, besonders in Beziehung auf Schulen, und Armenanstalten angedeihen ließ. Dalberg vereinigte sich mit der, durch Geist und Herz so ausgezeichneten Fürstin von Thurn und Taxis zur Verbreitung der Vaccination gegen das verheerende Pockengift, und zur Errichtung einer unentgeldlichen Krankenverpflegung für die ärmere Classe der Einwohner, dachte unter der Last seiner schweren Regierungssorgen wie ein Vater theilnehmend an die Freuden und Erheiterung seiner braven Bürger, und ließ zu ihrem Genusse die, vom verewigten Fürsten Carl Anselm von Thurn und Taxis gestifteten, unvergleichlich schönen Anlagen um Regensburg erweitern, und mit neuen Anpflanzungen vermehren; dem edlen Stifter selbst errichtete der dankbare Fürst mitten in diesen entzückenden Anlagen ein Denkmal. Eben so ließ er für die Mitglieder der damaligen Reichsversammlung zu Regensburg, und für das gebildete Publikum ein Gesellschaftshaus zu Concerten, Bällen, Versammlungen und zur Benutzung für eine früher bestandene Lesegesellschaft, die Harmonie genannt erbauen, verband

damit ein stehendes Theater, das er zum Genusse des Publikums großmüthig unterstützte; eben so gab er den hiesigen Künstlern, Handwerkern, und den Armen Nahrung und Unterhalt durch Abtragung der alten Stadtmauern, und Errichtung neuer Gebäude, die jezt noch unter die schönsten Zierden der Stadt gehören; auch gewann die Stadt selbst durch den jezt freieren Luftzug an Gesundheit und Reinlichkeit. Das unglückliche Kriegsjahr 1809 gab uns neue Belege seiner unermüdlichen Wohlthätigkeit; kaum erfuhr der Fürst Dalberg zu Frankfurt, wo er sich damals aufhielt, den Brand der Stadt Regensburg, und die Ausplünderung der Bewohner durch die französische Armee (23sten u. 24sten April) als er sofort zehntausend Gulden zur Unterstützung dieser Einwohner hieher schickte, und die, von Napoleon versprochenen zwei Millionen Franken Entschädigung, wiewohl vergebens, geltend zu machen suchte. Das abgebrannte Catharinenhospital ließ er gleich herrichten, um den armen gebrechlichen Personen wieder ein schützendes Obdach zu gewähren, auch setzte er eine eigene Commission

nieder, um durch Rath und Unterstützung seinen Bürgern zu helfen.

Doch, wie ein Vater, der von seinen Kindern scheidet, nur durch Wohlhaten in ihrer Erinnerung fortleben will, so schied auch Dalberg von uns, indem er sämmtliche, ihm als Regenten noch zustehende herrschaftliche Gefälle, welche die bedeutende Summe von einmalhundert vier und vierzig tausend Gulden ausmachten, den Regensburger Stiftungen, Wohlthätigkeits- und Armenanstalten vermachte. Man lese hierüber die schöne Rede des königlich baier'schen Herrn Regierungs- und Kreisadministrationsrath von Schmöger bei Eröffnung des hiesigen neuen Armen-Versorgungshauses, um den hohen Werth dieses liebevollen Andenkens für Regensburg zu würdigen *).

Das Alles that Carl von Dalberg binnen der kurzen Zeit von sieben, größtentheils

*) Chr. von Schmögers Rede bei Eröffnung des neuen Armen-Versorgungs- dann Armen- und Zwangs-Beschäftigungs-Hauses zu Regensburg. Regensburg, 1816. Seite 17 und 18.

durch schwere Kriege höchst bedrängten Jahren für Regensburg; gewiß haben wenige Fürsten unter ähnlichen unglücklichen Verhältnissen in einem solchen Zeitraume mehr geleistet.

Am 22sten Mai 1810 wurde das Fürstenthum Regensburg von dem französischen General Compans im Namen Napoleons an den königlich baier'schen Hofkommissair Freiherrn von Weichs übergeben. Rührend, und ein Spiegel des wohlwollendsten Herzens ist Dalbergs Abschied von Regensburg, dem wir hier um so mehr einen Platz vergönnen, da der gute Fürst zuletzt wieder zu seinen lieben Regensburgern zurückkehrte, um als Privatmann unter ihnen zu leben, und in ihrem Kreise zu sterben *).

An sämtliche biedere Einwohner des Fürstenthums Regensburg.

„Die göttliche Vorsehung hat mich nach Regensburg geführt, woran ich nicht dachte. Ich fand biedere, edle Menschen, und meine Pflich-

*) Allgemeine Zeitung. Jahrg. 1810 No. 147. S. 587; wo zugleich auch die kön. baier. Besitznahmsurkunde abgedruckt ist.

ten geboten mir, soviel für ihr Wohl zu wirken, als mir möglich war. Ein anderes Schicksal entfernt mich nun von Regensburg. Unvergeßlich ist mir, daß ich dankbare Gemüther, biedere, redlich fühlende Herzen fand. Schmerzlich ist für mich die Trennung; nach so wenigen Tagen, die ich noch zu leben habe, tröstet mich jedoch, daß ihr guter König für seine treuen Unterthanen ein väterlich treues Herz hat; daß die Regensburger ursprünglich dem deutsch-baierischen Volke angehören; daß der prächtige Donaufluß nun uneingeschränkt ihre Schiffart befördert, daß Regensburg und Stadtamhof nun einen nemlichen Entzweck gemeinsamer Wohlfahrt haben; daß die Landesfracht und Mauthen eine nemliche gemeinsame Beförderung erhalten, daß Regensburg eine der ehemaligen baierschen Hauptstädte war, nun eine nemliche gemeinsame Beförderung erhaltet. Möge doch der Segen des Himmels das Wohl dieser guten Stadt und Land aus so vielen traurigen Schicksalen des Krieges befördern, und in blühenden Friedensjahren ihr, und ihren fruchtbaren schönen Gegenden diese glücklichere Zeiten vergönnen! — Dieses wird im-

mer der aufrichtige Wunsch seyn des treuen Freundes

Carl's von Dalberg."

Als der Fürst Dalberg nach schweren überstandenen Prüfungen im Jahre 1813 nach Regensburg zurückkehrte, um hier, blos in der Eigenschaft als Erzbischof seine Lebenstage ruhig, und entfernt von dem Geräusche der Welt zu beschließen, erwies er fortwährend allen Hülfsbedürftigen große Wohlthaten, obgleich er zu dieser Zeit oft selbst mit Noth und Mangel kämpfen mußte. So unterstützte er durch reiche Beiträge die hiesigen Armen-Anstalten, das Zwangsbeschäftigungshaus, ein hier ehemals bestandenes Blinden-Institut, das Seminarium, die Schulen und Waisenhäuser, die Regensburger botanische Gesellschaft, der er einen neuen eigenen Garten kaufte rc. Groß, vielleicht noch weit größer sind die vielen Wohlthaten, die er im Stillen vertheilte, und die seinen ehrwürdigen Namen stets in dankbarer Erinnerung erhalten werden.

Aschaffenburg und Wetzlar. Auch hier wirkte Dalberg in liebevollen Schöpfungen fort,

und wandelte als ein Vater unter seinen Unterthanen. Er verbesserte und unterstützte die Armen-Anstalten, die Bildungs-Institute, bestimmte das Kloster Schmerlenbach zu einem Seminar künftiger Seelsorger, und ließ diese auf seine Kosten erziehen, widmete das reiche Collegiatstift zu Aschaffenburg ganz dem Schul- und Erziehungswesen, wieß große Capitalien an zur bessern Dotation der Capläne, und armer gebrechlicher Seelsorger, gab die ihm anheim gefallenen Güter des deutschen Ordens dem Religionsfond, um neue Pfarreien und Caplaneien zu stiften, rettete den ehemaligen churmainzischen Wittwenfond durch eigene Beiträge aus seinem Privatvermögen, verschönerte Aschaffenburg durch neue Anlagen, unterstützte großmüthig die Errichtung eines Theaters und Gesellschaftshauses ꝛc. Zu Wetzlar sorgte er gleichfalls für die Armen- und Bildungsanstalten, errichtete daselbst für angehende Rechtsgelehrte eine Rechtsschule auf seine Kosten, nahm sich des Personals des vormaligen Reichskammergerichts edelmüthig an, setzte von seiner Seite ein Capi-

tal von einmal hundert tausend Gulden zu dessen Unterstützung aus, und ließ bei dieser Gelegenheit eine Schrift unter dem Titel: Beherzigung über das Schicksal verdienstvoller Männer, welche durch die neuen Ereignisse in der deutschen Verfassung aus ihrem Wirkungskreise gesetzt worden sind; an sämtliche Fürsten Deutschlands vertheilen. Diese Schrift ist ein so glänzendes Denkmal der wahrhaft väterlichen Fürsorge Dalberg's für die unglücklichen Staatsdiener, daß sie in diesem biographischen Gemälde seines wohlthätigen Wirkens aufbewahrt zu werden verdient:

„§. 1. Die Auflösung der bisher bestandenen deutschen Reichsverfassung hat für eine große Zahl verdienstvoller deutscher Männer solche Wirkungskreise vernichtet, in welchen sie sich durch Anstrengung ihrer Kräfte im ganzen Leben zum Besten des deutschen Vaterlandes gebildet und geübt hatten. In Erfüllung ihres Berufs eingeweiht und gewöhnt, können sie nunmehr nach langen Jahren keine neue Laufbahn antreten, und haben weder Aussicht noch Hoffnung eines günstigen Erfolgs bei dem Bestreben nach neuen

Unternehmungen. — §. 2. In der Anzahl dieser würdigen Männer sind begriffen: 1. die Mitglieder des kaiserlichen Reichshofraths; 2. die Mitglieder der kaiserlichen Reichskanzlei; 3. die Mitglieder des kaiserlichen Reichskammergerichts; 4. die Kammergerichtskanzlei-Personen in Wetzlar; 5. die Reichsagenten in Wien; 6. die Kammergerichtsadvocaten und Procuratoren in Wetzlar; 7. die Kanzleipersonen der Reichstags-Gesandten in Regensburg. — §. 3. Die deutsche Nation hat sich von den ältesten Zeiten her durch Rechtschaffenheit, Biedersinn, Gerechtigkeitsliebe rühmlich ausgezeichnet. Kein redlicher Deutscher verlangt, daß sein Landsmann für sich und seine Familie der Gefahr der äußersten Dürftigkeit ausgesetzt werde, nachdem er seine besten Lebensjahre dem Dienste des deutschen Vaterlandes aufgeopfert hat, und ohne sein Verschulden aus seinem Wirkungskreise verdrängt wurde, durch Ereignisse, die er weder vorsehen, noch hindern konnte. Der deutsche Gemeingeist nimmt lebhaften Antheil an diesem Schicksale. Dieses zeigte sich in Betreff der Sustentation der Dienerschaften und der Geistlichkeit in dem Reichsschlusse

vom Jahre 1803. So denkt und handelt jeder Monarch, Fürst und biederdeutsche Geschäftsmann. Die Trennung politischer Verbindungen, wovon Holland, Arelat, die Schweiz, Lothringen und Italien so manche ältere Beispiele dem deutschen Reiche gegeben hatte, vernichteten nicht den unverlöschlichen deutschen Nationalkarakter; auch zeigt sich alles dieses bereits in gegenwärtigem Zeitpunkte. — §. 4. die Besoldung der Mitglieder des Reichshofraths haben Ihre östreichisch-kaiserliche Majestät Franz II. großmüthigst übernommen, und haben hierin ein erhabenes und rührendes Beispiel der preißwürdigsten Gesinnung gegeben. — §. 5. Die wiener kaiserliche Reichskanzlei hat einen Fundus, der hinlänglich scheint zum lebenslänglichen Unterhalte ihrer Mitglieder. In diese zweckmäßige Verwendung hat der Fürst-Primas des rheinischen Bundes, als vormaliger Reichserzkanzler mit eingewilligt. — §. 6. In Betreff der Kammeralpersonen haben bereits verschiedene große Höfe z. B. Böhmen, Preußen, Baiern, Baden, Cleve, Würzburg u. a. ein schönes Beispiel gegeben, theils durch wirkliche Wohlthaten, theils durch beruhigende Ver-

sicherungen. In Wetzlar haben drei Klassen nach verschiedenen Verhältnissen gegründeten Anspruch auf Unterstützung: Die erste Klasse besteht aus dem Herrn Kammerrichter, den Herren Präsidenten und Beisitzern. In der zweiten Klasse sind die Kammergerichtsadvokaten, Prokuratoren, und ehemaligen kaiserlichen Notarien; die sehr bedrängten Gehülfen und Schreiber derselben gehören in die dritte Klasse. Zu wünschen ist, daß großmüthige Fürsten die Kammerzieler auf einige Jahre in erhöhtem Beitrage bewilligen, damit keiner dieser würdigen Männer ohne sein Verschulden etwas verliere. Späterhin werden die gewöhnlichen Kammerzieler hinreichen, indem durch Sterbefälle die Zahl der Pensionisten vermindert wird; in der Folge hört ohnehin dieser wohlthätige Beitrag gänzlich auf. Von den ordentlich eingehenden Geldern erhielten die Mitglieder des Reichskammergerichts nach den bisherigen Verhältnissen ihrer Würden und Besoldung zwei Drittel; für die Kammergerichtsadvokaten, Prokuratoren und kaiserliche Notarien würde ein Drittel verwendet, wovon einiges für ihre bisherigen Gehülfen und Schreiber ausgesetzt

würde. Die Verwaltung, Vertheilung und öffentliche Verrechnung, würde durch eine, von sämtlichen Kameralpersonen selbst auszuwählende Kommission in Wetzlar besorgt. — §. 7. Der Fürst-Primas des rheinischen Bundes, als ehemaliger Reichserzkanzler, wird die Versorgung des Kammergerichtskanzlei-Personale bestmöglichst übernehmen, und hat auch bereits vorhin durch Anweisung der Zinsen eines Kapitals von einmal hundert tausend Gulden Wiener Währung darauf Bedacht genommen. — §. 8. Die Reichsagenten in Wien verdienen es wohl, daß sie ihre Versorgung von denjenigen Fürsten und Herren erhalten, denen sie seit langer Zeit mit Einsicht, Eifer und Nutzen in so manchen Angelegenheiten gedient haben. Es ist zu wünschen, daß in Wien ein Fond gebildet werde, und daß in dieser Absicht jeder Reichsagent seinen ehemaligen Kommittenten um Erklärung ersuche, wieviel er jährlich zu diesem Fond beitragen wolle. Derselbe würde verwendet und verwaltet von einer, aus dem Mittel der Reichsagenten zu wählenden Kommission. — §. 9. Die Gehülfen und Kanzleipersonen der regensburgischen Reichstags-Gesand-

schaften werden von den hohen Höfen, denen sie gedient haben, ohne Zweifel versorgt werden. Für diejenigen, die weder förmlich, noch auf eine bestimmte Weise angestellt waren, wird der Landesherr von Regensburg so sehr bedacht seyn, als die Verhältnisse gestatten. Diese Beherzigungen werden der erleuchteten Prüfung menschenfreundlicher, und großmüthiger Monarchen, Souveraine, Fürsten und Herren ehrerbietigst überlassen. Auf die günstigen Gesinnungen der hohen Konföderirten des rheinischen Bundes kann man mit ehrerbietigem Vertrauen hoffen. Der Inhalt des Bundes-Vertrages ist von dessen erhabenen Protektor, k. k. Majestät verbürgt. Diejenigen Schuldenzahlungen, die in dem Reichsschlusse von 1803 entschieden worden, sind in diesem Vertrage bestätigt. Dahin gehören nach dem Geiste dieser Urkunde vorzüglich (wenigstens nach aller Billigkeit) solche neuere Pensionen verdienter Männer, welche durch sie ihre Alimente erhalten, und ohne Verschulden ihren Wirkungskreis durch unvermeidliche Ereignisse verloren haben. Geschrieben Aschaffenburg den 13ten Sept. 1806.

Carl von Dalberg."

Diese aus einem so wohlwollenden Herzen geflossene Aufforderung hatte die glückliche Folge, daß wenigstens einigermaßen durch Beiträge einzelner deutscher Reichsstände der Noth des Reichskammergerichts-Personale u. s. w. abgeholfen wurde, wiewohl auch hier, wie gewöhnlich im deutschen Staatenbunde viele Rückstände blieben, die man späterhin bei der deutschen Bundesversammlung zu Frankfurt einklagen mußte. Dalberg, und mit ihm der ehemalige Reichskammerrichter Herr Graf von Reigersberg, jezt königlich baier'scher Justizminister zu München, boten von ihrer Seite mit großen, wahrhaft edelmüthigen Aufopferungen alles auf, um den traurigen Zustand dieser bedrängten ehemaligen Diener des Reichs nach Möglichkeit zu lindern.

Constanz. Nur eine sehr kurze Zeit von drei Jahren, (December 1799 — December 1802) war Carl von Dalberg Landesherr dieses Fürstbisthums, und doch ist des Guten soviel, das er hier gethan hat. Schon als Coadjutor suchte er die großen Schulden des Bisthums durch einen neuen Schuldentilgungsplan zu mindern, führte als Regent eine musterhafte

Sparsamkeit in allen Zweigen des Staats-haushalts ein, gieng selbst als Beispiel voran, sorgte für die Tilgung der Gemeinde-Schulden, für milde Stiftungen, für das Clericalseminar, beförderte die Verbesserung des Feld- und Weinbaues, als den ergiebigsten Nahrungsquellen seiner Unterthanen, widmete das, von seinem Vorfahrer, dem Fürstbischof Maximilian zu wohlthätigen Zwecken hinterlassene Privatvermögen auf das gewissenhafteste der frommen Absicht des edlen Gebers gemäß diesen milden Stiftungen, unterstützte alle Anstalten des Bisthums, die Seelsorger, Wittwen und Waisen u. s. w. nahm sich der Erziehungsanstalten väterlich an, belebte die Thätigkeit des Clerus durch häufige Kirchen- und Schul-Visitationen, ermunterte ihre Forschungen durch jährliche Preißfragen aus dem Gebiete der Pastoraltheologie, und fand in seinem würdigen, von ganz Deutschland verehrten General-Vikar, Herrn Baron von Wessenberg einen so redlichen Mitarbeiter im Dienste der Kirche, daß wir noch jezt nicht begreifen, wie ein so frommer christlicher

Mann, dessen schönes Wirken in den Herzen aller edeldenkenden Seelenhirten des Bisthums Constanz fortlebt, in Rom hat je mißkannt werden können. Es ist auffallend, daß die römische Curie nach so vielen gemachten Erfahrungen vom Umschwunge der jetzigen geistigen Bildung, von den gesteigerten helleren Ansichten der Gegenwart, von dem Lichte, das jezt nicht blos im protestantischen, sondern auch im katholischen Deutschland herrscht, die einfache Wahrheit noch nicht hat begreifen konnen: das katholische Deutschland der Gegenwart ist nicht mehr das katholische Deutschland des vorigen Jahrhunderts *).

Frankfurt, Fulda und Hanau. Ungern fügte sich die berühmte, seit Jahrhunderten in Unabhängigkeit und Wohlstand lebende freie Reichsstadt Frankfurt der harten Nothwendigkeit, nunmehr einem Landesherrn angehören zu müssen,

*) Denkschrift über das Verfahren des römischen Hofes bei der Ernennung des General-Vikars Freiherrn von Wessenberg zum Nachfolger im Bisthum Constanz ꝛc. mit Beilagen. Carlsruhe 1818. Vorzüglich schön und beherzigenswerth ist Dalberg's Hirtenbrief vom 4ten Januar 1806; s. S. 197 dieser Denkschrift in der Octavausgabe.

und ihre alte ehrwürdige Verfassung, auf welche sich großen Theils auch ihr blühender Zustand gründete, vernichtet zu sehen. Doch ihr Regent ward Carl von Dalberg, ein Fürst, den ganz Deutschland als das Muster eines weisen Regenten prieß, wie durften sie über ihr Schicksal in Sorgen seyn! — ? —

Dalberg, was gewiß jeder redliche, gerecht und billig denkende Frankfurter dankbar eingestehen wird, legte daselbst den Keim zu so vielem Guten, das noch jezt in den wohlthätigsten Folgen fortblüht, und welches ohne ihn gewiß nicht sobald zu Stande gekommen seyn würde, weil in freien Reichsstädten jede Abweichung von einmal fest bestehenden Normen bekanntlich immer mit vielen und lang dauernden Debatten und Gegenwirkungen verwebt ist. Dalberg unterstützte und verbesserte zu Frankfurt die Schulanstalten, das Armenwesen, trennte dort wie zu Regensburg das Waisenhaus vom Zuchthause, führte eine liebevolle christliche Toleranz ein, erbarmte sich des Druckes, unter welchem die Judenschaft daselbst lebte, die, bei ihrer großen Anzahl in eine einzige Wohnstraße

eingeengt, auch nicht einmal die Spaziergänge der Christen besuchen durfte, befreite die Stadt von einer Contribution von mehr als einer Million Franken an die französische Regierung, ordnete die Finanzen, und den Schuldentilgungsfond, sorgte für die Staatsdiener, für Wittwen u. s. w. stiftete eine Hülfscasse für verarmte Gewerbsmänner, war der Schöpfer der Reize der Natur, welche diese alte Stadt jezt wie ein Garten umgeben, beförderte den Flor der Wissenschaften und Künste durch rege Theilnahme und Unterstützung, und gab seinem Großherzogthum am 16ten August 1810 eine liberale Constitution *). Er, der stets so wenig für sich und seinen Unterhalt brauchte, setzte seine Civilliste sehr gering an, weil er sich nie als den Herrn, sondern nur als den Verwalter der Staatskassen betrachtete, und ließ sie bei seinem Abgang aus dem Großherzogthum im Jahre 1813 unberührt zurück. Diese, und ähnliche Wohlthaten

*) Die Constitution der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. Leipzig, 1817. Zweiter Theil. Artik. Constitution des Großherzogthums Frankfurt.

erwieß er auch seinem Fürstenthume Fulda, und seiner Grafschaft Hanau, und unterstützte noch das Fürstenthum Fulda durch ein Anlehen von einmalhundert tausend Gulden aus seinem Privatvermögen, um die vielen, dieses Fürstenthum drückende Lasten zu vermindern, und den Staatsbedürfnissen desselben abzuhelfen. Die Fabriken zu Hanau erfreuten sich gleichfalls bedeutender Unterstützungen von Dalberg. Eben so gerecht und dankbar muß anerkannt werden, was er als ehemaliger Domprobst von Würzburg für die dortige Universität that, indem er seinen ganzen Sustentationsgehalt von jährlich zehntausend Gulden den sämtlichen Bildungsanstalten dieser Universität, besonders der Bibliothek vermachte, und dadurch neuerdings einen glänzenden Beweis gab, wie sehr er, dieser gute vortreffliche Mann, nur gewohnt war, stets andere mit Liebe und Wohlwollen zu umfassen, sich hingegen, und seinen Privatvortheil mit dem milden Schleier der Vergessenheit zu verhüllen.

So dachte, so handelte Carl von Dalberg als Regent gegen seine Unterthanen. Wer kann sich rühmen, in so gefahrvollen Zeiten,

wie er als Regent bestehen mußte, mehr gethan zu haben! — ? —

---

Wir wollen jezt einige Augenblicke bei ihm verweilen, als dem weisen, frommen, gegen die Bekenner jedes Glaubens human gesinnten Erzbischof. Vieles verdankt ihm die christliche Kirchen-Gemeinde, deren Vorsteher er war, denn er wirkte nicht blos durch das Wort, welches er in seinen salbungsreichen Hirtenbriefen aussprach; er gab ihm auch Bestätigung, Kraft und Wahrheit durch die That selbst, und leuchtete als Beispiel seinem Clerus, und seinen Gläubigen. Wer kann auftreten, und beweisen, daß Carl von Dalberg jemals in seinem Leben seine christliche fromme Denkungsart, seine Würde als Priester durch unmoralische Handlungen, die seinen Charakter beflecken, entweiht habe? — ! — die giftige Lästerzunge der Welt war ja geschäftig genug, über sein politisches Benehmen als Regent gierig herzufallen, und es mit ihrem Geifer zu besudeln; aber seinen hohen moralischen Werth als Mensch, Christ und Erzbischof anzutasten, das hat selbst die gehässigste Verläumdung nie gewagt.

Als Regent an eine unzuermüdende Thätigkeit gewöhnt, pflanzte er diese schöne herrliche Tugend auch auf seinen erzbischöflichen Stuhl. Was, und wie er mit seinem edlen Freunde Wessenberg für das Bisthum Constanz gewirkt, dessen haben wir schon ruhmvoll erwähnt; viele dieser segensreichen Bemühungen kann man in den musterhaften Pastoralkonferenzen dieses Bisthums *) und in der angeführten Wessenbergischen Denkschrift selbst nachlesen, wo mehrere Belege hievon als Aktenstücke zur Rechtfertigung der geistlichen Verwaltung dieses Bisthums abgedruckt sind. Liebe, Frömmigkeit, christliche Duldung, Belebung und Veredlung der Gefühle für die Wahrheiten der heiligen Religion, würdevolle und rührende Feier des öffentlichen Gottesdienstes, wahrhaft väterliche praktische Seelsorge bezeichnen diese Bemühungen Dalberg's als Bischofs von Constanz, und seines würdigen General-Vikars von

---

*) Archiv für die Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Constanz. Linz, 1804—1810. Sieben Jahrgänge. Ob sie fortgesetzt worden sind, ist uns unbekannt.

Wessenberg. Mögen finstere, im Schwulste veralteter Mißbräuche fortlebende, und nur in diesem Wahn das Wesen der Religion aufsuchende Gemüther diese, wahrhaft apostolischen Leistungen Dalberg's und Wessenberg's immerhin undankbar verkennen, so ist denn doch unter den Edleren und Gebildeteren Deutschlands nur eine Stimme der lauten Anerkennung dieser Verdienste. Wenn der Geist auf den Höhen des Lichts wandelt, wenn das Bild seines rastlosen Strebens rein und mackellos vor ihm steht, da kann er ruhig in die dunkeln Thäler des Aberglaubens, des Neides und der Verläumdung herabsehen.

Zu Aschaffenburg umfaßte Dalberg mit der nemlichen Wärme und Thätigkeit seinen geistlichen Beruf. Außer seinen, bereits unter diesem Artikel angeführten Bemühungen errichtete er noch eine Menge Pfarreien und Kaplaneien, um den vielen, in geistlicher Hinsicht verwaisten Ortschaften eine Seelsorge zu gewähren. Beispiele hievon sind die neu errichteten Pfarreien zu Laufach, Hain, Altenbuch, Felten, Eisenbach, Schmerlenbach u. s. w., er nahm sich

der Verwaltung dieser Diöcese mit gewohnter Sorgfalt an, und leitete sie zum Heil und Gedeihen der ihm anvertrauten Gemeinden.

Zu Regensburg, dem Sitze seiner erzbischöflichen Würde leuchtete Dalberg gleichfalls als Muster eines Seelenhirten. Er wohnte allen Verhandlungen über kirchliche Angelegenheiten bei, die er stets mit Milde, Eintracht und Weisheit auszugleichen wußte. Streng gegen sich selbst war der ehrwürdige Fürst doch duldsam und nachsichtsvoll gegen andere, weil er mehr durch Liebe und sanfte Belehrung, als durch den abschreckenden Laut des Ernstes den Verirrten wieder zu seiner Pflicht zurückführen wollte. Er verbreitete die Bibel des neuen Testaments auf seine Kosten unter die ärmeren Glieder seiner Gemeinden, um sie an die Quelle der christlichen Religion selbst hinzuführen, erbarmte sich des harten Looses der Landkapläne in dem Erzbisthum, indem er freiwillig ihren geringen Gehalt von jährlich 40 Gulden auf 100 Gulden erhöhte, erfüllte ungeachtet seines Greisenalters persönlich an Festtagen seine erzbischöflichen Functionen, führte gleichfalls persönlich seine Unterhandlungen

mit dem römischen Hofe über den Zustand der deutschen katholichen Kirche und gab seinem Erzbisthum durch seine kluge Berathung und Leitung einen, den Bedürfnissen der Zeit angemessenen Zustand, der noch jezt, wo die katholische Kirche in Deutschland ohne einen innern Zusammenhang, ohne die so nothwendige bischöfliche Aufsicht und Controlle über ihre Glaubenssatzungen, über ihren Clerus u. s. w. hülflos da steht, wenigstens in der Diöcese Regensburg wohlthätig fortwirkt. Wir wünschen, das irgend ein Mitglied des erzbischöflichen Consistoriums zu Regensburg, welches so oft Zeuge der Bemühungen Dalberg's für den Flor der Kirche war, uns künftig mit einigen Aktenstücken über diese geistliche Verwaltung erfreuen möchte, die den Fürsten Dalberg auch in diesem Wirkungskreis charakterisiren. Wir würden dadurch neue Belege kennen lernen, wie sehr der Fürst in den vielseitigen Beziehungen, in denen er zu seinem Zeitalter stand, den Umfang seiner Verpflichtungen treu zu erfüllen strebte. Wir werden ihm in der Folge noch oft in der Sorgfalt begegnen, die kirchlichen Angelegenheiten des katholischen Deutschlands mit

dem Pabste, und mit Napoleon auszugleichen. Seine Wünsche wurden zwar nicht erfüllt, weil Napoleon nur die Statistik der rheinischen Bundesfürsten zu seinem Vortheil abwog, aber die Bedürfnisse der Kirche unbeachtet ließ. Diese wichtige Frage über den künftigen Standpunkt der katholischen Kirche ist noch jezt unentschieden, so nothwendig es seyn dürfte, sie endlich dem Zeitgeiste gemäß festgesetzt zu sehen.

---

In diesen hier erzählten ruhmwürdigen Thatsachen liegen die Grundzüge zu dem Bilde Carl's von Dalberg als Menschen, Landesherrn, Erzbischof und Gesalbter seiner Kirche. Wer erkennt nicht in ihnen den guten weisen Fürsten, den Vater seiner Unterthanen! — wer wünscht nicht mit uns, daß ein so wohlwollender Regent den Lohn seines edelmüthigen Bestrebens, fern von jeder Prüfung, hätte einärndten können! — daß er, der mit dem Segen seiner Bürger den Thron bestieg, in ihrer Mitte, von ihnen beweint, sanft und ruhig entschlummert wäre! — — Doch das Schicksal hatte Carln von Dalberg noch andere Wege seiner hohen

Bestimmung angewiesen, die Bahn des öffentlichen Lebens, die Berührung mit andern Staaten. Zu dieser politischen Stellung und Geschichte kehren wir nunmehr zurück, die mit seiner menschlichen so oft in Collision gerieth, weil er, der sich in seinen Handlungen stets eines edlen Zweckes bewußt war, diese heilige moralische Ueberzeugung auch in seine politische übertrug, und daher so oft in Widersprüche mit sich selbst verfiel. Sollte Dalberg, der so schön und wahr über die Verbindung der Moral mit der Staatskunst schrieb, seine innere Ueberzeugung nicht auch in seinen Regentenhandlungen gegen andere Staaten aussprechen dürfen! — *) im Gefühle rechtlicher Absichten nicht oft in unvermeidliche Selbsttäuschungen gerathen! — in den stürmischen Zeiten, die er bestehen mußte, in den Irrwegen einer, ihn umstrickenden schlauen Politik nicht manchmal zu Mißgriffen fortgerissen werden! —— Eine ruhige Vorlegung der, auf ihn einwirkenden

---

*) S. unten das Verzeichniß seiner Schriften, No. 17.

großen Ereignisse der Zeit wird dieses näher entwickeln, allein indem wir den Schleier über diese Begebenheiten partheilos, wie es dem Geschichtschreiber geziemt, weg zu ziehen suchen, werden wir eben so gerecht seine Verirrungen nicht verschweigen, als wir mit Wahrheitsliebe auch dem wohlmeinenden Zwecke seines Bestrebens die laute Anerkennung nicht versagen werden. Sind Irrthümer verzeihlich, weil sie in der Schwäche der menschlichen Natur liegen, so sind es jene um so mehr, die aus reinen guten Absichten hervorgehend, blos in der Anwendung auf das Leben sich nicht bewähren, weil jene, gegen die sie geltend gemacht werden, nicht von den nemlichen lautern Gesinnungen ausgehen.

Dalberg's politische Geschichte ist, wie wir bereits in der Vorrede andeuteten, die politische Geschichte Deutschlands während des Zeitraumes seiner Regierung, und von ihr unzertrennlich. In die düstere Crisis, welche damals Deutschland umlagerte, trat er als Regent, und mit ihm sämtliche Regierungen unsers Vaterlandes. Als Fürst, dessen Thron

bedroht ist, schloß er sich an seine Mitfürsten an, und suchte, wie jene, sich gegen die Gewalt der Uebermacht zu schützen. Wer kann dieses tadeln! — wer seinen bewährten edlen Namen deswegen herabwürdigen! — —

Wir wissen aus dem Gange der Zeitbegebenheiten, daß durch die, in den Jahren 1795 bis 1797 von einzelnen Ständen des deutschen Reichs mit Frankreich abgeschlossenen Friedenstractate das Band, welches Deutschland in einen Staatskörper vereinigte, schon factisch als aufgelößt zu betrachten war, wenn es auch gesetzlich noch fortbestand. Dieser deutsche Staatenbund hatte, wie die Geschichte früherer Zeiten schon beweißt, ohnehin längst seinen innern Zusammenhang, seine Haltbarkeit verloren, und kein Churerzkanzler des deutschen Reichs war im Stande, eine Verbindung wieder enger und fester zu knüpfen, die, wie alles, was seit dem grauen Alterthume sich in ewig gleichen Formen fortbewegt, sich nach und nach aufreibt, die Theile von einander trennt, und so die ganze Maschine ihrer Auflösung nahe führt. Diese Erfahrung machte Deutsch-

land schon Jahrhunderte früher in sittlicher, religiöser und politischer Hinsicht. Die Geschichte der damals erlebten großen Begebenheiten, und ihrer wichtigen Folgen gab ihm bereits lehrreiche Fingerzeige in Beziehung auf eine neue, zeitgemäße Feststellung der Staatsverhältnisse der Bundesglieder zu ihrem Oberhaupte, unter sich selbst, und gegen das Ausland; allein leer und zwecklos verhallten diese Forderungen des Zeitgeistes an dem alten morschen Gebäude, das wir ehemals die deutsche Reichsverfassung nannten. Deutschland war schon vor dem Anfange der französischen Revolution als ein Staat von völlig unabhängigen Staaten zu betrachten, von denen jeder die Fürsorge für sein eigenes Interesse als seine erste Verpflichtung anerkannte.

Zwar hielt vor diesem, durch die gedachte Revolution herbeigeführten Zeitpunkte der gänzlichen Auflösung des deutschen Staatenbundes noch eine Hoffnung vorzüglich die süddeutschen Mitglieder desselben aufrecht, und gab ihnen Beruhigung, Vertrauen und Uebereinstimmung, nemlich der Hinblick auf ihr erhabenes Oberhaupt,

auf die Macht und den Schutz des Hauses Oesterreich; als aber auch dieses erlauchte Kaiserhaus, welches so lang und ruhmvoll den Kampf gegen die Riesengewalt Frankreichs bestand, dennoch zulezt dieser Uebermacht selbst unterlag, und der, seither auf deutschem Boden geführte Krieg sich bis in seine eigene Erbstaaten fortwälzte, wo sollten jezt diese Fürsten des deutschen Reichs ihren Schutz, und ihre Selbsterhaltung suchen, als in der eigenen weisen und besonnenen Leitung ihrer politischen Verhältnisse mit dem furchtbaren unwiderstehlichen Gegner! — Vergebens hatten die Krieger dieser Fürsten in den Reihen der österreichischen Krieger gemeinschaftlich und rühmlich gekämpft, um die heilige Erde des Vaterlandes vor feindlicher Invasion und Verheerung zu schützen, und Deutschlands Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erhalten, aber jeder neue Krieg mit Frankreich schlug Deutschland neue Wunden, und bei jedem neuen Friedensschlusse mußten neue schwere Opfer gebracht werden. Vielleicht hätte ein großherziger Entschluß, ein allgemeines National-aufgeboth wie Carl von Dalberg schon im

Jahre 1797 vorschlug, Deutschland noch retten können; doch unser, durch ein so vielseitiges Staatsinteresse getheiltes Vaterland war noch nicht zu jenem, ewig glänzenden Enthusiasmus reif, mit welchem es später in den Jahren 1813—1815 die französischen Fesseln so glorreich zerbrach, und die deutschen Siegesfahnen selbst bis in Frankreichs stolze Hauptstadt trug. Deutschland mußte erst die Schulen der bittersten Prüfungen bestehen, ehe der elektrische Funke eines großen männlichen Entschlusses, einer Nationalbewaffnung aller Stände, einer unerschütterlichen Einheit und Kraft des Willens in ihm erglühen konnte. Gewiß erkennt Deutschland dankbar was das Kaiserhaus Oestreich von jeher, und während der französischen Revolutionskriege für dasselbe gethan hat; Deutschland wird nie vergessen, daß durch Oestreichs Beitritt zu dem russisch-preußischen Bunde gegen Napoleon im Jahre 1813 die gute Sache der Rettung des Vaterlandes von fremder Despotie entschieden wurde; seinem hochherzigen großen Beispiele folgten auch sofort alle Fürsten Deutschlands, weil sie in ihrem Inneren jederzeit redliche

biedere deutsche Fürsten waren; allein als der Süden von Deutschland mit Oesterreich vereinigt, sich in blutigen Kämpfen gegen Frankreich erschöpft hatte, während der Norden von Deutschland, Preußen an der Spitze, durch eine sogenannte Demarkations- und Neutralitätslinie geschützt, ruhig diese gänzliche Entkräftung seiner Mitstände mit ansah, da galt es dem Verstande und der Klugheit auch der süddeutschen Cabinette, schnell und muthig die Maßregeln zu ergreifen, die noch allein zur Rettung ihrer Existenz führen konnten. Wird der Schiffer auf dem tobenden Meere vom Sturme bedrängt, weiß er durch keine Mittel dem, ihm drohenden Untergang mehr auszuweichen, so wagt er seinen letzten Anker der Hoffnung, und vertraut ihm sein Schicksal; das nemliche thun Staaten, wenn sie erschöpft an Kraft, ohne Aussicht einer Hülfe, vor dem Willen eines übermüthigen Siegers sich beugen müssen; sie suchen ihr Heil, ihre Rettung in Unterhandlungen und Friedensschlüssen. So war es immer, so wird es bleiben, so lange die Welt in den politischen Formen der Staaten fortbe-

steht. In diesen Zügen liegt das Bild Deutschlands, und seiner Fürsten während dem verheerenden Orkane der französischen Revolution.

Seit dem Rastadter Friedens-Congresse im Jahre 1797 war der große Einfluß Frankreichs auf die Angelegenheiten Deutschlands ganz entschieden. Was dort geschah, wie man mit uns Deutschen sprach, das lebt in unserer Erinnerung fort. Der Congreß zerschlug sich, ohne uns den Frieden zu geben; die Flamme des Kriegs loderte neuerdings hervor, und ein Mann trat auf die Bühne der blutigen Kämpfe, wie die Welt noch keinen, ihm gleichen, gesehen hat. Dieser Mann — wer kennt Napoleon Bonaparte nicht? — — war vom Schicksal auserlesen, den letzten Ring an die Kette zu befestigen, mit welcher von nun an unser geliebtes Vaterland der Willkühr Frankreichs Preis gegeben wurde. Italiens ewig grüne Gefilde, und Deutschlands gesegnete Fluren wurden wiederholt verwüstet und verheert; der Sieger von Marengo legte sein Schwerdt in die Waagschale der Politik, und zwecklos

verhallten vor der eisernen Wand der Bajonette die Bitten um Gerechtigkeit und Milde, die doch jeder Sieger so gern um seine Lorbern windet. Der Friede von Lüneville (9ten Febr. 1801) kostete neuerdings ungeheure Opfer, und die, unter französischer und russischer Vermittelung im Jahre 1802 zu Regensburg zusammen berufene außerordentliche Reichsdeputation mußte die Zerstücklung Deutschlands vollenden.

Wir eilen über diese schmerzliche Periode hinweg, die nur der Vorläufer von neuen großen Ereignissen war, denn finster und schwer lagerten sich neuerdings auf dem deutschen Himmel die unglückbringenden Wolken. Bereits im Jahre 1802 war das Churfürstenthum Hannover, ein in den deutschen Staatenbund aufgenommenes Land, aus dem einzigen Grunde von den Franzosen besetzt worden, weil es dem Könige von Großbritannien angehöre. Die Spannungen zwischen Frankreich und Oesterreich dauerten fort, wie konnten sie anders ausgeglichen werden, als durch die Gewalt der Waffen? — ! — Der Krieg vom Jahre 1805, welcher einen so mächtigen, folgereichen Einfluß auf Deutschland, und auf die

nachherigen politischen Verhältnisse Dalberg's gewann, brach aus.

---

Doch, ehe wir in dieser Darstellung weiter gehen, und die Verwicklung Carl's von Dalberg in die Politik der damaligen Zeit näher vorlegen, wollen wir bei der Veranlassung verweilen, durch welche er dem ehemaligen Kaiser Napoleon zuerst persönlich bekannt wurde:

Längst war der Fürst Dalberg theils als Churerzkanzler des deutschen Reichs, theils durch seine ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften dem neuen Machthaber von Frankreich, dem Consul Bonaparte ein Gegenstand seiner vorzüglichen Beachtung geworden. Dieses Interesse mußte um so mehr zunehmen, je größer und wichtiger sich von Jahr zu Jahr der Einfluß Frankreichs auf die Angelegenheiten Deutschlands gebieterisch offenbarte, mithin auch die Berührungen mit dem ersten Churfürsten Deutschlands häufiger werden mußten. Doch blieben sich beide Regenten noch immer fremd, bis nach-

folgendes Ereigniß die erste persönliche Bekanntschaft unter ihnen veranlaßte *):

Der als Feldherr und Staatsmann berühmte französische General Sebastiani ging im Frühjahre 1804 von einer, auf Befehl seiner Regierung nach Constantinopel unternommenen diplomatischen Reise über Regensburg nach Paris zurück, und machte während seines Aufenthaltes zu Regensburg dem Churerzkanzler von Dalberg seine Aufwartung. Der feine gewandte Sebastiani bemerkte bald in seiner Unterhaltung mit Dalberg die großen Eigenschaften dieses Fürsten, und diese Wahrnehmung riß ihn zu einer solchen Verehrung und Bewunderung gegen Dalberg hin, daß Sebastiani bei seiner Ankunft zu Paris dem damaligen ersten Consul Napoleon Bonaparte die vortheilhafteste Schilderung von diesem Churfürsten Deutschlands machte. Dieser günstige Eindruck auf Napoleon blieb, dem Fürsten Dalberg unbewußt, doch nicht ohne wichtige Folgen für ihn. Als hierauf Napoleon im September des nemlichen Jahres

---

*) Allgemeine Zeitung. Jahrg. 1817. Beil. No. 113.

bereits als Kaiser die niederrheinischen Departements Frankreichs bereiste, und bei dieser Gelegenheit auch die Stadt Mainz besuchen wollte, so erfolgte von ihm eine Einladung an Dalberg zu einer persönlichen Bekanntschaft und Unterredung in dieser Stadt. Aehnliche Einladungen waren auch an den alten ehrwürdigen Großherzog von Baden Carl Friedrich, und an andere deutsche Fürsten ergangen, die sich auch theils persönlich, wie der Großherzog von Baden, die Fürsten von Nassau-Weilburg und Ussingen, der Erbprinz von Hessen-Darmstadt, theils durch abgeordnete Gesandschaften daselbst einfanden.

Dalberg ging nach Mainz, weil er als Gränznachbar Frankreichs, und durch die, ihm von der Reichsdeputation zu Regensburg als Theil seiner Einkünfte angewiesene, Rheinschiffarts-Octroi mit diesem Staate in vielfältige Berührungen kam, und als Churerzkanzler Deutschlands durch eine persönliche Unterredung mit Napoleon manches Gute für den deutschen Staatenbund, besonders in Hinsicht des Handels, zu erreichen hoffte. Wenn auch Napoleon

mit aller ihm zu Gebot stehenden Artigkeit den Fürsten Dalberg, und die andern anwesenden Fürsten aufnahm, so verrieth wenigstens in Beziehung auf Dalberg die Wahl des Orts der Zusammenkunft kein Zartgefühl von Seite Napoleons, da er hier von dem gewaltigen Machthaber in sein eigenes rechtmäßiges Erbe, in die von Frankreich ihm entrissene ehemalige Residenz eingeladen wurde. Mit welchen Empfindungen der Fürst Dalberg den geliebten, ihm so theuern Boden betrat, wo er die schönen Jahre seines jugendlichen Alters unter den glänzendsten Hoffnungen verlebt hatte, wird jedes empfängliche Gemüth leicht errathen. Auch verkündete der laute Jubel der Mainzer dem guten Fürsten, wie unvergeßlich er in ihren Herzen fortlebe, und wie glücklich sie sich fühlen würden, ihm als treue, brave Unterthanen wieder anzugehören. Napoleon konnte hier unter seinen eigenen Fenstern in einer, nunmehr ihm angehörigen Stadt die Erfahrung machen, durch welche Mittel man in Deutschland die Liebe der Unterthanen zu erwerben gewohnt sey.

Dalberg erreichte bei dieser Zusammen-

kunft den Zweck seiner Reise nicht, so sehr er sich auch bestrebt hatte, glückliche frohe Resultate für Deutschland bewirken zu können; er hatte zwar mit Napoleon mehrere Unterredungen, aber an dem kalten eisernen Herzen dieses Mannes glitten alle Gesuche, alle Bitten ab; ihn, den Mächtigen beseelte stets nur ein Wunsch, nemlich Frankreichs Größe und Ruhm, und sein eigener Strahlenkranz als Sieger und Gebieter über die Hälfte von Europa. Wenn auch hier, wie so oft in seinem Leben, der Erfolg die Absichten Dalberg's nicht lohnte, so waren doch diese nicht minder gut und rein, und verdienen von Deutschland eine gerechte Anerkennung; ihm stand ja keine andere Waffe bei seinen Bemühungen zu Gebot, als der sanfte Weg der Belehrung und besseren Ueberzeugung. Napoleon wollte aber nicht von den so billigen Gesuchen Deutschlands an ihn, den furchtbaren Gränznachbar überzeugt seyn, und vermied daher absichtlich jede ernstliche Berathung zur Abhülfe derselben. Dalberg wurde zu einer neuen Zusammenkunft nach Paris bei der, noch in diesem Jahre (1804)

bevorstehenden Kaiserkrönung von Napoleon eingeladen.

Nicht dieser Ruf allein zog ihn wiederholt an Napoleons Hoflager, sondern auch Angelegenheiten von einer ganz andern Art. Der ehrwüdige Pabst Pius VII mußte die Alpen übersteigen, um den gewaltigen Corsen am 2ten December 1804 in der hohen Cathedrale von Notre Dame zu Paris zum Kaiser der Franzosen zu salben. Dalberg hatte aber bisher die päbstliche Bestätigung der, von der Reichsdeputation von Regensburg im Jahre 1802 ausgesprochenen Verlegung des churmainzischen erzbischöflichen Stuhls und Primats auf die Domkirche zu Regensburg nicht erhalten, und wollte sie jezt persönlich beim Pabste nachsuchen, und mit demselben zugleich mehrere andere Angelegenheiten, bei dem verwaisten Zustande der katholischen Kirche in Deutschland, berathen und besprechen; daher ging er in Begleitung des Regensburger Domkapitulars und Geheimenraths Grafen von Sternberg, und des Weihbischofs Kolborn nach Paris ab; sein Wunsch wurde erfüllt; in einem, am 1ten Febr.

1805 abgehaltenen geheimen päbstlichen Consistorium erhielt er diese nachgesuchte Bestätigung. Nun suchte er auch die, zu Mainz abgebrochenen Unterhandlungen mit Napoleon wieder anzuknüpfen, und als Churerzkanzler die verschiedenen obwaltenden Irrungen zwischen Deutschland und Frankreich, besonders hinsichtlich der Rheinschiffart und des Handels durch eine billige Uebereinkunft zu beseitigen.

Bei dieser Anwesenheit zu Paris wurde Dalberg von dem neuen französischen Hofe wiederholt mit hoher Auszeichnung aufgenommen; Staatsmänner, Gelehrte und Künstler huldigten dem weisen, kenntnißreichen, und doch so bescheidenen Fürsten; selbst das stolze französische National-Institut, welches die Blüthe von Wissenschaft und Kunst bei allen Völkern der Welt wie ein Monopol nur in seinen Kreis eingebannt, und einheimisch zu seyn wähnte, beeiferte sich sofort, unsern Dalberg an die Stelle Klopstocks zum auswärtigen Mitgliede seines gelehrten Vereins, und zum Mitgliede jener Commission zu ernennen, welche von dem Institut beauftragt ward, die Fortschritte, welche wir Deutsche in

Künsten und Wissenschaften seither gemacht zu haben uns schmeichelten, dem Pariser Areopag zur Beurtheilung vorzulegen.

Dalberg war nicht der Mann, der sich durch einen solchen Nebel und Weihrauch blenden ließ. In Mainz hatte er bereits Gelegenheit gehabt, die Machinationen des französischen Hofes als Augenzeuge in der Nähe zu betrachten, und ihm war die traurige Wahrnehmung nicht entgangen, von welcher Seite Deutschland auch ferner die größte Gefahr drohe. Was konnte Dalberg unter diesen Umständen jezt anders wünschen und bezwecken, als eine politische Eintracht, eine Ausgleichung des deutschen Staatenbundes mit dem furchtbaren Chef Frankreichs, mit einer Regierung, die in ihren Forderungen von Tage zu Tage anmaßender, zulezt gar keine Gränzen derselben mehr kannte. Die seitherigen großen Ereignisse hatten ja Deutschland hinlänglich belehrt, zu welchem hohen Grade der Ohnmacht es herabgesunken sey, denn jede neue Veränderung geschah stets auf seine Kosten.

Unvermögend, seine schönen Plane für Deutschland, dessen Selbständigkeit und Unab-

hängigkeit in Paris erreichen und durchsetzen zu können, reiste Carl von Dalberg wieder in seine Residenz zurück, belohnt durch das Bewußtseyn, daß er es wenigstens gut und ehrlich mit dem deutschen Vaterlande gemeint habe, wenn auch der Erfolg seinen edlen Absichten nicht entsprach. Er, der gerade, redliche Fürst war nicht geschaffen, mit der List und Verschlagenheit eines Cabinets zu kämpfen, das hierin von jeher die überzeugendsten Proben der Unübertrefflichkeit geliefert hatte.

Im folgenden Jahre 1805 griff das, zwar oft besiegte, aber nie überwundene Oesterreich neuerdings zu den Waffen, und Rußlands großherziger Kaiser Alexander schloß sich ruhmvoll diesem verbündeten Freunde an. Vereint boten sie ihre unermeßlichen Hülfsquellen auf, um dem stolzen Gegner Mäßigkeit in seinen Ansprüchen abzudringen. Der in seinen Folgen für Deutschland so merkwürdig gewordene Krieg brach im September dieses Jahres aus.

Unter den Fürsten des südlichen Deutschlands waren unstreitig Baiern und Würtemberg jezt in sehr verwickelten beunruhigenden

Verhältnissen. Durch die weiseste Politik war es nicht möglich, zu verhüten, daß ihre Staaten nicht neuerdings den Schauplatz des Krieges abgeben, mithin alle unglücklichen Folgen desselben über sie vorzugsweise einbrechen würden. Wie schrecklich und verheerend diese Kriege seither geführt worden waren, wo die ungeheuern französischen Armeen ohne die mindeste eigene Naturalverpflegung sich wie hungerige Wölfe über die Fluren Deutschlands verbreiteten, und den Städter und Landmann bis auf das Blut aussogen, diese schaudervollen Erinnerungen machten auch jezt wieder jede Regierung nicht blos um ihre eigene Existenz, sondern auch um das Loos ihrer Unterthanen im höchsten Grade bange und besorgt. Baiern, eingeengt zwischen die beiden furchtbaren Kolosse aus Osten und Westen von Europa, deren Stürme sich in seinem Staate zuerst begegnen sollten, glaubte durch eine strenge Neutralität seine mißliche bedenkliche Lage verbessern zu können, aber Oesterreich ließ am 3ten September 1805 der baierischen Regierung durch den nach München abgeordneten

Fürsten Schwarzenberg *) erklären, daß es keine Neutralität in diesem Kriege anerkenne, weil auch Frankreich sie nur so lange wirklich bestehen lassen werde, als sie mit seinen eigenen Vortheilen vereinbarlich sey; Schwarzenberg forderte unbedingte Vereinigung der baierischen Truppen mit der österreichischen Armee. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, und Baiern warf sich in die Arme Frankreichs; am 2ten October d. J. trat die baierische Armee bei Würzburg zu der französischen über, und am nemlichen Tage schloß auch Napoleon mit dem Churfürsten von Würtemberg auf Ludwigsburg eine Allianz, welche ihm ein zweites Hülfskorps gegen Oesterreich verschaffte.

Wir übergehen diese Jedermann bekannten politischen Begebenheiten, die in jenem Zeitpunkte

*) Carl Fürst von Schwarzenberg, k. k. österreichischer Feldmarschall, der nach den Unfällen der alliirten Armeen zwischen der Seine und Marne im Jahre 1814 durch seinen entschlossenen Zug nach Paris, die Eroberung dieser Hauptstadt, und die Dethronisirung Napoleons herbeiführte. S. Allg. deutsche Real-Encyclopädie. fünfte Aufl. Bd. 2. S. 150. Er starb zu Leipzig den 16ten October 1820, auf dessen Feldern er sieben Jahre früher als Generalissimus der verbündeten Heere sich unvergängliche Lorbern erwarb.

von den betreffenden Theilen ohnehin öffentlich erörtert worden sind, und die sich auch aus der, wie wir bereits oben anführten, schon factisch erfolgten Auflösung des deutschen Staatskörpers leicht erklären *).

Was that aber Carl von Dalberg in diesem verhängnißvollen Momente als Churerzkanzler? —— Ihn schreckte der Trotz Napoleons keineswegs; laut, und mit dem größten Nachdruck sprach er sich auf dem Reichstage zu Regensburg über diese gefahrvolle Periode aus, und erklärte muthig dem französischen Gesandten Hedouville: er würde die steinerne Donaubrücke zu Regensburg sprengen lassen, wenn Napoleon es wagen sollte, Regensburg mit französischen Truppen zu besetzen. Was keinem deutschen Fürsten, was selbst fünf Jahre früher dem Reichstage nicht gelungen war, das gelang ihm, nemlich die Behauptung der strengsten Neutralität; wirklich berührte die französische Armee

*) Die hieher gehörigen Staatsschriften findet man in der Wiener Hofzeitung, 1805 vom 16ten Octbr. u. f. in den europäischen Annalen, 1805. 4ter Band, S. 142. u. f. und in der allgemeinen Zeitung, 1805. No. 300. u. f.

Regensburg gar nicht, und Dalberg sicherte dadurch mitten im Kriege dem Reichstage, und den Bürgern seiner Residenz die Wohlthaten des Friedens. Jezt ließ der standhafte ächt deutsche Churerzkanzler, im Gefühle seiner Würde und seiner Pflicht, am 8ten November 1805, jenen Aufruf an sämtliche Reichsstände ergehen, in welchem er die Gefahren der französischen Invasion auf das freimüthigste und lebhafteste mit warnenden Zügen, und mit wahrem prophetischen Seherblicke schilderte, und alle Deutschen zur Eintracht, und festem Zusammenhalten in dieser bangen Zeit aufforderte. Dieser Aufruf gehört der politischen Geschichte Carl's von Dalberg an; wir geben ihn daher hier wörtlich als ein merkwürdiges Aktenstück, das über seine wahre Ansicht des damaligen Zustandes von Deutschland ein helles Licht verbreitet:

„Ihro Churfürstlichen Gnaden, der Churfürst Erzkanzler, fühlen sich verpflichtet, im Allgemeinen auf diejenigen Verhältnisse aufmerksam zu machen, in denen sich das deutsche Vaterland befindet. Die Kräfte von Süd-Nord-Ost- und West-Europa drängen sich in diesem

Zeitpunkte in Deutschland zusammen; ein solcher Kampf hat sich erhoben, dessen Beispiel in den Jahrbüchern der Welt selten vorkömmt. Jeder redlich gesinnte Deutsche wünscht und hofft, daß auch in diesem Sturme die deutsche Reichsverfassung fortbestehen werde; man kann sich jedoch nicht bergen, daß in vielen Gemüthern die besorglichen Fragen entstehen: Was wird aus unserm deutschen Vaterlande in solcher Erschütterung werden? — Sollte das seit mehr als tausend Jahren stehende Gebäude der Verfassung einstürzen? — Sollten Landfrieden, Reichstags- und Reichsgerichtsordnungen, Reichsverfassung, goldene Bulle, westphälischer Friede, Wahlcapitulation, nebst so vielen Reichsschlüssen, zernichtet werden, die seit Jahrhunderten Werke der Weisheit unserer Väter waren, unter deren Schutz die deutsche Nation sich auf eine biedere rühmliche Weise, in sehr oft glücklichen und mehreren glänzenden Zeiträumen auszeichnete? — Sollte der Name Deutschland, der Name deutscher Nation, der Name eines Volksstammes erlöschen, der ehemals den römischen Kolos besiegte? der durch Treue, Muth, Arbeitsamkeit, und nützliche

Erfindungen, sich um das Wohl der Menschheit verdient machte? Schmerzlich ist dieser Gedanke für besorgte gutgesinnte Gemüther. Se. Churfürstlichen Gnaden, der Churfürst Erzkanzler, wünschen und hoffen mit reiner deutscher Vaterlandsliebe, daß ein solches Unglück vermieden werde: 1. durch allgemeines Bestreben, die Einheit der deutschen Reichsverfassung zu erhalten; 2. durch Vereinigung der Gemüther, in Befolgung der Reichsgesetze; und 3. durch einstimmige Verwendung aller und jeder Deutschen, um einen guten, ehrenvollen, dauerhaften Frieden zu erwirken" *).

Betäubt von dem füchterlichen Schlage, den Napoleon bei Ulm gegen die österreichische Armee ausführte, überrascht von der Schnelligkeit, mit welcher er seine Adler in die Erblande Oesterreichs trug; und wankend gemacht durch die vorangegangenen Beispiele von Baiern und Würtemberg glitt dieser patriotische Aufruf Dalberg's kalt und ohne Erfolg an den übrigen Fürsten Deutschlands vorüber. Jede deutsche

---

*) Allgemeine Zeitung. Jahrg. 1805. No. 317. S. 1253.

Regierung sah in dieser Crisis, wie in ähnlichen der früheren Zeiten ihren Staat als einen geschlossenen an, der nur durch die eigene, höchst besonnene Ausgleichung mit dem Machthaber Frankreichs, nicht aber durch das feste Zusammenwirken sämtlicher Stände des Reichs zu retten wäre.

Eine solche Sprache, wie Carl von Dalberg sie in diesem Aufruf an seine deutschen Mitstände führte, in einem Zeitpunkte, wo ganz Deutschland sich vor den furchtbaren Legionen Napoleons beugen mußte, hatte der stolze übermüthige Sieger von Ulm und Austerlitz noch nicht vernommen; darüber mußte ihm der energische, ächt deutsche Churerzkanzler zu Rede stehen. Kaum hatte Napoleon am 26sten December 1805 zu Preßburg mit Oesterreich den Frieden abgeschlossen, und die, auf seine Seite übergetretenen deutschen Fürsten mit wahrer kaiserlicher Freigebigkeit durch eroberte österreichische Provinzen belohnt, als er sofort nach München eilte, um mit dem mächtigsten dieser deutschen Bundesfürsten, mit Baiern durch die Vermählung seines Stiefsohnes, des Prinzen Eugen

mit der Prinzessin Auguste von Baiern die seitherige Verbindung noch enger zu knüpfen. Dalberg wurde nach München berufen, theils die kirchliche Einsegnung und Trauung des hohen Brautpaares zu begehen, theils auch, um sich gegen Napoleon über den angeführten patriotischen Aufruf an die deutschen Reichsstände zu erklären. In der Fülle seiner Heftigkeit ergoß sich der übermüthige Kaiser gegen den ehrwürdigen Greis, und überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen; aber Dalberg antwortete mit der nemlichen Energie, im Bewußtseyn seiner Würde als erster Churfürst des Reichs auf jeden dieser Vorwürfe einzeln, bewieß Napoleon, daß er als Churerzkanzler nur seine Pflicht erfüllt habe, wenn er in dieser bangen Zeit seine deutschen Mitstände zur Eintracht, und festem Zusammenwirken aufforderte, nahm nicht eine Sylbe von seinen Behauptungen zurück, so daß zuletzt Napoleon in stiller Bewunderung der großherzigen Gesinnungen dieses biedern deutschen Fürsten, selbst mit seinen Vorwürfen und seiner Heftigkeit inne hielt. Als hierauf Napoleon zu scherzen anfing, erwiederte Dalberg eben-

falls scherzhaft: *Quant à moi, Sire, je n'ai rien à perdre; Vous m'avez deja mis à la diète, et à l'eau.* (Nemlich: Sie haben mich (hinsichtlich meiner Revenüen) auf den Reichstag, und auf die Rheinzölle angewiesen; — oder, was der Doppelsinn auch sagt, auf Wasser und Brod gesetzt.)

Bei dieser Zusammenkunft zu München hatte Napoleon den Fürsten Dalberg, und seinen geraden deutschen Sinn wiederholt kennen lernen; schon früher war dieses der Fall zu Mainz und Paris gewesen, wo, wie wir wissen, jede Unterhandlung Dalberg's mit Napoleon fruchtlos ablief. Wie sollte auch Dalberg zu einem Regenten Vertrauen fassen, der kein anderes Gesetz anerkannte, als seinen Willen, der mit jedem neuen Kriege Deutschland, und andere Staaten mehr zerstückelte, für dessen Ehrgeiz selbst Europa zu klein war? —! — Mit gebeugtem Herzen über den, künftig unvermeidlichen Untergang des deutschen Staatenbundes kehrte Dalberg von München nach Regensburg zurück; welche Hoffnung

konnte auch damals das Gemüth zu einer bessern Zukunft erheben! —

Der Preßburger Friede, so nachtheilig für Oesterreich, war es nicht minder für Deutschland selbst, denn er gebahr bald hierauf am 12ten Julius 1806 für die, mit Frankreich verbündeten Fürsten Deutschlands die volle Souverainität, wodurch nachher so viele alte ehrwürdige Institute, Vorrechte und Befugnisse edler Geschlechter, weise Staatseinrichtungen früherer Jahrhunderte auf einmal vernichtet wurden.

Dalberg fühlte tief die bedenkliche Lage, in welcher das deutsche Vaterland schwebe. Hingerissen von dem Wunsche, der unter diesen bangen Verhältnissen dem Landesherrn, und Familiengliede eines uralten Geschlechtes so verzeihlich ist, seinen Staat, und die hohe Auszeichnung seines Stammes gegen die künftige Zermalmung Napoleons zu erhalten und zu sichern, ließ sich jezt der redliche gutherzige Fürst, wahrscheinlich nicht ohne die mächtige Einwirkung des damaligen französischen Gesandten zu Regensburg, Hedouville zu dem Schritte, der für ihn nachher so große Folgen hatte, verleiten, den

französischen Cardinal Fesch, Onkel des Kaisers Napoleon, zu seinem Nachfolger zu ernennen. Seine Absicht war, wie immer in seinem Leben, auch hier die reinste, und in der subjectiven Ueberzeugung gegründet, daß durch diese Ernennung eines so nahen Verwandten Napoleons, dieser jezt günstigere Gesinnungen gegen Deutschland, dessen künftiger Churerzkanzler Fesch durch diese Wahl wurde, und durch den churerzkanzlerischen Staat selbst adoptiren würde. Dalberg vergaß dabei nicht, seine Verpflichtungen zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung zu erfüllen. Wir geben das, diesen Gegenstand betreffende, durch das churerzkanzlerische Reichsdirectorium zur Dictatur an den Reichstag gebrachte Actenstück hier wörtlich, weil es seine Gesinnungen und Ueberzeugungen am besten ausspricht:

„Der nach schweren Kriegen im Jahre 1803 zu Stande gekommene, zum Reichsfundamentalgesetz förmlich erhobene, Deputationshauptschluß hat ganz Deutschland mit neuer Hoffnung belebt, daß durch dessen Vollziehung Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, alle Reichsbande neu geknüpft,

und die Constitution in ihren wesentlichsten Theilen werde erhalten werden. Allein neue Kriege, woran das Reich zwar keinen Theil hatte, deren Schauplatz es jedoch seyn mußte, haben die Hoffnung nicht nur sehr entfernt, sondern jezt schon bekannte, und noch nicht ganz zu übersehende Folgen haben selbst über viele, jezt noch bestehende Reichsstände die gerechtesten Sorgen verbreitet, daß auch ihre reichsgesetzlichen Gerechtsamen und Besitzungen mehr oder weniger geschmälert, am Ende aber kaum noch ein Schatten der alten Reichsconstitution übrig gelassen werden dürfte. Se. churfürstliche Gnaden, der Churfürst Reichserzkanzler, mein gnädigster Herr, als Primas und Erzbischof von Deutschland, haben, aller angewendeten Mühe ungeachtet, die Einrichtung der deutschen katholischen Kirche nach dem Sinne des gedachten Reichsfundamentalgesetzes noch nicht erwirken können; ja, es war Höchstdemselben nicht einmal noch möglich, Ihr eigenes Metropolitancapitel zu constituiren, sogar sahen Sie die, Ihnen durch den Deputationshauptschluß zur Dotation angewiesenen Lande und Einkünfte verschiedentlich schon

bei Ihren Lebzeiten, noch mehr nach Ihrem Tode bedroht; dabei in langjährigen schweren Geschäften, und Sorgen bis zu dem drei und sechzigsten Lebensjahre vorgerückt, konnten Sie länger nicht anstehen, sich einen Regierungsgehülfen, Coadjutor und Nachfolger auszuersehen, dem es an Geistes- und Körperkräften, persönlichem Ansehen, auch mächtiger Unterstützung nicht fehle, um Ihnen, während Ihrer Regierung, die Behauptung aller Ihrer gesetzlichen Vorrechte und Gerechtsamen, auch die Erhaltung Ihres Churstaates zu erleichtern, und um solchen nach Ihrem kurz oder lang erfolgendem Ableben, selbst zum Besten des Reichs und seiner Verfassung eine fortwährende Dauer zu verschaffen. Von allen diesen höchst wichtigen Betrachtungen geleitet, haben Se. churfürstlichen Gnaden geglaubt, auf kein, mehr würdiges Subject, als auf Se. Eminenz den Herrn Cardinal Fesch verfallen zu können, deren Geschlechtsvorfahren sich schon zeitig im 15ten und 16ten Jahrhundert in öffentlichen Diensten deutscher Lande ausgezeichnet haben, und welche selbst für Ihre Person als ein Herr in den besten Mannesjahren, und schon

länger des heiligen Stuhls zu Rom Cardinal hiezu in sich alle wesentlichen Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade verbinden. Diesen Herrn haben Se. churfürstl. Gnaden als Ihren Coadjutor und Nachfolger von Sr. päbstlichen Heiligkeit erbeten, auch Sr. kaiserlichen Majestät, dem allerhöchsten Reichsoberhaupte, Allerhöchst welche nach Ihrer Weisheit diesem, durch die Zeitumstände gerechtfertigten Entschlusse, zuversichtlich Ihren allerhöchsten Beifall ertheilen werden, davon die schuldige Anzeige gemacht; mir aber haben Se. churfürstl. Gnaden gnädigst aufgetragen, Euern Excellenzien u. s. w. davon die gegenwärtige Mittheilung zu machen, und Dieselben ergebenst zu ersuchen, Ihre höchst- und hohen Committenten hievon in Kenntniß zu setzen. Indem ich mich nun dieses höchsten Auftrags hiedurch schuldigst entledige, so habe ich zugleich die Ehre u. s. w. Regensburg den 27sten Mai 1806.

J. Freiherr von Albini" *).

Diese Erklärung erregte durch ganz Deutsch-

*) C. D. Voß die Zeiten. Jahrg. 1806. 4. Band, S. 180.

land die lauteste Sensation, und entzog dem Fürsten Dalberg viele Herzen. Wenn jezt auch die politischen Systeme einzelner deutscher Regierungen mit Frankreich befreundet waren, so waren es doch nicht die herrschenden Gesinnungen der Bewohner, die bei den seitherigen Zerstückelungen Deutschlands, und bei dem furchtbaren Drucke, welchen sich die französischen Armeen sogar in diesen befreundeten Staaten gegen die Unterthanen erlaubten, nur in ihnen stets die wahren Feinde des Vaterlandes, ohne Hehl, anerkannten. Kein Mensch war auf diesen Schritt vorbereitet, weil die Verhandlungen hierüber im höchsten Grade geheim betrieben wurden. Jedermann war in Erwartung, wie der römisch-deutsche Kaiser als Oberhaupt des deutschen Reichs diese Erklärung Dalberg's aufnehmen werde, da in derselben schon einigermaßen zuversichtlich von einer Beistimmung desselben gesprochen wurde; allein der Kaiser Franz, seiner Würde und der Verpflichtungen der Stände des Reichs gegen ihn als ihr Oberhaupt eingedenk, erließ an Dalberg folgende Antwort:

„Euer Liebden sind bereits unterrichtet, daß

mir Ihr Schreiben vom 24sten Mai d. J. über die gefaßte Entschließung, sich einen Coadjutor auszuersehen, zur Einsicht vorgelegt worden sey. Ich konnte nicht anders, als sehr verwundert seyn, daß, als ich kaum in die erste Kenntniß der genommenen Entschließung gesetzt war, Euer Liebden alsobald auch davon dem gesammten Reiche, durch den Weg der Dictatur, die Anzeige gemacht, und, mit willkührlicher Voraussetzung meines reichsoberhauptlichen Beifalls, schon alle Veranstaltungen, als wenn dieser Beifall schon wirklich erfolgt wäre, getroffen haben."

„Euer Liebden kennen in Ihrer Eigenschaft, als Churerzkanzler, die constitutionellen Verhältnisse des Reichs zu genau, als daß ich nöthig erachten könnte, denselben dasjenige in das Gedächtniß zurück zu führen, was wegen Handhabung der alten hergebrachten Statuten der deutschen Erz- und Hochstifter der westphälische Friede festgesetzt, — was, wegen Aufrechthaltung der ehemaligen mainzischen Metropolitan-Kirche das neueste Reichs-Grundgesetz des Reichs-Deputations-Schlusses, bestätigt hat, — was Ihre päbstliche Heiligkeit, in dem, zu Paris am 1ten

Februar 1805 protocollirten, Consistorialact zugesichert haben, und was endlich die Wahlcapitulation dem Reichsoberhaupte deshalb zur Pflicht gemacht hat: und Euer Liebden werden daher die wichtigen und höhern Rücksichten nicht verkennen, welche in dieser Angelegenheit eintreten, und eine aufmerksame und ernsthafte Erwägung verdienen."

„Ich verbleibe übrigens Eurer Liebden mit beharrlicher Freundschaft, kaiserlichen Gnade und allem Guten, beständig wohlbeigethan. Wien, den 18ten Junius 1806. Franz."

So hatte jezt Dalberg, der im Bewußtseyn der besten Absicht diesen, freilich sehr gewagten Schritt gethan hatte, nun auch das Reichsoberhaupt selbst gegen sich aufgeregt, und das Vertrauen des biedern Kaisers Franz auf seinen Churerzkanzler des deutschen Reichs mußte nothwendiger Weise von selbst aufhören. Zwar versuchte eine, unter Dalberg's Augen zu Regensburg anonym erschienene Schrift diesen Schritt zu rechtfertigen, und den großen Nutzen dieser Wahl des Cardinals Fesch für Deutschland darzustellen; allein was helfen Ver-

theidigungsschriften, wenn die öffentliche Meinung über die Mißbilligung einer Sache sich laut und einstimmig ausspricht? — ! — Wir haben diese Inconsequenz Dalberg's mit seinen gutmüthigen Gesinnungen hier um so mehr im Zusammenhange entwickeln müssen, da in ihr die Quelle seiner ferneren politischen Stellung allein zu suchen ist. Wer einmal in das Labyrinth solcher Mißgriffe sich verirrt, wo der eine Schritt unvermeidlich den andern nach sich zieht, wird mit dem besten wohlmeinendsten Herzen doch zu Grunde gehen. Das war auch das Loos Dalberg's, wie wir im Verlaufe dieser historisch-politischen Darstellung sehen werden.

Dagegen nahm Kaiser Napoleon diese Wahl um so gefälliger auf; er ertheilte ihr nicht allein seinen Beifall, sondern auch in einer außerordentlichen Sitzung des Erhaltungs-Senats des französischen Reichs am 5ten Junius 1806 seine feierliche Zustimmung. Jezt war Dalberg, wenn auch nicht gesetzlich, doch schon factisch als Vasall von Frankreich zu betrachten.

Dieser Begebenheit folgte bald hierauf eine noch weit größere und wichtigere, die als das Grab des alten ehrwürdigen deutschen Staatenbundes zu betrachten ist, nemlich die Entstehung der rheinischen Conföderation. Waren die Gemüther der deutschen Vaterlandsfreunde durch die Ernennung des Cardinals Fesch zum Coadjutor Dalbergs überrascht, so waren sie durch dieses neue unerwartete Ereigniß betäubt und erstarrt. Wenn auch damals die erschienenen öffentlichen Staatsschriften die großen Vortheile dieses Rheinbundes für Deutschlands Wohl und Selbständigkeit prophetisch voraussagen wollten, so fühlte doch der gerade, ehrliche, durch die seitherigen Erfahrungen hinlänglich belehrte Deutsche zu gut, und zu weise, daß eine solche, von einer fremden, allgemein verhaßten Macht uns aufgedrungene Veränderung in unserer, seit Jahrhunderten mit Liebe umfaßten Staatsverfassung nicht das wahre Mittel sey, dem so tief gebeugten Vaterlande wieder aufzuhelfen. Aus Frankreich war für Deutschland noch nie ein Heil gekommen, wie sollten wir es nunmehr von dort erwarten? — ! — Jezt

erst gingen wir aus dem Zustande einer freien Nationalverfassung in den Zustand der wahren Knechtschaft über, denn fern vom geliebten heimatlichen Boden, dort an der Seine wohnte der übermüthige Dictator, der unbekannt mit unserer Sprache, mit unsern Sitten, Bedürfnissen und Gebräuchen uns aus seinen Pallästen strenge Gesetze vorschrieb. Angewöhnt an die sanfte, wohlwollende, wahrhaft väterliche Sprache der erlauchten Abkömmlinge des Hauses Habsburg zu den Ständen des deutschen Reichs mußten wir jezt gebieterische Befehle vernehmen; und wehe dem, der es gewagt haben würde, sich diesen muthig entgegen zu stellen! —

Die Geschichte der Entstehung dieses unseligen Rheinbundes liegt in mehreren Puncten noch im Dunkeln; aber ein um so helleres Licht ist über den Bund selbst, und seine Folgen für Deutschland verbreitet. Napoleons deutungsreiche Erklärung; daß die Ernennung des Cardinals Fesch zum Coadjutor: „Deutschland nützlich werden würde," (!!!) — ging nnr zu bald, aber auf eine, uns allen unerwartete Weise in Erfüllung.

Daß Carl von Dalberg an der Entstehung dieses Bundes gar keinen Antheil gehabt, daß er nur in ihn, nachdem er von seinem Minister zu Paris ohne sein Vorwissen bereits unterzeichnet war, wider seinen Willen hineingezogen worden ist, weil er durch die so gut gemeinte Ernennung des Cardinals Fesch zu seinem Nachfolger bereits in gänzlicher Abhängigkeit von Napoleon stand, diese Behauptung wird sich aus dem folgenden erklären und beweisen; es wird uns aber auch die Ueberzeugung liefern, daß der Fürst Dalberg unter den Umständen, in welchen er sich nunmehr befand, nicht wieder zurücktreten konnte, wenn er seinem ersten Schritt hinsichtlich der Wahl des Cardinals Fesch consequent bleiben wollte.

Der verhängnißvolle 12te Julius 1806 brach heran.

So wie der Geist des Bösen, der dem Lichte gram ist, nur das schauerliche ahndungsvolle Dunkel der Nacht auswählt, um durch unerwartete Ueberraschungen der muthigen Kämpfer für Recht irre zu führen, und zu betäuben, ebenso wurde für die Unterzeichnung dieser Rhein-

bundsakte von dem Hauptstifter derselben, dem französischen Minister Talleyrand die Nacht ausersehen. Aehnliche nächtliche politische Ueberraschungen kennt die Geschichte der europäischen Staaten mehrere; auch Wallensteins Anhänger wählten bei der Unterzeichnung der Urkunde ihres Abtritts von ihrem Kaiser Ferdinand II am 25sten Februar 1634 zu Eger für die noch treu gesinnten Officiere die Nacht; Rußlands und Schwedens gewaltsame Regentenwechsel geschahen während den Nächten; Dänemarks Königin Mathilde wurde in der Nacht vom 16ten Januar 1772 aus dem königlichen Schlosse zu Copenhagen als Staatsgefangene nach der Festung Cronenburg abgeführt; Portugalls König Joseph I sollte in der Nacht vom 3ten September zu Lissabon ermordet werden, so wie Polens König Stanislaus August in der Nacht vom 3ten November 1771 gewaltsam entführt wurde, u. s. w.

In dieser, für dich Deutschland, und deine ehemalige, ehrwürdige, in so vielen Stürmen der Zeit fest bestandenen Verfassung, so verhängnißvollen Nacht berief der Minister Talleyrand

den churerzkanzlerischen Gesandten zu Paris, den Grafen von Beust zu sich, erklärte ihm die Absicht des Kaisers Napoleon, seinem Herrn, dem Fürsten Dalberg mehrere fürstliche und gräfliche Besitzungen am Main zuzutheilen. Graf Beust wurde über diese Mittheilung von Erstaunen ergriffen, da er nicht im mindesten darauf vorbereitet war. Jezt las ihm Talleyrand auch den 4ten, 10ten, 11ten und 22sten Artikel, sowie die zwei, seinen Herrn betreffenden Zeilen des 24sten Artikels der nachherigen Rheinbundsakte zusammenhängend vor, aber ohne Verbindung mit einer förmlichen bereits abgeschlossenen Staatsverhandlung, und verlangte im Namen seines Herrn des Churerzkanzlers die Unterzeichnung dieser Staatsschrift. Auf die nemliche Weise hatte Talleyrand auch die meisten andern deutschen Gesandten in dieser Nacht zu sich zusammen berufen, um ihnen die nemliche Mittheilung zu machen; sie erschienen einzeln, ohne daß einer etwas von dem andern wußte.

Die, dem Fürsten Dalberg betreffenden Artikel dieser Rheinbundsakte sind folgenden Inhalts:

„Art. 4. Se. churfürstl. Gnaden, der Churfürst Erzkanzler wird die Titel: Fürst-Primas und Hoheit annehmen.“

„Mit dem Titel: Fürst-Primas ist kein Vorrecht verbunden, was mit der vollen Souverainität, deren jeder der Conföderirten genießen soll, im Widerspruch stände.“

„Art. 10. Auf diesem Tag (der Rheinbundesversammlung) wird den Vorsitz führen Se. Hoheit der Fürst-Primas, und wenn eines von den beiden Collegien (des Rheinbundes) allein über eine Angelegenheit zu deliberiren haben sollte, so wird Se. Hoheit in dem Collegio der Könige, und der Herzog von Nassau bei dem Collegio der Fürsten präsidiren.“

„Art. 11. Die Zeitpunkte, wo sich entweder der Conföderationstag, oder ein Collegium insbesondere zu versammeln hat, der Modus ihrer Zusammenberufung, die Gegenstände, über welche noch zu berathschlagen seyn wird, die Art und Weise, die Beschlüsse zu formiren und zu executiren, werden durch ein Fundamentalgesetz bestimmt werden, welches Se. Ho-

heit der Fürst-Primas binnen Monatsfrist, nach der zu Regensburg geschehenen Notifikation, pronunciren wird, und welches von den conföderirten Staaten genehmigt werden muß. Eben dieses Fundamental-Statut wird den Rang unter den Mitgliedern des Fürsten-Collegio, definitiv festsetzen."

„Art. 22. Se. Hoheit, der Fürst-Primas vereinigt mit seinen Staaten, und besitzt mit vollem Eigenthumsrechte und völliger Souverainität die Stadt Frankfurt mit ihrem Gebiete."

„Art. 24. Se. Hoheit der Fürst-Primas übt alle Souverainitätsrechte aus; über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Löwenstein-Wertheim, welche auf der rechten Seite des Rheins liegen, und über die Grafschaft Rheineck *)."

Das war also der goldne Apfel, welchen Talleyrand dem Grafen Beust für seinen

*) Das französische Original dieser Rheinbundesakte findet man abgedruckt in den europäischen Annalen, Jahrg. 1806. 9tes Heft. S. 217.

Herrn vorzeigte, wobei ihm aber das tiefste Stillschweigen auferlegt wurde.

Graf Beust befand sich bei dieser Mittheilung in einer höchst kritischen unangenehmen Lage; auf der einen Seite wollte er als Gesandter das Interesse seines Herrn auf jede Weise befördern, da ohnehin die seitherige Dotation des churerzkanzlerischen Staats, wie wir bereits aus dem §. 25. des Reichsdeputationsrecesses wissen, nicht einmal die Hälfte des ehemaligen Churstaates Mainz betrug; aber auf der andern Seite kannte er die Gesinnungen seines Herrn über diesen wichtigen folgereichen Gegenstand nicht, und wollte also auch nicht Schritte thun, die dieser künftig mißbilligen könnte. Doch, die Ueberzeugung, daß es seine Pflicht sey, den Nutzen seines Herrn als treuer Diener zu befördern, siegte über jede Bedenklichkeit, und Graf Beust unterschrieb, wie die andern zu Paris anwesenden deutschen Gesandten, diese Rheinbundesakte.

Während diese großen Ereignisse zu Paris vorgingen, und dort, dem Fürsten Dalberg unbewußt, das Todesurtheil der deutschen

Reichsverfassung unterzeichnet wurde, hatte sich der Fürst auf sein schön gelegenes Sommerschloß Wörth an den Ufern der Donau unweit Regensburg begeben, um seinen durch so viele Sorgen ermüdeten Geist im Genusse der Freuden der Natur zu erheitern und zu zerstreuen. Auch hier setzte er seine Bemühungen für die Erhaltung des deutschen Staatenbundes fort, und suchte, die bedrängten kleinern Stände des Reichs, denen die neu erworbene Souverainität der, mit Frankreich verbündeten Fürsten feindselig gegen über stand, gegen deren Angriffe zu schützen und zu retten. Dalberg ging hiebei von der ganz einfachen unbestreitbaren Wahrheit aus, daß das wohl erworbene, seit Jahrhunderten ungestört besessene Eigenthum und Recht, weder von der Willkühr der Mächtigeren, noch auch von der Größe, oder Geringfügigkeit der Besitzungen selbst, abhängen dürfe. Jedem das Seinige zu lassen, ist ein Grundsatz, der in civilisirten Staaten eigentlich wie das Wort Gottes gelten, und gar nie angetastet werden sollte. Diese, gegenwärtig mediatisirten reichsfürstlichen Häuser, und reichsgräflichen Collegien unterhiel-

ten damals zur Wahrung ihrer Landeshoheit und Verfassung an den Höfen zu Wien, Berlin, München und Paris auf ihre Kosten eigene Abgeordnete. An einen dieser Gesandten zu München schrieb der patriotische Churerzkanzler am 20sten Julius 1806, also acht Tage nach der zu Paris ohne sein Vorwissen, erfolgten geheimen stückweisen Unterzeichnung der nachherigen Rheinbundesakte folgenden Brief, der seine rechtlichen Gesinnungen in dieser verhängnißvollen Zeit auf eine, ihn ehrende, rechtfertigende Weise ausspricht.

„Mit vieler Rührung habe ich Ihr einsichtsvolles Schreiben gelesen. Von Herzen vereinige ich meine Wünsche mit den Ihrigen, daß die Landeshoheit aller kleineren Stände gerettet, und die Reichsverfassung überhaupt erhalten werde. Dieser Entzweck ist der Gegenstand meines ganzen Bestrebens. Die Nachrichten aus Paris erregen viele Sorgen; da ich unterdessen den, allda dem Vernehmen nach entworfenen Plan einer Verbindung nicht gesehen habe, so kann ich davon noch zur Zeit nicht urtheilen. Die mitgetheilten Beilagen, die mir Euer rc.

überschickten, waren mir bereits durch das fürstliche Haus Taxis vorgelegt worden. Meine mündliche Antwort darauf war: die angetragene Direction der kleineren Reichsstände wollte ich wohl als Reichserzkanzler übernehmen, bestünde jedoch darauf, daß jeder, auch der kleinste Mitstand, seine eigenthümliche Landeshoheit behalte. In jeder Lage werde ich zum allgemeinen Besten thun, was ich kann, und was meine, sehr beschränkten Kräfte vermögen. Ich bin u. s. w. Schloß Wörth bei Regensburg den 20sten Julius 1806.

Carl von Dalberg."

Einen solchen Brief kann kein Verräther des deutschen Vaterlandes, wie ihn die giftige Lästerzunge der Welt so oft zu nennen beliebte, sondern nur ein edeldenkender Mann schreiben, der in gänzlicher Unbekanntschaft mit dem, bereits über ihn entschiedenen Schicksal auch jezt noch ruhig den schönen Weg seiner erhabenen Bestimmung fortwandelt, und, was jedem Fürsten ziemt, und ihn ehrt, sich der, ohne alles Verschulden Unterdrückten gerecht und liebevoll annimmt. Armer Dalberg! auch den

Trost hast du nicht in dein Grab nehmen können, daß deine Zeitgenossen, welche dich, und dein hohes fürstliches Bestreben zu beobachten, Gelegenheit hatten, gerecht gegen dich gewesen wären! — ! —

Am 20sten Julius schrieb Carl von Dalberg im Gefühle seiner Pflicht als Reichserzkanzler diesen Brief zu Wörth; allein bereits zwei Tage früher, am 18ten Julius hatte Talleyrand zu Paris wiederholt sämtliche, dort anwesende, für diese Rheinbundesakte einige Tage vorher einzeln zur Unterzeichnung herbei gerufenen deutschen Gesandten, noch einmal, und zwar jezt alle mit einander bei sich versammelt, und nun las ihnen der feine, listige Staatsmann im Namen seines Gebieters, diese Akte, welche sie bis jezt nur aus den, ihre hohen Prinzipalen betreffenden Bruchstücken kannten, im ganzen Zusammenhange vor. Daß diese geraden deutschen Männer, die es gewiß gut mit dem Vaterlande meinten, nicht wenig erstaunten, durch ihre Unterschriften eine Verfassung Deutschlands zertrümmert zu haben, an deren Erhaltung so mancher derselben ehemals in Reichsdiensten unermüdet gearbeitet hatte, läßt

sich von ihrem rechtlichen biedern Charakter laut bekennen.

Doch der Würfel war geworfen, Deutschlands Verfassung sollte mit einem Schlage zernichtet werden, ohne der Besonnenheit und der Prüfung einige Zeit zu gestatten, um durch geeignete Rücksprache mit den, dabei interessirten Theilen diesen gewaltigen Schlag weniger fühlbar zu machen.

Binnen dem kurzen beengten Zeitraume von sieben Tagen mußte von sämtlichen Bundesfürsten die Ratification dieser Rheinbundesakte erfolgen; so verlangte es Talleyrand im Namen seines mächtigen Kaisers.

Jezt eilten die Kuriere mit der größten Schnelligkeit nach allen Residenzstädten dieser deutschen Fürsten, um sie von der wichtigen Staatsverhandlung zu unterrichten, und die Genehmigung derselben einzuholen. Auch diese fürstlichen Cabinette waren nicht minder bestürzt, durch einen Federstrich eine alte, seit Jahrhunderten bestandene Verfassung verschwinden zu machen, für die sie, der frühern Ereignisse ungeachtet dennoch eine gewisse Ehrfurcht und Hoch-

achtung hatten. Es liegt in dem Gemüthe des Menschen eine heilige Scheu, das anzutasten, was von den Urahnen abstammend, auf alle Nachfolger als ein Gegenstand der Liebe und Verehrung übergegangen ist, weil es durch die Eintracht und Weisheit der Vorfahrer gegründet, den Nachkommen Ruhm, und Wohlstand im Innern, und Würde gegen das Ausland gab. Alle diese deutschen Fürsten verdankten ja gerade dieser, wiewohl mangelhaften deutschen Verfassung den Schutz ihrer seitherigen landesherrlichen Rechte; sie konnten sich auf den Versammlungen der deutschen Reichstage frei über die Bedürfnisse des Vaterlandes erklären; ihr Oberhaupt, der römisch-deutsche Kaiser mußte sich durch die Wahlcapitulationen an gewisse Verpflichtungen binden, die nur den Vortheil dieser Fürsten betrafen, und die Beispiele, daß dieses Reichsoberhaupt seine Macht gegen die Stände des Reichs mißbraucht hätte, sind zur Ehre der deutschen Kaiser, besonders des Habsburgischen Stammes vielleicht kaum geschichtlich nachzuweisen. Um ein Beispiel anzuführen, ist es eine bekannte Thatsache, daß das Project

des Kaisers Joseph II Baiern gegen die Niederlande einzutauschen, durch den deutschen Fürstenbund sofort vereitelt wurde, und der Kaiser selbst von diesem Wunsche abstand *). Ist aber Frankreich von seinen Forderungen jemals zurückgetreten! — hat sich Napoleon durch bestehende Staatsverfassungen in seinen Planen abwendig machen lassen! — —

Auch zu Regensburg kam dieser Pariser Unglücksbote an, und wurde hier, wie in den andern Residenzen mit Erstaunen und Betäubung aufgenommen. Da der Fürst Dalberg zu dieser Zeit noch in Wörth anwesend war, so eilte der churerzkanzlerische Minister, Freiherr von Albini sofort dahin, um seinem Herrn die eingelaufene inhalts-schwere Depesche vorzulegen. Mit Entsetzen vernahm der Fürst die Nachricht der zu Paris erfolgten Auflösung des ehrwürdigen deutschen Staatenbundes, an welchen sich so manches ruhmvolle Andenken seiner Vorfahrer in der langen Reihe der Churfürsten von Mainz anknüpfte. Dalberg verweigerte mit männlicher Standhaftigkeit, im Gefühle seiner belei-

---

*) Allg. deutsche Real-Encyclopädie; fünfte Aufl. Th. 3. S. 1026.

digten fürstlichen Ehre die Unterzeichnung der neugebildeten Rheinbundsakte, und ergoß sich mit lautem Tadel gegen seinen Gesandten zu Paris, den Grafen von Beust. Was wird Deutschland, was wird die Welt von mir sagen, wenn ich als Churerzkanzler diesem, Deutschlands Verfassung zernichtenden Bunde beitrete, rief der Fürst in gerechtem Schmerze aus! — Albini's dringende Vorstellung, daß es hier der Erhaltung seines eigenen Staats, daß es der Erhaltung eines edeldenkenden Fürsten für den neuen Staatenbund gelte, der gewiß in diesem neuen Verhältnisse Deutschland nicht minder nützlich seyn werde, glitt ohne allen Eingang am Herzen des Fürsten vorüber. Jezt bestürmte auch der, von Regensburg herbei geeilte französische Gesandte Hedouville den Fürsten mit den nachdrücklichsten Vorstellungen, um ihn zur Ratification dieser Rheinbundesakte zu bewegen; er zeigte ihm an, daß sie bereits von den meisten, in den Rheinbund aufgenommenen Fürsten unterzeichnet wäre, daß unter den obwaltenden gebieterischen Umständen kein Rücktritt von ihm

als Fürst angenommen werden könne, was sein Gesandter zu Paris unterschrieben habe, ohne sich Napoleons furchtbaren Haß und Verfolgung zuzuziehen. Doch nicht diese Drohung eines französischen Ministers, nicht der Ingrimm Napoleons, sondern das wohlmeinende Zureden seines, in so vielen wichtigen Ereignissen erprobten redlichen Ministers Albini, der in dieser mißlichen Lage nur durch den Beitritt seines Herrn zu diesem Bunde den Churstaat zu retten vermochte, bestimmten endlich den Fürsten Dalberg, nach längst verflossenen Termine diese Rheinbundsakte zu unterzeichnen.

Das ist also die große Sünde, der sich Dalberg schuldig gemacht haben soll. Wie viele andere Regenten haben von jeher in ähnlichen verwickelten Lagen den Rathschlägen ihrer Minister gefolgt, und ihren Staat zu retten gesucht, ohne daß man ihnen dieses zum Verbrechen angerechnet hätte! — und wenn die Unterzeichnung der Rheinbundsakte eine, mit der bestehenden Verfassung Deutschlands unconstitutionelle Handlung gewesen ist, warum soll Dalberg allein die Schuld hievon büßen, da soviele

andere, nicht minder rechtlich denkenden Fürsten sie gleichfalls unterzeichneten, ohne daß man sie diesfalls getadelt hätte! — Es ist wirklich unbegreiflich, und kein ehrender Charakterzug der Zeit, daß man gerade über Dalberg wegen dieser Rheinbundsakte mit einer wahren Wuth herfiel, und ihn schamlos herabwürdigte, als wäre er allein der Veranlasser derselben, da er doch in der dringenden Lage, in der er sich befand, erst nach langem Zureden und verflossenem Termine, das that, was bereits andere deutschen Fürsten, gewiß aber auch mit widerstrebenden Empfindungen, längst gethan hatten. Deutschlands Verfassung sollte untergehen, alle Bande des deutschen Staatskörpers zu seinem Oberhaupte, und unter sich selbst aufgelöst werden, damit der mächtige Monarch an der Seine um so ungehinderter über Deutschland gebieten könne; so war es zu Paris von ihm beschlossen, und das konnte kein Dalberg mehr verhindern.

Wenige Tage nachher (am 1sten August 1806) erschien auf dem Reichstage zu Regensburg nachstehende Renunciations-Urkunde der, zum Rheinbund übergetretenen Für-

sten, wodurch sie sich von aller bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reiche feierlich lossagten.

„Die Begebenheiten der drei letzten Kriege, welche Deutschland beinahe ununterbrochen beunruhigt haben, und die politischen Veränderungen, welche daraus entsprungen sind, haben die traurige Wahrheit in das hellste Licht gesetzt, daß das Band, welches bisher die verschiedenen Glieder des deutschen Staatskörpers mit einander vereinigen sollte, für diesen Zweck nicht mehr hinreiche, oder vielmehr, daß es in der That schon aufgelöst sey; das Gefühl dieser Wahrheit ist schon seit langer Zeit in den Herzen jedes Deutschen, und so drückend auch die Erfahrung der letzten Jahre war, so hat sie doch im Grunde nur die Hinfälligkeit einer in ihrem Ursprunge ehrwürdigen, aber durch den, allen menschlichen Anordnungen anklebenden Unbestand, fehlerhaft gewordenen Verfassung bestätiget. Nur diesem Umstande muß man ohne Zweifel die, im Jahre 1795 im Reiche selbst sich hervorgethanene Trennung zuschreiben, die eine Absonderung des Interesse des nördlichen und südlichen Deutsch-

lands zur Folge hatte. Von diesem Augenblicke an mußten nothwendig alle Begriffe von einem gemeinschaftlichen Vaterlande und Interesse verschwinden; die Ausdrücke: Reichskrieg und Reichsfrieden wurden Worte ohne Sinn; vergeblich suchte man Deutschland mitten im deutschen Reichskörper. Die Frankreich zunächst gelegenen, von allem Schutz entblößten, und allen Drangsalen eines Kriegs, dessen Beendigung in den verfassungsmäßigen Mitteln zu suchen, nicht in ihrer Gewalt stand, ausgesetzten Fürsten sahen sich gezwungen, sich durch Separatfrieden von dem allgemeinen Verbande in der That zu trennen."

„Der Friede von Lüneville, und mehr noch der Reichsschluß vom Jahre 1803 hätten allerdings hinlänglich scheinen sollen, um der deutschen Reichsverfassung neues Leben zu geben, indem sie die schwachen Theile des Systems hinweg räumten, und die Hauptgrundpfeiler desselben befestigten. Allein die in den leztverflossenen zehn Monaten unter den Augen des ganzen Reichs sich zugetragenen Ereignisse, haben auch diese letzte Hoffnung vernichtet, und die

gänzliche Unzulänglichkeit der bisherigen Verfassung aufs neue außer allen Zweifel gesetzt."

„Bei dem Drange dieser wichtigen Betrachtung haben die Souverains und Fürsten des mittäglichen und westlichen Deutschlands sich bewogen gefunden, einen neuen, und den Zeitumständen angemessenen Bund abzuschließen. Indem sie sich durch gegenwärtige Erklärung von ihrer bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reichskörper lossagen, befolgen sie blos das durch frühere Vorgänge, und selbst durch Erklärungen der mächtigeren Reichsstände aufgestellte System. Sie hätten zwar den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beibehalten können, allein sie haben im Gegentheil ihrer Würde und der Reinheit ihrer Zwecke angemessener geglaubt, eine offene und freie Erklärung ihres Entschlusses, und der Beweggründe, durch welche sie geleitet worden sind, abzugeben."

„Vergeblich aber würden sie sich geschmeichelt haben, den gewünschten Entzweck zu erreichen, wenn sie sich nicht zugleich eines mächtigen Schutzes versichert hätten, wozu sich nunmehr der nemliche Monarch, dessen Absichten sich

stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt haben, verbindet. Eine so mächtige Garantie ist in doppelter Hinsicht beruhigend. Sie gewährt die Versicherung, daß Se. Majestät der Kaiser von Frankreich, Allerhöchstdero Ruhms halber eben so sehr, als wegen des eigenen Interesses des französischen Kaiser-Staats, die Aufrechthaltung der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland, und die Befestigung der innern und äußern Ruhe sich angelegen seyn lassen werden. Daß diese kostbare Ruhe der Hauptzweck des rheinischen Bundes ist, davon finden die bisherigen Reichs-Mitstände der Souverains, in deren Namen die gegenwärtige Erklärung geschieht, den deutlichen Beweis darin, daß jedem unter ihnen, dessen Lage ihm eine Theilnahme daran erwünschlich machen kann, der Beitritt zu denselben offen gelassen ist.

Indem wir u. s. w.

Regensburg den 1sten August 1806.

Freiherr von Rechberg,

Sr. königl. Majestät von Baiern Geheimerrath und bisheriger Comitialgesandter.

Freiherr von Seckendorf,

Sr. königl. Majestät von Würtemberg Staatsminister, und bisheriger Comitialgesandter.

Freiherr von Albini,

Churfürstlich Reichserzkanzlerischer Staatsminister und Directorialgesandter.

Albrecht Freiherr von Seckendorf,

Churfürstlich badischer Gesandter.

Freiherr von Türkheim,

Landgräflich hessischer Gesandter.

Edmund Freiherr von Schmitz-Grollenburg,

Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht zu Hohenzollern-Hechingen und des Hochfürstlichen Gesammthauses Hohenzollern Gesandter.

Weihbischof und Domdechant von Wolf,

als Hochfürstl. Salm-Kyrburgischer Comitialgesandter.

von Mollenbeck,

von wegen Sr. Hochfürstl. Durchlaucht zu Isenburg."

Diese, von dem gewesenen reichserzkanzlerischen Directorio an den Reichstag zu Regensburg erlassene Renunciations-Urkunde ist ein wahres treffendes Gemälde des damaligen

bangen und tief niedergedrückten Zustandes Deutschlands. Jezt war diese ehrwürdige Reichsverfassung, die seit Carl dem Großen bis auf Kaiser Franz II rühmlich fortgewirkt hatte, auf einmal zernichtet und aufgelöst. Von Frankreich aus wurde uns ein neues Heil versprochen; wie es verwirklicht worden ist, lebt in unserer schmerzlichen Erinnerung. Nur die Fürsten des nördlichen Deutschlands hatten sich diesem Bunde nicht angeschlossen, und sie standen jezt, ohne allgemeines Reichsverband, getrennt, wie einzelne schwache Schutzmauern in dem, rings um sie tobenden Meere. Durch welche Veranlassung sie nachher dem Rheinbunde beitraten, werden wir später hören. Nun war Napoleons großer Plan gelungen, Deutschland galt zu Paris als eine eroberte französische Provinz, über welche er als sogenannter Protector willkührlich gebieten konnte, und das, allen seinen riesenhaften Entwürfen stets mit Kraft, und unerschütterlicher Ausdauer gegen über stehende Haus Oesterreich fand unter den deutschen Fürsten, deren Kaiserkrone es durch Jahrhunderte mit Glanz, Ehre und Würde getragen hatte, kein befreun-

detes Gemüth mehr. Es ist das wahrste freieste Geständniß über Deutschlands damalige Lage, was diese biedern deutschen Staatsmänner in der angeführten Renunciations-Urkunde sagten: Vergeblich suchte man Deutschland mitten im deutschen Reichskörper.

Ganz Europa war nun in Erwartung, wie das Oberhaupt des deutschen Reichs diese große Begebenheit aufnehmen werde; allein Kaiser Franz II hatte in richtiger Ahnung und Berechnung der Zukunft, als der Consul Napoleon sich zum französischen Kaiser ausrufen ließ, bereits am 11ten August 1804 alle seine Staaten in ein Erbkaiserthum vereinigt, sich den Namen: Kaiser von Oesterreich beigelegt, und wurde als solcher von allen Cabinetten anerkannt. Jezt fühlte der Kaiser Franz bei der Nachricht von dem neuen Bunde es sich und seiner Würde schuldig, unter diesen Verhältnissen, wo deutsche Staaten, ohne alle vorhergegangene Verhandlungen, sich eigenmächtig lossagten, durch eine eigene freiwillige feierliche Entsagung auf eine Kaiserkrone Deutschlands zu verzichten, die nur dem

Scheine nach, aber nicht mehr in der Wirklichkeit bestand. Zugleich erklärte er seine deutschen Erbstaaten, die in dem Verbande zu Deutschlands Staatskörper standen, von demselben gänzlich getrennt. Unterm 6ten August 1806 erließ er an sämtliche ehemalige Reichsstände folgende Abdications-Urkunde:

„Wir Franz der Zweite u. s. w."

„Nach dem Abschlusse des Preßburger Friedens war Unsere ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt dahin gerichtet, allen Verpflichtungen, die Wir dadurch eingegangen hatten, mit gewohnter Treue und Gewissenhaftigkeit das vollkommenste Genüge zu leisten, und die Segnungen des Friedens Unsern Völkern zu erhalten, die glücklich wieder hergestellten friedlichen Verhältnisse allenthalben zu befestigen, und zu erwarten, ob die durch diesen Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen im deutschen Reiche es Uns ferner möglich machen würden, den nach der kaiserlichen Wahlkapitulation Uns als Reichsoberhaupt obliegenden schweren Pflichten genug zu thun. Die Folgerungen, welche mehreren

Artikeln des Preßburger-Friedens gleich nach dessen Bekanntmachung und bis jezt gegeben worden, und die allgemein bekannten Ereignisse, welche darauf im deutschen Reiche statt hatten, haben Uns aber die Ueberzeugung gewährt, daß es unter den eingetretenen Umständen unmöglich seyn werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen; und wenn noch der Fall übrig bliebe, daß sich nach fordersamer Beseitigung eingetretener politischen Verwicklungen ein veränderter Stand ergeben dürfte, so hat gleichwohl die, am 12ten Juli zu Paris unterzeichnete, und seitdem von den betreffenden Theilen begnehmigte Uebereinkunft mehrerer vorzüglichen Stände zu ihrer gänzlichen Trennung von dem Reiche, und ihrer Vereinigung zu einer besondern Conföderation, die gehegte Erwartung vollends vernichtet. Bei der hierdurch vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten Unsers kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sind Wir es Unsern Grundsätzen, und Unserer Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur solange Werth in Unsern Augen haben konnte, als Wir

dem, von Churfürsten, Fürsten und Ständen und übrigen Angehörigen des deutschen Reichs Uns bezeigten Zutrauen zu entsprechen, und den übernommenen Obliegenheiten eine Genüge zu leisten im Stande waren. Wir erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß Wir das Band, welches Uns bis jezt an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden hat, als gelöst ansehen, daß Wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen Stände als erloschen, und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich los gezählt betrachten, und die, von wegen desselben, bis jezt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserliche Regierung, wie hiermit geschieht niederlegen. Wir entbinden zugleich Churfürsten, Fürsten und Stände, und alle Reichsangehörigen, insonderheit auch die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte, und die übrige Reichsdienerschaft, von ihren Pflichten, womit sie an Uns, als das gesetzliche Oberhaupt des Reichs, durch die Constitution gebunden waren. Unsere sämtlichen deutschen Provinzen, und Reichsländer zählen Wir dagegen

wechselseitig von allen Verpflichtungen, die sie bis jezt unter was immer für einem Titel, gegen das deutsche Reich getragen haben, los, und Wir werden selbige in ihrer Vereinigung mit dem ganzen österreichischen Staatskörper als Kaiser von Oesterreich, unter den wieder hergestellten und bestehenden friedlichen Verhältnissen mit allen Mächten und benachbarten Staaten zu jener Stufe des Glücks und Wohlstandes zu bringen beflissen seyn, welche das Ziel aller Unserer Wünsche, der Zweck Unserer angelegensten Sorgfalt seyn wird. Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien den 6ten August 1806.

Franz."

Am nemlichen Tage erfolgte eine zweite Erklärung des Kaisers an die gewesenen Stände des Reichs, in welcher er ihnen das harte Schicksal der, jezt brodlos gewordenen Personen des Reichskammergerichts, und der übrigen Diener des Reichs auf eine edelmüthige Weise empfahl, nachdem er von seiner Seite das Personale

des Reichshofraths großmüthig zu übernehmen, und zu versorgen versprochen hatte *).

Jezt war Deutschland nicht blos factisch, sondern auch staats- und völkerrechtlich durch die Erklärungen des Oberhauptes und der Mitglieder dieses Bundes aufgelöst, und es gab zwar noch einzelne deutsche Staaten, aber keinen deutschen Staatskörper, kein eigentliches Deutschland mehr. Noch hielten die norddeutschen Fürsten, die ihr Augenmerk auf das politische Benehmen Preußens richteten, mit ihren Erklärungen zurück; allein es war vorauszusehen, daß auch diese norddeutschen Fürsten bei der ersten dringenden Veranlassung sich dem Rheinbunde anzuschließen gezwungen seyn würden; was auch bald hierauf geschah. Ausgestrichen aus dem Buche der Geschichte war dadurch eine mehr als tausendjährige Verfassung, eine edle, großherzige, biedere Nation, und mit ihr das Andenken so mancher verdienstvollen Kaiser, so vieler ausgezeichneten Churfürsten, und Fürsten des Reichs. Der schöne ungetrübte Glanz des

*) Europäische Annalen. Jahrgang 1806. 9tes Heft, Seite 249.

deutschen Namens, hervorgerufen durch deutschen Forschungsgeist im Gebiete der Wissenschaften und Künste, verherrlicht durch zahlreiche, für die Welt unschätzbare Erfindungen, erprobt durch die rühmlichsten Thaten im Kriege und im Frieden, — dieser theure Name war jezt erloschen; doch nein, der brave Deutsche verzichtet nicht so leicht auf die Ehre seines Vaterlandes; in stillen Herzen wurde die Erinnerung an Deutschlands ehemalige Selbständigkeit, und Unabhängigkeit sorgfältig gepflegt; das Befreiungsjahr 1813 kam heran, und hoch strahlt wieder durch unsere männliche Thaten die Ehre und der Ruhm des geliebten Vaterlandes.

Als die Rheinbundsakte von sämtlichen Mitgliedern derselben ratificirt war, trat auch die, theils im Preßburger Frieden, theils in der Rheinbundsakte zugesicherte unbeschränkte Souverainität die Rheinbundsfürsten sofort in volle Thätigkeit. Von dem Grundsatze ausgehend, daß alles, was im Staate existirt, ihm vermöge dieser Souverainität zugehöre, (Purifications-System) wurden jezt die, dem fürstlichen Hause Thurn und Taxis als ehe-

maliges kaiserliches Reichsthronlehn zustehenden Reichsposten aufgehoben, andere im ähnlichen Lehnsnexus sich befindenden Institute eingezogen, und mit dem Staatseigenthum vereiniget. Doch man ging noch viel weiter; die Rheinbundsakte hatte willkürlich das Loos über Deutschland geworfen; mitten im tiefsten Frieden wurden ehemalige angesehene Reichsstände ihrer Unmittelbarkeit beraubt, und mediatisirt, ohne sie zu hören, und für diesen Verlust zu entschädigen; das nemliche Schicksal hatte die Reichsritterschaft, die Besitzungen des deutschen Ordens u. s. w. und die rheinischen Bundesstaaten vergrößerten sich mit jedem Tage mehr auf Kosten ihrer ehemaligen Reichsmitglieder. Die Besitznahmspatente folgten mit der größten Schnelligkeit nach einander und zwar bereits am 25sten Jul. 1806 das Besitznahmspaten des Großherzogs von Berg, am 31sten Jul. jenes des Herzogs von Nassau, am 13ten August jenes des Großherzogs von Baden, und am nemlichen Tage jenes des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, und des Herzogs von

Aremberg, am 23sten August jenes des Königs von Würtemberg, u. s. w. *).

Carl von Dalberg that unter diesen neugebildeten Verhältnissen nur das, was sämtliche Mitglieder des Rheinbundes bereits längst früher gethan hatten; er setzte sich in den Besitz der Stadt Frankfurt, und der, ihm in der Rheinbundesakte angewiesenen andern Entschädigungen, die er eigentlich mit einem um so größeren Rechte ansprechen konnte, da er, wie wir wissen, auf dem Deputationsreceß zu Regensburg im Jahre 1803 nicht einmal die Hälfte des Verlustes seines ehemaligen Churfürstenthums Mainz zurück erhielt. Jezt nahm er den Titel: Fürst-Primas der rheinischen Conföderation an. Seine nunmehrige Residenz Frankfurt wurde zum Sitze des neuen Rheinbundes bestimmt, aber es ist, mit deutschem Hochgefühl sey es gesagt, nie eine Rheinbundsversammlung zu Stande gekommen, kein deutscher Fürst hat einen Gesandten dahin abgeschickt.

*) C. D. Voß die Zeiten. Jahrgang 1806. 12tes Heft, S. 281. u. f.

Im September des nemlichen Jahres 1806 griff Preußens edler König Friedrich Wilhelm, durch so viele, von Napoleon erduldete Beleidigungen gereizt, und mit gerechtem Unwillen gegen ihn erfüllt, zu den Waffen, noch ehe er ein norddeutsches Bundessystem gegen den Koloß von Frankreich, und den Rheinbund hatte bilden können. Der ausgebrochene Krieg, an welchem die Rheinbundsfürsten Antheil nehmen mußten, endigte sich zu Preußens Nachtheil. Bereits am 30sten September d. J. hatte ein Prinz aus dem Hause Oesterreich, der Großherzog Ferdinand von Würzburg der rheinischen Conföderation beitreten müssen. Nun waren auch die norddeutschen Fürsten gezwungen, sich an den Rheinbund anzuschließen; am 11ten December 1806 trat das jetzige Königreich Sachsen diesem Bunde bei; am 15ten December d. J. die fünf sächsischen Herzoge Ernestinischer Linie, am 18ten April 1807 die beiden Fürsten von Schwarzburg, die drei herzoglichen Linien von Anhalt, die Fürsten von Lippe-Detmold und Lippe-Schaumburg, und die Fürsten des Gesammthauses Reuß;

endlich am 18ten Februar 1808 das großherzogliche Haus von Meklenburg-Strelitz, am 22sten März d. J. das großherzogliche Haus von Meklenburg-Schwerin, und am 14ten October d. J. der Herzog von Oldenburg. Durch den Tilsiter Frieden (7ten Jul. 1807) wurden von Napoleon alte deutsche Fürstenhäuser, wie Hessen-Cassel, Hannover und Braunschweig verdrängt, und ein französischer Königsthron für seinen Bruder Hieronimus in Deutschland errichtet. Jezt bestand der Rheinbund aus vier Königen, fünf Großherzogen, und fünf und zwanzig Herzogen und andern Fürsten, von denen aber durch ein Decret Napoleons vom 10ten December 1810 der Herzog von Oldenburg, der Herzog von Ahremberg, und die Fürsten von Salm-Salm, und Salm-Kyrburg wieder ihrer politischen Existenz beraubt wurden. In diesem preußisch-französischen Kriege versah das Bundescontingent des Fürsten Dalberg einige Zeitlang die Garnisonsdienste von Berlin, und wurde noch zu andern militärischen Obliegenheiten ver-

wendet, aber nie in den Gefechten des Krieges selbst gebraucht.

---

Das Jahr 1807 gab zwar durch den Tilsiter Frieden dem nördlichen Europa die Ruhe wieder, allein dagegen spann sich durch Napoleons unersättliche Herrschsucht auf der pyrenäischen Halbinsel, (in Spanien) jener große Kampf an, den ein biederes treues Volk für seinen, von Napoleon dethronisirten Regentenstamm sieben Jahre lang mit ewig glänzendem Ruhme fortsetzte, durch den Beistand Großbrittanniens den aufgedrungenen König Joseph vertrieb, und zuletzt den Gewalthaber Napoleon selbst zwang, die nach Frankreich verbannte königlich spanische Regentenfamilie durch einen, am 11ten December 1813 zu Valençay abgeschlossenen Staatsvertrag der beleidigten Nation wieder zurück zu geben. Dieser siebenjährige schreckliche Kampf hätte Napoleon die große Lehre einleuchtend machen können, wenn er derselben empfänglich gewesen wäre, daß Völker, deren heiligstes Interesse: ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit, despotisch niedergetreten

wird, zu den größten Aufopferungen bereit sind, um diese unschätzbaren Güter wieder zu erlangen. Auch in Deutschland hat er im Jahre 1813, für ihn zu spät, diese Erfahrung gemacht.

An diesem verheerenden Nationalkriege in Spanien, der Deutschland gar nichts anging, mußten auf Befehl Napoleons gleichfalls wieder mehrere Fürsten des Rheinbundes gezwungener Weise Antheil nehmen; nur einigen mächtigeren derselben gelang es, durch ihre kräftige Sprache sich von diesem drückenden Joche zu befreien, und das Blut ihrer Unterthanen für eine, ihnen fremde Sache zu schonen, und zu ersparen. Dagegen mußten nach Spanien abgehen die Contingente des Großherzogs von Baden, von Hessen-Darmstadt, des Herzogs von Nassau, die fünf sächsischen Herzoge Ernestinischer Linie; des Königs von Holland u. s. w. die unter den brennenden Strahlen dieses südlichen Himmels theils vor dem Feinde, theils durch Krankheiten, theils meuchelmörderisch ihr Grab fanden. Auch Dalberg mußte als Fürst-Primas der rheinischen Conföderation ein Bataillon seiner Truppen nach Spa-

nien absenden, von denen nur wenige den geliebten heimathlichen Boden wieder sahen *).

---

Im October des Jahres 1808 war die merkwürdige Conferenz Napoleons zu Erfurt; der Kaiser von Rußland, die Könige von Sachsen, Baiern und Würtemberg, und viele andere deutsche Fürsten und Abgeordnete fanden sich dort ein; auch Dalberg wurde dahin gerufen, um an den großen Staatsverhandlungen Antheil zu nehmen. Mit Liebe und Verehrung sah eine Stadt ihn wieder in ihren Mauern, in welcher Dalberg eine so lange Reihe von Jahren als ehemaliger Statthalter zu Erfurt für Bürgerwohl unermüdet gewirkt hatte. Alle Personen, die ihn jezt in der Nähe beobachteten, bemerkten an Dalberg eine große Niedergeschlagenheit des Geistes, eine Zerstreuung und Abspannung in der Conversation,

*) Man sehe hierüber das Werk des großherzoglich badischen Hauptmanns F. X. Rigel, der siebenjährige Kampf in der pyrenäischen Halbinsel. Rastadt, 1819 bis jezt 2 Bände. Der Verfasser, welcher vier Jahre lang diesen Krieg mitgemacht hat, gedenkt in seiner Schrift oft mit Ruhm des primatischen Contingents.

die mehr Folge der vielen wehmüthigen Empfindungen, in die sein Herz in dem bedenklichen Zustande Deutschlands getheilt war, als Schwäche seines, damals noch nicht sehr hohen Alters seyn konnten. Die Verhandlungen in Erfurt sind nie öffentlich bekannt geworden, und ruhen daher noch in den Portefeuilles der dort ehemals versammelten Minister.

---

Im April des Jahres 1809 brach ein neuer Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich aus, an welchem die Fürsten des Rheinbundes wieder Antheil nehmen mußten; nur Dalbergen gelang es, sich dieser Verbindlichkeit zu entziehen, weil er bereits ein Contingent nach Spanien geschickt hatte; kein primatischer Soldat hat die Waffen gegen Oesterreich getragen. Der Fürst erließ beim Ausbruche dieses Krieges nachstehende Proclamation, in welcher wir seine, durch die neue politische Gestaltung Deutschlands veränderten Gesinnungen erkennen:

„Carl, von Gottes Gnaden, souverainer Fürst von Aschaffenburg, Re-

gensburg, Frankfurt, Primas des rheinischen Bundes, Erzbischof von Regensburg 2c. 2c. 2c.

Der Krieg ist ausgebrochen; die baierische Nation, geachtet durch ihre Redlichkeit, ihre Tapferkeit, ihre Liebe zu ihrem Souveraine, ist den, in einer solchen Crisis unvermeidlichen, Verheerungen ausgesetzt; ihr geliebter Monarch, so wie die erlauchten Personen seiner königlichen Familie sahen sich genöthigt, die Residenz zu verlassen, und Baiern hat nichts gethan, wodurch es sich dieses Unglück sollte zugezogen haben. Es ist unzweifelhaft, daß die Könige und Souveraine, deren Vereinigung den rheinischen Bund bildet, lebhaft empfinden, daß die Unverletzlichkeit ihres Gebiets, die Sicherheit ihrer Besitzungen, die Erhaltung des Friedens, diese Quelle des öffentlichen Wohls, die wesentlichen Beweggründe ihrer Vereinigung waren, daß ihre wechselseitige Eintracht und das Zutrauen in ihren Schirmer und Beschützer Se. Majestät den Kaiser Napoleon, die Grundfeste ihrer Sicherheit ausmachen; daß keine Anstrengung ihnen unmöglich scheint, wenn es darauf ankömmt, die politische Existenz ihrer

Staaten, die von dem allgemeinen Wohl unzertrennlich ist, zu erhalten. Dieß ist die öffentliche Meinung; es sind die Völker, welche man beruhigen muß, wenn man verbreitet, daß die Souveraine, welche sich beeiferten, in die rheinische Conföderation einzutreten, wider ihren Willen in eine Verbindung gezogen worden seyen, welche doch ihre Sicherheit ausmacht; welche sie in den Stand setzt, für ihr und ihrer Unterthanen Wohl alle, von der souverainen Unabhängigkeit unzertrennlichen Vortheile zu entwickeln. Da wir als Primas die Ehre haben, das Organ der rheinischen Conföderation zu seyn, so erfüllen wir diese Pflicht. Ja, Völker, der Heroismus des erhabenen Beschützers und die vereinten Anstrengungen der conföderirten Könige und Souveraine werden mit göttlichem Beistande den festen und dauerhaften Frieden (des Himmels schönstes Geschenk) aufs baldigste zurückführen."

Gegeben zu Frankfurt am 22sten April 1809 *).

---

*) Allgemeine Zeitung. 1809. No. 120. S. 479.

Diese Proclamation macht ein auffallendes Gegenstück von jener Dalbergischen Proclamation vom 8ten November 1805. Doch, wie konnte der Fürst unter den, über ihn jezt obwaltenden politischen Verhältnissen anders handeln? — ! —

Der Friede zu Wien, abgeschlossen den 14ten October 1809 beendigte den Krieg, aber Oesterreich erkaufte die Ruhe der Waffen durch schwere Opfer; viele Provinzen seines Kaiserstaats gingen verloren, die Napoleon theils zur Bildung eines neuen, ihm angehörigen Staats von Illyrien, theils zur Belohnung an verschiedene Rheinbundsfürsten verwendete. Eine Blüthe des alten, erlauchten Stammes Habsburg, die älteste Tochter des Kaisers Franz sollte als Gemahlin Napoleons, wie eine heilige Schutzgöttin die Ruhe der Welt versichern; doch das mit Eisen gepanzerte Herz dieses kalten Beherrschers war nicht für die süssen Töne weiblicher Liebe und Zärtlichkeit empfänglich; mit allen aufgebotenen Hülfsmitteln der einnehmendsten Beredsamkeit vermochte Marie Louise doch nie, nur einen einzigen Plan ihres herrsch-

süchtigen Gemahls in seinen Keimen zu ersticken. In diesem Kriege von 1809 hatte Regensburg, Dalberg's ehemalige Residenzstadt das traurige Schicksal, nicht blos durch Feuer 137 Gebäude zu verlieren, sondern auch ausgeplündert zu werden. Groß und männlich benahm sich hiebei Dalberg's Minister Albini, dem die Bewohner Regensburgs zu ewigem Danke verpflichtet sind. Durch seine kräftige Sprache gegen den Marschall Davoust, welcher die, durch Feuer und Plünderung erschöpfte Stadt sogar noch mit einer Brandschatzung von 600,000 Franken belegen wollte, zwang er diesen harten, uns Deutschen besonders den Hamburgern unvergeßlichen Heerführer, von seinem, gegen friedliche Bürger eines verbündeten Staats unerhörten Vorhaben abzustehen *). Im November d. J. kehrte Dalberg von Frankfurt nach Regensburg zurück.

---

Im Januar 1810 ging der Fürst zur Ausgleichung mehrerer, ihn betreffenden Verhandlun-

*) Zeitgenossen. 1818. 10tes Heft. S. 26.

gen noch einmal nach Paris *). Durch den Wiener Frieden, und die Vermählung Napoleon's mit einer österreichischen Prinzessin hatte sich dort in der Politik manches auf eine andere Weise gestaltet; es war eine Annäherung zwischen den beiden mächtigen Kaiserstaaten Oesterreich und Frankreich erfolgt, die zuletzt sogar in eine Allianz überging. Vermöge dieses Vertrags versprach jede der beiden Regierungen, sich bei einem ausbrechenden Kriege gegenseitig dreißig tausend Mann Hülfstruppen zu stellen. Der Kaiser Franz mußte zuerst dieses Opfer bringen, wie wir aus der Geschichte dieser Zeit wissen. Auch für den Fürsten Dalberg, und seinen Coadjutor, den Cardinal Fesch waren unerwartete politische Veränderungen zu Paris eingetreten, wodurch dessen frühere Anordnungen hinsichtlich seines Regierungsnachfolgers plötzlich annullirt wurden. Am 3ten März 1810 erließ Napoleon an den französischen Senat nachstehende Botschaft:

*) Auf einer dieser Reisen nach Paris fiel jene rührende Scene mit einem französischen Landmann vor, die wir in unserer ersten Dalbergischen Denkschrift S. 58. erzählt haben.

„Da die Grundsätze des Reichs einer Vereinigung des Priesterthums mit irgend einer weltlichen Souverainität entgegen stehen, so haben wir die Ernennung, welche der Fürst-Primas in Ansehung des Cardinals Fesch zu seinem Nachfolger gemacht hatte, als nicht geschehen ansehen müssen. Dieser Prälat, welcher sich durch seine Frömmigkeit, und die Tugenden seines Standes so sehr auszeichnet, hatte uns überdieß seine Abneigung zu erkennen gegeben, von der Sorge und Verwaltung seiner Diöcesen abgezogen zu werden. Wir wollten auch die großen Dienste anerkennen, welche uns der Fürst-Primas erwiesen hat, so wie die vielfältigen Beweise, die wir von seiner Freundschaft erhielten. Wir haben daher seine Staaten vergrößert, und sie unter dem Titel: Großherzogthum Frankfurt, constituirt. Er wird dasselbe bis zum Augenblicke des Endes seines Lebens genießen, das dem Gutesthun gewidmet ist. Wir wollten zugleich keine Ungewißheit über das Schicksal seiner Völker übrig lassen, und haben demnach unserm lieben Sohne, dem Prinzen Eugen Napoleon, alle unsere Rechte auf das Groß-

herzogthum Frankfurt abgetreten. Wir haben ihn zum erblichen Besitz dieses Staats nach dem Tode des Fürsten-Primas berufen, in Gemäßheit dessen, was in den Investiturbriefen festgesetzt ist, welche wir dem Prinzen Reichserzkanzler auftragen, zu Ihrer Kenntniß zu bringen. Es war süß für unser Herz, diesen Anlaß zu ergreifen, um einem jungen Prinzen einen neuen Beweis unserer Achtung zu geben, dessen erste Schritte in der Laufbahn der Regierung und der Waffen wir leiteten, der mitten unter so vielen Verhältnissen uns nie eine Ursache zur mindesten Unzufriedenheit gegeben hat. Er hat uns im Gegentheil mit einer Klugheit unterstützt, welche alles übertrifft, was man von seinem Alter erwarten konnte, und in dieser letzten Zeit hat er an der Spitze unserer Armee eben so viel Tapferkeit als Kenntnisse der Kriegskunst bewiesen. Es war der Sache angemessen, ihn auf eine dauerhafte Art in dem hohen Range, zu welchem wir ihn erhoben haben, zu befestigen. Ob er gleich zu dem Großherzog von Frankfurt erhoben wird; so werden doch die Völker Italiens darum nicht seiner Verwaltung beraubt werden. Unser

Zutrauen in ihn wird dauerhaft seyn, wie die Gefühle, die er gegen uns hegt. So gegeben in unserm Tuillerienpallast, den 1sten März 1810.

Napoleon."

Durch diesen Akt war ein neuer französischer Fürstenthron in Deutschland gebildet; doch segneten die biedern Unterthanen Dalberg's ihr Schicksal, weil der ihnen bestimmte künftige Regent durch so viele glänzende Eigenschaften, und ruhmvolle Thaten längst die Bewunderung der Welt auf sich gezogen hatte, und als Vicekönig von Italien mit Weisheit, Milde und Besonnenheit die ihm anvertrauten Völker auch in den schwierigsten Verhältnissen zu leiten wußte, und daher ihre allgemeine Liebe und Dankbarkeit mit sich nahm. Dalberg mußte sich vermöge des 12ten Artikels der Rheinbundsakte zu dieser neuen Anordnung Napoleon's verstehen, denn in diesem Artikel war folgendes festgesetzt worden:

„S. M. l'Empereur des François sera proclamé *protecteur* de la *confédération*, et en cette qualité, au decés de chaque Prince-Primat, *il en nommera le successeur*."

Dagegen erhielt Dalberg in diesem Jahre durch das, ihm angewiesene Fürstenthum Fulda, und die Grafschaft Hanau einen Zuwachs seines Staates, und dadurch einigermaßen ein geschlossenes Gebiet. Freilich sah er jezt wohl ein, daß nach seinem Tode sein Großherzogthum vollends eine französische Provinz werden würde, weil sein Regierungsnachfolger, als Stiefsohn Napoleon's, und von demselben zum Regenten bestimmt, alle, von jenem angeordneten französischen Staatseinrichtungen für das Großherzogthum Frankfurt adoptiren müsse; daher wollte der wohlmeinende Fürst lieber noch während seines Lebens diese neuen Einrichtungen mit schonender Hand, und mit Berücksichtigung auf bereits bestehende Verfassungen, einigermaßen den französischen ähnlich, vornehmen, als sie künftig von fremden, mit den Verhältnissen seines Staats unkundigen Ministern ausführen lassen. Wenn diese neuen Einrichtungen auch nicht dem beabsichtigten guten Zwecke entsprachen, so ist dieses schon dadurch leicht erklärbar, daß hier eine ausländische Pflanze auf einen einheimischen, für sie gar nicht geeigneten Boden versetzt wurde, der

nur dem kräftigen deutschen Gewächse, aber nicht dem exotischen verwandt war.

Während dieses Aufenthalts zu Paris im Jahre 1810 hatte Dalberg mit Napoleon eine ähnliche Scene, wie sie vier Jahre früher mit diesem mächtigen Gewalthaber zu München vorfiel. Noch waren nemlich viele Angelegenheiten der gallikanischen Kirche mit dem Pabste nicht ausgeglichen, weil Napoleon nie vorher gegangene Anordnungen, besonders nicht das französische Concordat vom 15ten Julius 1801 berücksichtigte, sondern stets auf seiner Willkühr und seinem Eigensinn bestand, wodurch jede Annäherung beider Theile verhindert wurde. Der, von Napoleon mißhandelte Pabst Pius VII wollte seinen, ihm zustehenden Rechten nichts vergeben, und verweigerte daher standhaft jede, ihm aufgedrungene Abänderung in dem, vermöge dieses Concordats zu Rom anerkannten Systeme der gallikanischen Kirche. Dalberg nahm sich mit Wärme des Pabstes an, und bewies demselben, daß, wenn Staaten in ihren weltlichen Angelegenheiten gewisse Anordnungen und Grundsätze als gültig anerkennen, auch die

Kirche und deren Oberhaupt berechtigt sey, in geistlichen Dingen auf solchen, durch Staatsverträge angenommenen und ausgesprochenen Grundsätzen fest zu beharren, und sie nicht von der Willkühr eines Regenten umstoßen zu lassen. Die Kirche bestehe zwar im Staate, und sey seiner Oberaufsicht unterworfen, allein daraus folge nicht, daß dem Staate das Recht zustehe, sie nach Laune zu behandeln, und statt eine Einheit in geistlichen Dingen unter den Glaubensgenossen zu begünstigen, nur die Verwirrung und Trennung der Gemüther hervor zu rufen, zu vergrößern, und zu unterhalten. Der Streit zwischen beiden wurde zuletzt so heftig, daß die in den Vorzimmern Napoleons anwesenden Personen in bangen Sorgen um den Fürsten Dalberg waren, der mit einer so männlichen Entschlossenheit mit Napoleon zu sprechen wagte. Die Unterredung lief fruchtlos ab; Pabst Pius VII wurde zuletzt von Napoleon im Jahre 1812 sogar als Staatsgefangener nach Frankreich gebracht, am 25sten Januar 1813 von ihm zu einem neuen Concordat genöthigt, das der Pabst später wiederrief. Die Folge hievon war, daß

er als Gefangener bis zum Sturze Napoleon's in Fontainebleau zurückgehalten wurde. Am 24sten Mai 1814 zog Pius VII nach einer, beinahe zweijährigen Gefangenschaft wieder in seine Hauptstadt Rom ein.

---

Das Jahr 1811 verherrlichte Napoleon's Wünsche durch die Geburt eines Sohnes, des nachherigen Königs von Rom, jetzigen Herzogs von Reichstadt; am 20sten März d. J. erblickte dieser, für so große Hoffnungen bestimmte Prinz zu Paris die Welt, und am 8ten Junius war seine feierliche Taufe. Napoleon lud außer dem ehemaligen Großherzog von Würzburg, jezt Großherzog von Toscana, und andern Fürsten auch den Fürsten Dalberg hiezu ein, welcher sich daher am 28sten Mai d. J. zum leztenmal nach Paris begab, nachdem er seinen Minister Albini indessen zu seinem Stellvertreter ernannt hatte.

Am 30sten Julius kehrte der Fürst wieder nach Aschaffenburg zurück. Ob, und welche Verhandlungen damals von ihm mit Napoleon gepflogen wurden, ist uns unbekannt; wahrscheinlich mögen sie aber, wenn sie wirklich statt fan-

den, vorzüglich die kirchlichen Angelegenheiten betroffen haben, weil Dalberg seinen erfahrnen würdigen Weihbischof Kolborn mit sich genommen hatte. Daß Napoleon seinen Sohn zum König von Rom ernannte, konnte nicht mehr auffallen, da von ihm bereits am 17ten Mai 1809 der Kirchenstaat, der beiden Bannbullen des Pabstes vom 10ten und 11ten Junius ungeachtet, unwiederruflich dem französischen Reiche einverleibt, und die Stadt Rom als eine freie kaiserliche Stadt erklärt worden war.

In das Andenken dieses Jahres verwebt sich wie eine liebliche Blume nachstehender Brief Dalberg's, der zwar nicht in diese politische Darstellung gehört, aber als ein ehrender Charakterzug seines schönen Lebens aufbewahrt zu werden verdient. Er ist ein Gegenstück seines Abschiedes von seinen Bürgern zu Regensburg, und spricht wie jener, seine wohlwollenden Gefühle gegen seine Unterthanen aus. Die Einwohner von Fulda hatten nemlich das Namensfest ihres Herrn, des Großherzogs Dalberg mit solcher herzlichen Feierlichkeit begangen, daß Dalberg über diese Beweise der Treue

und Ergebenheit äußerst gerührt, an den Präfekturrath Welle, auf ein, von demselben überreichtes Gedicht: das Vergißmeinnicht der Buchomier, unterm 3ten November d. J. eigenhändig nachstehende Antwort erließ:

„Werthester Herr Präfekturrath! In dem, mir von Gott verliehenen Geschenk des so oft jährlich erneuerten Frühling meines Lebens, entfaltete sich für mich so manche schöne Blume reiner Freuden, doch keine lieblicher, als der guten Fuldaer Vergißmeinnicht. So wenig that ich noch für das Wohl der braven Fuldaer! Bin ich künftig darin glücklicher nach meinen Wünschen? — Wenn mir alsdann das gesammte Fulder Land zuruft: Vergißmeinnicht! dann wird aus der Fülle meines Herzens eben so, wie heute, das Echo wiederhallen: dem braven, frommen, rechtschaffenen Fulder Volke Vergißmeinnicht! Den Fuldern Glück und Segen; dieß ist mein Gebet zu dem Allmächtigen, und der innigste Wunsch

Carl's Dalberg" *).

---

*) Allgemeine Zeitung, 1811. No. 322. S. 1288.

Im Jahre 1812 brach der verhängnißvolle Krieg Napoleons gegen Rußland aus, der für ihn so verderblich endigte, und als Hauptveranlassung seines nachherigen Sturzes zu betrachten ist. Das merkwürdige französische Senatus-Consult vom 10ten März d. J. ließ diesen Krieg schon ahnen; ihm war bereits am 24sten Februar d. J. ein Allianz-Vertrag zwischen Preußen und Frankreich vorher gegangen. Napoleon besuchte mit seiner Gemahlin Marie Louise auf seiner Reise nach Dresden am 14ten Mai den Fürsten Dalberg zu Aschaffenburg auf einige Stunden, und ging nach einer Besprechung mit seinem Schwiegervater dem Kaiser Franz zu Dresden, von hier aus zu seiner, am Niemen versammelten ungeheuern Armee ab. Am 24sten und 25sten Junius überschritt er diesen heiligen Gränzfluß Rußlands.

Der Krieg begann; aber schrecklich und furchtbar bestrafte die rächende Nemesis den Stolz des übermüthigen Siegers. Was er in seiner Proclamation von Wilkowisky vom 22sten Junius verhöhnend gegen Rußland aussprach, das ging nun selbst gegen ihn in Erfüllung: ein

unvermeidliches Verhängniß riß ihn fort, er konnte seinem Schicksale nicht entgehen *). Wie sehr contrastirt die edle männliche Sprache der russischen Proclamation von Wilna vom 25sten Junius mit jener Napoleons! — Die zermalmende Kraft des nördlichen Himmels, und der unbesiegte Muth einer großherzigen Nation peitschten ihn aus den Ruinen des brennenden Moskau an den Wop, an die Berezina, an den Niemen, an die Oder, ja bis an die Elbe in Deutschland zurück; er erlitt eine Niederlage, wie die Welt keine ähnliche kennt. Zerstäubt war sein stolzer riesenhafter Plan, mit seinem Gegner, dem humanen edelmüthigen Kaiser Alexander nur in St. Petersburg Frieden zu schließen; er, der prahlerisch von sich rühmte, daß der Donner seines Geschützes bis in Asien gehört worden, mußte schimpflich aus Rußland entfliehen. Zu diesem unglücklichen Kriege stellte auch der rheinische Bund wieder seine Contingente, die mit der französischen Armee in den Eisgefilden des

---

*) Allgem. Zeit. 1812. No. 190. S. 760.

rauhen Nordens größtentheils schaudervoll zu Grunde gingen *). Das Bundescontingent des Fürsten Dalberg traf ein günstigeres Loos; es war nicht weiter als bis nach Wilna gekommen, und hat also diesen schrecklichen Rückzug nicht ganz bestehen müssen.

Auf seiner Flucht aus Rußland ließ Napoleon bei seiner Durchreise durch Hanau nach Paris am 17ten December d. J. den Minister des Fürsten Dalberg, den Freiherrn von Albini zu sich rufen. Dieser machte ihm mit gewohnter deutscher Freimüthigkeit den Vorwurf: warum er, Napoleon allein aus Rußland zurück gekehrt sey, und seine Armee hülflos gelassen habe? — Der kalte, unempfindliche Kaiser glitt scherzend über diese treffende Aeußerung Albini's hinweg. Zu Paris angekommen, suchte er mit neuen ungeheuern Anstrengungen

*) Ein erschütterndes Gemälde dieses ewig denkwürdigen Rückzugs aus Rußland hat ein Unglücksgefährte E. Labaume in seinem Werke: *Relation complète de la campagne de Russie, en* 1812. *Paris* 1813. geliefert. Deutsche Uebersetzungen desselben findet man in F. E. Buchholz Aufklärungen denkwürdiger Ereignisse u. s. w. Pesth 1815. 1ter und 2ter Band; in der Kriegsbibliothek. Leipzig 1815. 2ter Band, u. a. m.

auch im nächsten Jahre den Krieg gegen Rußland neuerdings fortzusetzen.

---

Die Morgenröthe des großen, ewig denkwürdigen Jahres 1813 brach heran, und mit ihr war das, in so langem Schlafe begriffene Deutschland erwacht. Preußens hochverehrter König Friedrich Wilhelm gab in seiner herrlichen Proclamation vom 17ten März an sein Volk das erste glänzende Beispiel, und trat mit dem festen Entschlusse: entweder zu siegen, oder rühmlich unterzugehen, dem Gewaltigen gegen über; am 10ten August d. J. schloß sich auch der Kaiser Franz, mehr das heiligste Interesse der Menschheit, als das Schicksal seiner erhabenen Tochter beherzigend, diesem Bunde an, und durch seinen mächtigen Beitritt war der Triumph der Menschheit über den Despotismus siegreich entschieden, auf dem classischen Boden von Leipzig wurde das große Problem über Deutschlands Selbständigkeit gelöst. Baiern trat bereits am 15ten October in diesen Bund, und bald nach ihm die meisten Mitglieder der rheinischen Conföderation.

In diesem Jahre 1813 stiftete Carl von Dalberg in der Freude seines Herzens wegen der, von Napoleon ihm vorgespiegelten Abschließung eines allgemeinen Concordats mit dem Pabste den sogenannten Concordienorden, welcher gegenwärtig als erloschen angesehen werden kann, da er seit dem Tode des Stifters nicht mehr ertheilt, und soviel wir wissen, auch nicht in die Reihe von fortbestehenden Orden aufgenommen worden ist *).

---

Wir nähern uns jezt dem Schlusse der großen dornenvollen Bahn seines politischen Lebens, in die ihn eine böse arge Zeit verflocht, und als deren Opfer er endlich selbst freiwillig stillstand, und mit der nemlichen männlichen Entschlossenheit vom Fürstenthrone herabstieg, als er ihn ehemals unter den frohesten Hoffnungen betreten hatte.

Bereits am 28sten September 1813, also drei Wochen vor der Völkerschlacht von Leipzig, wo Napoleon's Schicksal wenigstens

---

*) Magazin von Biographien, Quedlinburg 1817. 7tes Heft, S. 26.

durch die Waffen noch nicht gelöst war, hatte sich Carl von Dalberg in Begleitung des geistlichen Raths Kopp angeblich in kirchlichen Angelegenheiten von Aschaffenburg nach Constanz, Zürich und Lucern in der Schweiz begeben, nicht, um vor den verbündeten Armeen, die damals das heilige Werk der Rettung des Vaterlandes noch nicht vollbracht hatten, zu fliehen, wie manche ungerechte Zeitgenossen es spöttisch benannten, sondern um den beständigen Zudringlichkeiten und Einflüsterungen des französischen Gesandten zu Aschaffenburg zu entgehen, der ihn vielleicht, so wie Napoleon den ehrwürdigen König Friedrich August von Sachsen aus Dresden nach Leipzig entführt hatte, ebenfalls als Unterpfand nach Frankreich entführt haben würde. Frei wollte sich Carl von Dalberg in der Bahn seines Lebens bewegen, und sich die, in der verhängnißvollen Zeit zu treffenden Maßregeln nicht abtrotzen und vorschreiben lassen. Auch hat er, während seines Aufenthalts in der Schweiz mehrere Angelegenheiten des Bisthums Constanz in Beziehung auf die Cantone Zürich und Lucern

wirklich durch Verhandlungen ausgeglichen, und auf diese Weise den Zweck seiner Reise erfüllt *).

Von Constanz schickte er im Novembtr d. J. seinen Geheimenrath und Kammerherrn Baron von Varicourt in das, nach der Schlacht von Leipzig nach Frankfurt am Main verlegte Hauptquartier der verbündeten Monarchen, um ihnen die erforderlichen Aufschlüsse zur Rechtfertigung seines politischen Benehmens zu geben; allein diese Sendung lief fruchtlos ab. Die drei Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen hatten bereits am 6ten November das Großherzogthum Frankfurt unter eine provisorische Verwaltung gestellt, und nach der Resignation Dalberg's durch einen Beschluß vom 14ten December der Stadt Frankfurt auch ihre vorige Unmittelbarkeit wieder geschenkt. Dalberg war durch jene erste Nachricht nicht überrascht; längst hatte er bei sich im Stillen den sehnlichsten Wunsch genährt, in dieser bedrängten kritischen Zeit, und bei der, noch so kurzen

*) Allgemeine Zeitung. 1813. No. 339. S. 1354. No. 364. S. 1454.

Dauer seines Lebens freiwillig seine Regierung niederzulegen, und den Abend seiner Tage blos als Erzbischof von Regensburg im Dienste der Kirche zu beschließen; auch wollte der standhafte, über jede Prüfung erhabene Fürst, der in einmal angenommenen Maßregeln sich stets consequent blieb, in der dunkeln Nacht, die ihn jezt umgab, gleichfalls consequent handeln, und durch nothgedrungene Schritte sich, und seine großherzogliche Ehre nicht herabwürdigen. Für seine Person fürchtete Carl von Dalberg nichts; was hätte er auch befürchten sollen, da alle ehemaligen Rheinbundsfürsten, mit denen er stets gemeinschaftlich gehandelt hatte, in die Allianz der drei verbündeten Monarchen aufgenommen worden waren, und ihnen der ungeschmälerte Besitz ihrer Lande garantirt wurde. Sollte vielleicht Dalberg allein das Sühnopfer für die Vergangenheit bringen?—!—

In einer, bereits im November d. J. zu Constanz mit seinem Generalvikar Herrn Baron von Wessenberg, mit Herrn Weihbischof Kolborn, Herrn Geheimenrath von Varicourt und Herrn geistlichen Rath Kopp wegen

seiner gegenwärtigen politischen Stellung abgehaltenen Conferenz erklärte der Fürst Dalberg zum Erstaunen aller Anwesenden: daß er seine großherzogliche Regierung unter den obwaltenden Verhältnissen ganz niederlege, und sich als Erzbischof von Regensburg in den Privatstand, zu dem Sitze seiner hohen Cathedralkirche zurückziehe; zugleich ernannte er zu seinem Regierungsnachfolger den, ihm bereits seit dem 3ten März 1810 von Napoleon substituirten Vicekönig von Italien, Prinzen Eugen. Sämtliche, dem Fürsten mit gränzenloser Liebe und Verehrung ergebene würdige Männer bothen alles auf, ihn von diesem auffallenden, die Anzahl seiner Gegner nur vergrößernden Schritte abzuhalten; sie beschworen ihn, ruhig die Entschließung der verbündeten Monarchen abzuwarten, weil er, wenn diese Entschließung ungünstig ausfalle, noch immer resigniren könne, sie machten ihn auf das Beispiel aufmerksam, daß alle ehemaligen Rheinbundsfürsten durch ihren Beitritt zu dem Bunde der Monarchen in ihren sämtlichen Besitzungen bestätiget worden wären; daß durch die Ernennung des Prinzen Eugen

zu seinem Nachfolger sowohl die königlich baierische Regierung, als der Prinz selbst gegen die verbündeten Monarchen in äußerst zarte verwickelte Berührungen gerathen u. s. w. allein alle diese dringenden Vorstellungen fanden bei dem entschlossenen consequenten Fürsten keinen Eingang mehr; unwiederruflich fest bestand er auf seinem Entschlusse. Wir sehen ihn auch hier wieder, von seinem gutmüthigen Herzen fortgerissen, durch Mißgriffe, Uebereilung, und eine, in der Welt so seltene Tugend der Uneigennützigkeit sich selbst die Gränzlinie seines öffentlichen Lebens vorzeichnen, und finden ihn stillstehend in dem ernsten Momente, wo ganz Deutschland erwartungsvoll der Richtung seiner Staatskunst entgegen sah, und frohlockend auch im neuen deutschen Staatenbunde einen Churerzkanzler, und Primas Deutschlands begrüßt haben würde.

Diese Abdikations-Urkunde ist, soviel wir wissen, nicht öffentlich bekannt geworden; unsere Bemühung war daher vergebens, sie irgendwo aufzufinden, und zu dieser Darstellung zu benutzen. Nur folgende Nachricht in einem

öffentlichen Blatte beweißt, daß sie schon vor dem 24sten November 1813 ausgestellt worden seyn müsse.

„In der Erklärung, welche Se. königl. Hoheit der Fürst-Primas unterm 24sten November diesen zehn Cantonen (der Schweiz) überreichen ließ, hat man die Stelle bemerkt: Meine vieljährige Anhänglichkeit an die fromme, biedere Schweizernation erregt in mir den Wunsch, den bischöflichen Beruf lebenslänglich in Betreff derjenigen Cantone ferner erfüllen zu können, die mich dafür ersucht haben, welches mir um so thunlicher scheint, als ich neuerlich allen weltlichen und Staatsgeschäften entsaget habe, und mich unmittelbar und ganz den bischöflichen Angelegenheiten widmen kann“ *).

Ganz Deutschland nahm die Nachricht von dieser Abdication Dalberg's mit der lebhaftesten Sensation auf, und seine Gegner fanden hierin ihren höchsten Triumph. Doch der Fürst selbst war nach der Unterzeichnung dieser Urkunde, die ihn von so vielen drückenden Banden befreite,

*) Allgem. Zeit. 1813. No. 349. S. 1394.

so froh und heiter gestimmt, daß er im Gefühle der reinsten innerlichen Zufriedenheit an seinen Cabinets-Secretair Herrn Geheimenrath Müller zu Aschaffenburg folgende Zeilen schrieb:

„Muth, mein lieber Müller! Nun ist für Sie alle gesorgt. Ich habe die Regierung niedergelegt, und alle Staatsdiener des Großherzogthums dem Schutze eines edelmüthigen Königs empfohlen. Ich bin nun kein Stein des Anstoßes mehr u. s. w.“

Auch die verbündeten Monarchen waren durch diesen Schritt Dalberg's sehr überrascht, besonders da er eigenmächtig über das Schicksal des Großherzogthums Frankfurt verfügte, ohne vorerst ihrer Beistimmung versichert zu seyn. Sie mußten in dieser Opposition gegen ihre politischen Ansichten der Zeit eine feindselige Stellung gegen sich selbst erkennen, als wenn nicht ihnen, welche das Großherzogthum erobert hatten, und daher auch nach den Grundsätzen des Staats- und Völkerrechts darüber gebieten konnten, sondern Dalberg allein das Recht zustehe, Verfügungen über dasselbe zu treffen. Die Folge hievon war, daß das Großherzogthum

Frankfurt jezt als erloschen angesehen, die provisorische Verwaltung desselben fortgesetzt, und, wie wir bereits oben anführten, der Stadt Frankfurt ihre vorige Unmittelbarkeit wieder gegeben wurde. Wie man nachher die einzelnen Bestandtheile des Großherzogthums vertheilte, gehört nicht hieher.

So stieg Carl von Dalberg, der letzte geistliche Fürst Deutschlands von einem großherzoglichen Throne, nicht gezwungen durch die Macht der Waffen, nicht verdrängt durch die Schlauheit der Politik, sondern freiwillig, selbständig, geräuschlos, consequent mit seinen Grundsätzen, stets das höhere Gut für andere, niemals seinen eigenen Vortheil beherzigend. Viele Throne wurden in unserer thatenreichen Zeit erledigt; von keinem derselben trat aber ein Fürst *mit* der Ruhe, Festigkeit, und eigenen Freiheit des Willens, wie Carl von Dalberg.

Entfernt vom Geräusche der Welt, getrennt von allen, ehemals so schwer auf ihm lastenden politischen Beziehungen kehrte der lebensmüde Fürst am Ende des Decembers 1813 nach Re-

gensburg zurück, wo er am 5ten Januar 1814 anlangte. Hier bezog er, dem die schönsten Gebäude der Stadt ihr Daseyn verdanken, eine Privatwohnung in einer abgelegenen Straße, weil er sich kein einziges dieser Gebäude bei der Abtretung Regensburgs an Baiern vorbehalten hatte. Sein hiesiger Aufenthalt war jezt blos seinem erzbischöflichen Berufe, und einer unzuermüdenden Wohlthätigkeit gewidmet. Der Fürst lebte sehr eingezogen, von wenigen Augen gesehen, und kämpfte nicht selten wirklich mit Mangel, denn bei seiner Abdication hatte er alle Landeskassen, als ein ihm anvertrautes fremdes Eigenthum, unberührt zurück gelassen, und die, ihm durch den Wiener Congreß ausgesetzte Sustentations-Summe von einmalhundert tausend Gulden lief von den verpflichteten Regierungen selten richtig ein, weil Dalberg selbst zu bescheiden dachte, durch Erinnerungen diese, ihm angehörigen Rückstände einzutreiben. Zuweilen besuchte der Fürst Dalberg den hochfürstlich Thurn und Taxischen Hof und den, hier in stiller Zurückgezogenheit lebenden, als Weiser, Menschenfreund und Wohlthäter der

Armen uns unvergeßlichen königl. preußischen Staatsminister Herrn Grafen von Goertz *). Die Abende verlebte Dalberg größtentheils bei seinem vieljährigen Freunde, dem hochfürstlich Thurn und Taxischen dirigirenden Geheimenrathe Herrn Grafen von Westerholt, und beide würdige Männer, die auf zwei verschiedenen Wegen des öffentlichen Lebens sich liebevoll begegneten, fanden nach zurückgelegtem Tagwerke im Einklang ihrer schönen Gefühle, in ihrem Geiste, ihren Kenntnissen, ihren Beobachtungen und Erfahrungen stets eine reiche unversiegbare Quelle der erheiterndsten Unterhaltung.

Carl von Dalberg trat noch als Wohlthäter der Armen in den Anfang der herben bangen Zeit des Jahres 1817; allein als die Noth am höchsten gestiegen war, und die Hülfsbedürftigen seiner Unterstützung am meisten bedurft hätten, da hatte ihn der Engel des Lichts bereits zu sich gerufen; er starb, zwei Tage nach seinem 74sten Geburtstagsfeste, am 10ten

*) Eine sehr schöne Biographie dieses verdienstvollen Staatsmannes findet man in den Zeitgenossen. Jahrg. 1818. 8tes Heft, S. 123.

Februar 1817, Nachmittags halb 2 Uhr, und wurde am 14ten d. M. in der Regensburger Domkirche feierlich beerdigt *). Sein, durch diesen Tod so tief gebeugter Freund Westerholt legte ihm noch in einer kleinen Druckschrift eine Blume auf sein Grab **).

Die verehrte Dalbergische Familie hat die Absicht, ihm ein Denkmal in der hiesigen Domkirche errichten zu lassen, wenn die Auseinandersetzung seiner Erbschaftsmasse berichtigt ist; doch, wozu bedarf es bei Carl von Dalberg zu Regensburg eines solchen Denksteines, da sein segenvolles Andenken, in so vielen, von ihm hervorgerufenen, und noch bestehenden wohlthätigen Schöpfungen fortlebt, und stets fortleben wird.

*) In Beziehung auf Dalberg's letzten Aufenthalt zu Regensburg, und seinen Lebensbeschluß verweisen wir auf unsere erste Dalbergische Denkschrift, S. 68 – 88, wo mehrere hieher gehörigen Thatsachen, sowie sein sanfter Tod als Christ und Weiser, und seine feierliche Beerdigung erzählt sind. Eines der beigefügten Kupfer und zwar das gelungenste, stellt den Fürsten auf seinem Sterbebette vor.

**) Carl von Dalberg's Lebensbeschluß im Westerholtischen Hause; den 8ten Febr. 1817.

Auf Dalberg ist ganz anwendbar, was Horaz sagt:

Exegi monumentum aere perennius! *).

---

*) So eben lesen wir in der allgemeinen Zeitung. Jahrg. 1820. No. 333. S. 1332. folgende Nachricht, die unsere geäußerte Vermuthung wegen der Errichtung eines Dalbergischen Denkmals vollkommen bestätiget.

„Der Herr Herzog von Dalberg hat sich vor Kurzem mehrere Tage in Venedig aufgehalten, um die Merkwürdigkeiten dieser Stadt zu besichtigen, und um ein würdiges Denkmal für seinen Oheim, den verewigten Fürsten-Primas, zu bestellen, welches in der Domkirche zu Regensburg, wo derselbe begraben liegt, aufgerichtet werden soll. Der, von dem Herrn Herzog selbst gemachte, und mehreren Personen mitgetheilte Entwurf läßt ein schönes und geschmackvolles Kunstwerk erwarten. Es soll aus dem besten Cararischen Marmor, 16 Schuh hoch, und die Hauptfiguren in Lebensgröße ausgeführt werden. Er hat es dem verdienstvollen Bildhauer Zandomenichi übertragen, der es in 12 bis 15 Monaten zu beendigen versprochen hat, und dessen Name in Italien nicht unwürdig bald nach Canova genannt wird. Eines seiner vorzüglicheren Werke ist ein ähnliches Denkmal des berühmten, vor einigen Jahren verstorbenen Pajola, Professors der Chirurgie, im Versammlungssaale der medizinischen Facultät zu St. Fantin in Venedig."

Wir freuen uns schon zum voraus auf dieses herrliche Denkmal zur Erinnerung an einen Fürsten, der in jeder Hinsicht würdig ist, daß die Kunst alles aufbiete, um die dankbare Huldigung gegen seine unvergänglichen Verdienste in hoher Schönheit und Vollendung darzustellen.

Wie gering der Nachlaß des Fürsten bei seinem Tode war, ergibt sich schon daraus, daß an baarem Gelde bei ihm nur 4417 fl. 30 kr. vorgefunden, und aus der Mobiliarverlassenschaft, welche wegen der allgemeinen Verehrung gegen den Fürsten doch sehr hoch verkauft wurde, nur 4828 fl. 18 kr. gelößt worden sind, mithin in Allem 9245 fl. 48 kr. Sein Vermögen besteht daher beinahe ganz aus Rückständen theils seiner Sustentation, theils der Rheinschiffarts-Octroi, theils freiwillig von ihm gemachter Vorschüsse, welche jezt von den verschiedenen zahlungspflichtigen Regierungen und Individuen beigetrieben werden. Dagegen hat aber der Fürst mit wahrhaft verschwenderischer Freigebigkeit so viele und große Vermächtnisse hinterlassen, daß man beinahe glauben sollte, Dalberg wäre bei der Schwäche seines Alters, und seiner bekannten Gutmüthigkeit von manchem Legator, der entweder gar kein, oder doch ein geringes, bereits reichlich belohntes Verdienst um ihn hatte, oft wirklich mißbraucht, und zu so ansehnlichen Geschenken fortgerissen worden. Mehrere dieser Vermächtnisse betreffen jedoch einzelne,

noch lebende, und um ihn vielfach verdiente Staatsmänner.

---

Es sey uns vergönnt, noch einen Rückblick auf den, der Welt entschwundenen Fürsten zu werfen, und sein Bild in gedrängten Zügen treu und wahr aufzufassen. Wir haben in der seitherigen Darstellung sowohl die Lichtseite, als die Schattenseite seines öffentlichen Lebens gezeichnet, denn in dem Kampfe der moralischen Schwäche mit der moralischen Stärke liegt der Charakter des Menschen, und jener ist der edelste und beste, welcher diese Schwäche, diesen Reiz zu Verirrungen durch eine innewohnende höhere Kraft stets zu beherrschen versteht. Auch bei Dalberg kämpften dieses gute und böse Prinzip gegen einander, und nicht immer gelang es ihm, dem doch so vieles Edle gelang, Meister seiner selbst zu werden.

Carl von Dalberg war als Mensch ein gelehrter, wissenschaftlicher, wohlmeinender, das Gute überall befördernder Mann, dessen Geist mit rastloser Anstrengung und Vielseitigkeit alles edlere Wissen und Vollbringen umfassen wollte;

aber als Geistlicher und Staatsmann war er Domherr, Priester, Bischof, Erzbischof, Statthalter, Coadjutor, Fürst und Souverain, und dieses alles unter den kritischsten Conjuncturen. Seine erste Schrift: Betrachtungen über das Universum gab seinem Namen in der gelehrten Welt zuerst einen Glanz, aber als Domherr und Geistlicher wollte er darin die Vernunft mit der Offenbarung in Harmonie bringen; eine Aufgabe, an welcher schon der heilige Augustin, Abälard, ja selbst Leibnitz gestrauchelt sind. Als Statthalter zu Erfurt kam er in Umgang mit berühmten Gelehrten, und zeigte sowohl in der Conversation, als in Schriften eine große Liberalität in Grundsätzen und Meinungen; er trat sogar in den Freimaurer- und Illuminaten-Orden. Als daher die französische Revolution ausbrach, hofften diese mit schwärmerischen Plänen erfüllten Gelehrten, einen treuen Freiheitsfreund an ihm zu finden, und da Dalberg als Erzbischof und Coadjutor eines geistlichen Staats unmöglich daran Theil nehmen konnte, so haben viele, denen er doch große Wohlthaten erwiesen hatte, ihn

nachher bitter getäuscht; daher sein Mißtrauen gegen seine Freunde, gegen Gelehrte, gegen seine eigenen Minister, und seine treuesten Räthe. Wie, und wodurch der deutsche Fürstenbund entstand, wissen unsere mit der Geschichte des deutschen Vaterlandes vertrauten Leser. Der sonst immer österreichisch gesinnte Churfürst von Mainz Friedrich Carl Joseph trat ihm bei, weil der Kaiser Joseph II die Reichs- und Kirchenverfassung anzugreifen schien. König Friedrich II arbeitete gegen die Pläne des Kaisers, und der Freund von Voltaire, d'Alembert und d'Argens wurde jezt ein Vertheidiger des Pabstes und der Hierarchie. Um diesem Bunde eine neue Stütze zu geben, ließ der Churfürst sich einen Coadjutor wählen. Durch welche Veranlassung Dalberg Coadjutor wurde, haben wir bereits oben erzählt. Er mußte nun gleichfalls dem Fürstenbunde beitreten, allein das Vertrauen zwischen ihm und dem Churfürsten hörte bald auf, ihre Charaktere paßten nicht zusammen. Der Churfürst Friedrich Carl Joseph war ein praktischer, nach der Lage der Umstände handelnder Staatsmann, aber Dalberg ein — wie ihn

Napoleon nannte — Idealist, der sich stets mit neuen Ansichten der Dinge beschäftigte, und die Gefühle seines wohlwollenden Herzens auch in die kalte Staatskunst übertragen wollte. Dort, wo die Nothwendigkeit dringend gebietet, fallen solche fromme Träume einer idealen Welt in ihr Nichts zusammen. Welch einen großen Einfluß die französische Revolution auf ihn gewann, wie er in dieser stürmischen Zeit, gleich andern deutschen Fürsten, zuletzt nur auf seine eigene Rettung Bedacht nehmen mußte, nachdem die von ihm am 22sten März 1797 vorgeschlagene allgemeine Nationalbewaffnung, und späterhin die Proclamation vom 8ten November 1805 in ganz Deutschland unbeachtet blieben, haben wir den Lesern aus rechtfertigenden Aktenstücken vorgelegt. Wir können ihn hierüber nicht tadeln; er handelte consequent mit der Anforderung der Politik, und des Zeitalters, zu denen er stand, und deren Abänderung nicht von ihm abhing. Es ist viel über seine Anhänglichkeit an Napoleon gespöttelt worden, aber worin bestand dann diese anders, als daß er nothgedrungen auch das nemliche

that, was andere längst früher zu thun, durch die Lage der Umstände gezwungen waren. Ob Dalberg in dieser bangen finstern Zeit Fürst-Primas von Deutschland gewesen wäre, oder nicht, würde von Seite Napoleon's in dem Schicksal Deutschlands auch nicht die geringste Abänderung zur Folge gehabt haben. Wer die Macht in seiner Hand hat, der stört sich nicht in seinen Plänen durch die Vorstellungen des Mindermächtigen, oder Schwachen; Napoleon trat selbst seine Verhältnisse gegen das Kirchenoberhaupt nieder, wie war von ihm zu erwarten, daß er den geistlichen Fürsten Dalberg schonender behandelt haben würde! — Bewundert hat Dalberg wohl den Helden des Jahrhunderts, wie ihn die ganze Welt bewundert hat, aber nie ist er seinen Absichten freiwillig entgegen gekommen, wie es schon die Geschichte seiner entstandenen Verbindung mit Napoleon, und seiner Kämpfe mit demselben beweißt. Dalberg kannte den Mann zu gut und zu genau, mit dem er es zu thun hatte, auch lagen ja Napoleon's Plane einer Weltherrschaft offen vor den Augen der Welt;

und, wer wagt es, die Zukunft zu entschleiern, die Deutschland noch bevorstand, wenn Napoleon seinen Thron, und seine unermeßliche Macht behauptet hätte! — Daß Dalberg unterging, indem er seinen Verpflichtungen treu bleiben wollte, beweißt nur, daß er auch im Unglück Selbständigkeit und Pflichtgefühl genug besaß, einmal übernommene Verbindlichkeiten als unerläßlich zu betrachten. Dadurch bewährte er neuerdings einen schönen Zug seines edlen Herzens: die Standhaftigkeit, wegen welcher wir ihn nur hochachten, aber nicht verdammen können.

Was die innere Administration seines Staats, und die ebenfalls darin vielleicht anscheinende Inconsequenz anbelangt, so muß man den Grund hievon in seinem zwar wohlmeinenden, aber rastlosen, von einem zum andern springenden Charakter, und in dem, durch Undank in ihm hervorgebrachten Mißtrauen suchen. Dalberg wollte alles selbst lesen, selbst thun, selbst entscheiden. Keiner seiner Freunde, oder Minister konnte sich schmeicheln, sein Vertrauen zu besitzen, und so erging es ihm, wie

dem Kaiser Joseph II, daß auch mit dem besten Willen seine Anordnungen entweder schief, oder gar nicht zu Stande kamen. Davon sind Beweise seine Landesverbesserungs-Commission zu Aschaffenburg, seine so oft veränderte, oder vergrößerte Organisation des Staats, seine, von ihm selbst, aber zu schnell verfertigte Constitution des Großherzogthums, seine, bald zu strenge Centralisation, bald zu locker auseinander geworfene Administration, wodurch öfters ein unbedeutender Subaltern in einzelnen Dingen wirklich mehr Einfluß auf ihn erhalten konnte, als ein Minister, — ein Fremder, des Landes Unkundiger mehr, als sein treuester Freund. Wenn nun gar sein gutes Herz mit der Gerechtigkeit, seine Freigebigkeit mit seinem Finanzsystem in Collision kamen, so gab es noch mehr Verirrungen. Davon sind gleichfalls Beweise seine Gnadenaustheilungen und Geschenke oft an Unwürdige und Undankbare, seine Verschwendung nicht selten an Wohlhabende, und seine anscheinende Härte oft gegen wahrhaft Unglückliche und Bedrängte. Endlich muß man nicht vergessen, daß der wohlmeinende

Fürst häufig mit Betrug und Mißgunst belohnt wurde, wodurch sich dann am Ende seiner Regierung eine gewisse Bitterkeit in seinem moralischen und politischen Charakter äußerte, und er daher manchmal seinen nächsten Umgebungen räthselhaft erschien. Schnell und heftig, wie er war, besonders wenn es eine, sich eingebildete Ungerechtigkeit betraf, ist er öfters gegen würdige Staatsdiener mit Uebereilung vorgeschritten, aber kaum hatte der kalte prüfende Verstand wieder die Oberhand behalten, und er sich eines Besseren überzeugt, so eilte er, das begangene Unrecht wieder gut zu machen, weil es für ihn das schmerzlichste Gefühl war, Jemanden nur im mindesten wehe zu thun.

Carl von Dalberg versprach, wenn ihm die Vorsehung sein Leben friste, noch Denkwürdigkeiten seiner Zeit, oder seine sogenannten politischen Verirrungen niederzuschreiben; er hat dieses Versprechen wegen Schwäche des Alters unerfüllt lassen müssen, und es ist sehr zu bedauern, daß wir von ihm selbst gar keine Aufklärungen sowohl über sein politisches Leben, als über seine Regentenhand-

lungen erhalten haben, weil dadurch vieles in einem milden und günstigen Lichte erscheinen würde, was jezt wegen Mangel an gehörigen Aufschlüssen noch dunkel, und unerklärbar bleibt. Hat er wirklich in einer Zeit, wo so viele Verirrungen geschahen, gleichfalls Verirrungen, oder sogenannte politische Sünden begangen, so mögen diese nach unserer Ueberzeugung vorzüglich folgende seyn:

1. daß er eigenmächtig den Onkel des Kaisers Napoleon, den Cardinal Fesch zu seinem Nachfolger und Coadjutor ernannte, ohne sich hierüber mit dem deutschen Reichsoberhaupte, den übrigen Fürsten des Reichs, und selbst seinem Domkapitel durch vorhergegangene Berathung zu verständigen. Dalberg meinte es durch diese Wahl, unter den, dort obwaltenden gebieterischen Umständen gewiß herzlich gut mit seinem Churstaate, und mit Deutschland selbst, wie er auch dieses in seiner, oben angeführten Bekanntmachung vom 27ten Mai 1806 ausspricht, allein er trat dadurch gegen das Oberhaupt des deutschen Reichs in eine wahre Opposition, wurde nun von Frank-

reich abhängig, und seine ganze politische Lage erhielt dadurch eine andere Richtung, und verwickelte ihn in Mißgriffe, als deren Opfer er unterging.

2. daß er als Churerzkanzler dem Rheinbunde beitrat, und ihn unterschrieb, wodurch der deutsche Staatenbund aufgelöst wurde. Dieser Schritt war nur eine nothwendige Folge des vorhergegangenen, und nicht mehr zu verhindern. Wie aber Dalberg in diesen Bund hinein gezogen worden ist, haben wir in den erzählten Thatsachen den Lesern vorgelegt.

3. daß er von Aschaffenburg nach der Schweiz ging, und nicht nach der Schlacht von Leipzig schnell zu den verbündeten Monarchen nach Frankfurt zurückeilte, wozu ihm doch sein edler, treuer Minister Albini so dringend angerathen hatte. Viele Mißverständnisse würden sich durch eine persönliche freimüthige Verhandlung ausgeglichen haben, und die Monarchen selbst hätten hinsichtlich des, von ihnen gegen die übrigen Rheinbundsfürsten angenommenen Systems wohl nicht in Beziehung auf Dalberg eine Ausnahme ma-

chen können, da er in die nemliche Categorie, wie diese Fürsten gehörte.

4. Daß er, noch ehe die verbündeten Monarchen eine Entschließung über ihn, und sein Großherzogthum gefaßt hatten, freiwillig zu Gunsten des Vicekönigs von Italien resignirte, und dadurch wieder seine Absicht gleichsam zu verstehen gab: als wolle er in dem großen Momente, wo blos durch kräftiges Zusammenhalten die gute Sache des Vaterlandes zu retten war, noch den Apfel der Zwietracht unter sie werfen, und Baiern und den Prinzen Eugen den politischen Ansichten der Monarchen feindselig gegenüber stellen.

Doch, er hat seine Verirrungen gebüßt, wenn man seiner, durch die Zeitverhältnisse herbeigeführten Politik diesen Namen beilegen darf; ausgesöhnt ist die Welt mit ihm, der arm von einem Thron stieg, dessen Zierde er war, der nichts hinterließ, als Denkmäler seiner Wohlthätigkeit, und Menschenliebe. Er starb ohne Testament, denn wie sollte der Mann, welcher wenige Tage vor seinem Tode in einem Traume

die Pforten des Himmels geöffnet, und sich vom Chore der Engel begrüßt sah, noch an das Irrdische, auf das er nie einen Werth legte, zurückdenken! — ! — Er ist heimgegangen zum Lichte der Verklärung.

Friede sey um seinen Grabstein her,
Sanfter Friede Gottes! —

---

Die historische Vergleichung ruft uns hier auch das Andenken zweier andern verehrten Monarchen in die Erinnerung zurück, welche, wie Carl von Dalberg, in den verflossenen bangen Zeiten sich gleichfalls in sehr mißliche politische Berührungen verwebt sahen, aber diese Schule der Prüfung nicht minder groß und männlich bestanden haben, wiewohl die Erfolge derselben sich sehr verschieden bildeten; wir meinen den ehrwürdigen König von Sachsen Friedrich August, und den König von Schweden Carl Johann.

Das jezige Königreich Sachsen hat bis zu dem unglücklichen preußischen Kriege im Jahre 1806, in welchem es als Alliirter Preußens auftrat, sich Frankreich nie genähert, sondern

hieng fest und unerschütterlich an dem Bunde des deutschen Staatskörpers. Nach der Schlacht bei Jena, als ganz Sachsen von der französischen Armee bedroht, und großen Theils schon besetzt war, sah sich der Regent, um seinen Unterthanen die Verheerungen des Krieges zu ersparen, genöthigt, von Preußen abzutreten, und sich an den Rheinbund, und dadurch an Napoleon selbst anzuschließen. Das, was Sachsen hier nothgedrungen that, hatten ja bereits sämtliche süddeutsche Fürsten früher gethan. Sein Beitritt erfolgte im Frieden zu Posen den 11ten December 1806; es erhielt die königliche Würde, und im Frieden zu Tilsit das Großherzogthum Warschau. In die Kriege gegen Oesterreich i. J. 1809, und gegen Rußland i. J. 1812 als Mitglied des Rheinbundes verwickelt, hat es mehr eine passive als active Theilnahme bewiesen, weil dem menschenfreundlichen Herzen des Königs der Gedanke fremd war, nur den Umsturz und den Ruin anderer bestehenden Regierungen befördern zu helfen. Im Jahre 1813 nach dem unglücklichen Rückzug der französischen Armee aus Rußland wurde das Königreich Sach-

sen selbst der Schauplatz des furchtbaren Kampfes; neue zahllose französische Armeen eilten an die Elbe, drangen nach den Schlachten bei Lützen und Bautzen bis in Schlesien siegreich vor, und Sachsens Schicksal lag nun ganz in den Händen Napoleons, dessen Armeen es besetzt hielten. Wie hätte der König Friedrich August es jezt wagen dürfen, sich mit dem großen mächtigen Kolosse in einen Kampf einzulassen! — Um unter den obwaltenden gebieterischen Umständen wenigstens seine Selbständigkeit als Souverain zu retten, und sich den beständigen Anmaßungen Frankreichs zu entziehen, begab sich Friedrich August von Dresden nach Regensburg, allein auch hieher folgte ihm wie ein feindseliger Dämon der französische Gesandte Marquis de Serra, um den König nicht den Klauen Napoleons entschlüpfen zu lassen. Auffallend zeigte sich dieses bei der Sendung des preußischen Generals Holzendorf an den König nach Regensburg. Friedrich August ging von hier nach Prag, und trat jezt mit Oesterreich, in der Absicht, sich den verbündeten Monarchen fest anzuschließen, in Unterhandlung;

allein als Napoleon diesen Schritt erfuhr, drohte er, Sachsen als ein erobertes Land zu behandeln, wenn der König nicht sofort nach Dresden zurückkehre. Um sein, von der ungeheuern französischen Armee occupirtes Königreich nicht den feindseligsten Erpressungen und Verheerungen auszusetzen, mußte Friedrich August wieder nach seiner Residenzstadt abgehen, von dort als Unterpfand einer abgedrungenen Verbindung mit dem Gewaltigen, nach Leipzig ziehen, und so Augenzeuge einer Schlacht werden, für deren günstigen Ausgang zum Heil der Alliirten er gewiß im stillen Herzen die Vorsehung anrief, die aber für ihn die unerwartete Folge hatte, daß jezt sein Königreich als ein erobertes Land angesehen, unter eine provisorische Verwaltung gestellt, und der König desselben sogar als verlustig erklärt wurde. Auf dem Congresse zu Wien erhielt er zwar den größten Theil desselben wieder zurück, weil Jedermann wohl begriff, wie unglücklich die Lage des Königs gewesen war, und daß, bei der gänzlichen Besetzung Sachsens durch die Franzosen, es nicht in seiner Macht gestanden hatte, anders

zu handeln. Doch die Politik, welche stets von höheren umfassenderen Ansichten ausgeht, wollte keine Rückschritte mehr thun, und so büßte Friedrich August bei den edelsten Gesinnungen, die ihn belebten, unter den obwaltenden ungünstigen Zeitverhältnissen, wie Carl von Dalberg, eine politische Verirrung, wozu ihn sein gegebenes königliches Wort hingerissen hatte, und dessen Zurücknahme in der mißlichen Lage, worin sich sein Staat befand, für Sachsen die schrecklichsten Folgen gehabt haben würde *).

Ganz anders, jedoch unter einem freundlicheren Gestirne gestaltete sich in dieser großen Zeit die politische Lage des jezt regierenden Königs von Schweden Carl Johann. In Frankreich geboren, standen ihm schon im verbündeten Europa sowohl die Maximen der Cabinette, als die öffentliche Meinung feindselig gegen über, welche sich durchaus allgemein gegen jede französische Abstammung auf fremden Thronen aussprachen. Doch von einer, in der Geschichte

*) J. L. Klüber's Verhandlungen des Wiener Congresses Frankfurt 1816. 1ste Abtheil.

berühmten kriegerischen Nation als Nachfolger ihres Königs Carl's XIII zur Krone berufen, wußte Carl Johann durch seine glänzenden persönlichen Eigenschaften, sich bald allgemeine Liebe und Verehrung zu erwerben. Die weise Besonnenheit in seinem Benehmen, die alles umfassende, und wohl berechnete Umsicht in allen seinen Regierungshandlungen sowohl als Kronprinz, wie späterhin als König, die Thätigkeit, womit er für den Ackerbau, den Handel, die Kriegsmacht, die Finanzen Schwedens wirkte, die Achtung, die auch er durch seine Verdienste dem schwedischen Namen im Auslande zu verschaffen wußte, die Thaten seiner früheren Jahre ꝛc. befreundeten ihn selbst mit seinen Gegnern. Belohnt durch den Beifall der schwedischen Nation, stolz auf das Gefühl, einem so biedern und berühmten Volke anzugehören, erkannte er nur in Schweden, nicht in Frankreich, sein wahres geliebtes Vaterland, dessen Selbständigkeit, Ruhm und Wohlstand er als ein, ihm anvertrautes heiliges Gut zu beschützen und zu vermehren verpflichtet sey. Er entzog Schweden dem Einfluße Napoleon's indem er gegen dessen dro-

henden Befehl bereits am 29sten Julius 1813
die schwedischen Seehäfen sämtlichen Nationen
eröffnete, und dadurch dem Nationalreichthume
Schwedens eine ergiebige Quelle des Absatzes
und Austausches verschaffte. Die Gefahr erwä=
gend, welche Europa durch den unbegränzten
Ehrgeiz Napoleon's noch ferner drohe, schloß
er sich am 26sten August 1813 zu Abo dem
Bunde Oesterreichs, Rußlands und Preußens
gegen Frankreich an, und auf den, für die schwe=
dischen Waffen in der Geschichte unvergeßlichen
Feldern von Leipzig erschien er als ein zweiter
Gustav Adolph, trug durch seine Kriegser=
fahrenheit zum glücklichen Ausgange der großen
Völkerschlacht wesentlich bei, und zog an der
Spitze seiner tapfern Schweden mit den verbün=
deten Monarchen in Leipzig ein. Sein weises
politisches Benehmen in dieser verhängnißvollen
Zeit blieb auch nicht ohne allgemeine gerechte
Anerkennung. Ganz Europa zollte ihm den
lautesten Beifall für die Entschlossenheit, mit
welcher er gehandelt hatte, denn gelang es Na=
poleon, den Bund der Monarchen zu zertrüm=
mern, so war auch Schweden seiner Rache blos

gestellt. Carl Johann war zwar nicht durch eine eiserne Nothwendigkeit festgehalten, wie Friedrich August, der von der französischen Armee rings umgeben, sich ihr nicht feindlich gegen über stellen konnte, doch das Verdienst, seine Politik klug und vorsichtig geleitet, und den rechten Moment für seine Thätigkeit aufgefaßt zu haben, sichert dem Könige Carl Johann stets in der Geschichte ein ruhmvolles Andenken, so wie sie gleichfalls den Namen Friedrich August mit hoher dankbarer Auszeichnung aussprechen wird *).

---

Wir schließen diese Darstellung mit einem Ueberblicke der gelehrten Verdienste Carl's von Dalberg, denn auch im Gebiete der Literatur glänzt sein Name ehrenvoll in den Jahrbüchern des deutschen Vaterlandes. Daß der Fürst große vielseitige Kenntnisse in sich vereinigte, daß er Künste, Wissenschaften, und bürgerliche Gewerbe

---

*) Die, den schwedisch-französischen Krieg betreffenden Aktenstücke, findet man in den europäischen Annalen, Jahrg. 1813. 4ter Bd. S. 49. und S. 208; desgleichen Jahrg. 1814. 1ster Bd. S. 78.

auf das großmüthigste unterstützte, daß er selbst in seinen Schriften leuchtend voran ging, und vorzüglich das Practische, unmittelbar in das Leben eingreifende zum Hauptzwecke seiner Forschungen machte, diese verdienstvollen Bestrebungen sind dem Deutschen und dem Ausländer bekannt. Sein erstes Werk, womit Dalberg auf eine so ausgezeichnete Weise seine Meisterschaft in der Literatur beurkundet, sind seine: Betrachtungen über das Universum; erste Aufl. 1777, sechste Aufl. 1819. Wir erlauben uns, von diesem wahrhaft classischen Werke, das seinen gelehrten Ruhm auch auf die Nachwelt übertragen wird, und welches nicht in den Händen eines jeden Lesers seyn möchte, folgende kurze Uebersicht zu geben:

Nach einer Einleitung, hier Anzeige genannt, geht der verehrte Verfasser zu der Methode seiner Darstellung über; hierauf folgen die erste Abtheilung: Schöpfung, und die Begriffe vom Daseyn überhaupt; auf diese die eigene Existenz, und die Coexistenz; an sie schließt sich ein Nachtrag zum Schöpfungssysteme an. Die zweite Abtheilung beginnt mit dem Schöpfer, und

die dritte mit dem Bande zwischen Schöpfer und Schöpfung, sodann folgen die Wirkung der Offenbarung auf das Herz, auf den Verstand, und auf den Willen; auf diese kömmt die Allgemeinheit der Religion in Absicht auf Zeit, und ihre Allgemeinheit in Absicht auf Raum. Hierauf handelt der Verfasser von Mißbräuchen, zieht Folgerungen, und spricht das Gesetz des Universums auf folgende Weise aus:

Einheit ist vollkommen in Gott. Die Schöpfung strebt, sich der Einheit zu nähern. Religion ist der Weg zu dieser Annäherung. Also Einheit ist Urquelle, Zweck und Grundgesetz des Universums.

Auf dieses folgt dann der Schluß.

Als Probe der herrlichen Ansichten Dalberg's über die Bestimmung der Regenten geben wir aus diesem Werke folgende Stellen, womit er S. 54. die Regenten und Gesetzgeber anredet, und welche mit goldnen Buchstaben auf jedem Throne aufgehängt zu werden verdienen:

„Kenne die Menschheit genau; die Ueber-

bleibsel ihrer ursprünglichen Güte genau; die Folgen ihrer verderbten Natur genau."

„Willst du deine hohe Bestimmung erfüllen, Vater deines Volks seyn; denke ernstlich an äußere und innere Verhältnisse des Staats."

„Willst du deine Unterthanen glücklich wissen; strebe nach drei Dingen: daß keiner hungere; daß jeder beschäftiget sey, daß alle gerecht, und wo möglich, liebend seyn! Das sind in allen und jeden Fällen Bedürfnisse zur Glückseligkeit."

„Die Art der Bestrafung sey der Art der Verbrechen möglichst ähnlich. Zwischen den einzelnen Fällen, den darauf angewandten Gesetzen, den daraus fließenden Urtheilen, sey höchster Grad von Aehnlichkeit, Gleichheit."

„Glaube nie, daß du über Engel regierest. Auch in den besten Menschen liegen Keime von Fehlern. Sey strenger Vollstrecker der Gesetze; Furcht ist wirksamer als Belohnung. Schmerz ist intensiver, als Wollust, rührt ja von heftigerer Anstrengung der Nerven her. Strafen geben den nöthigsten Druck, verhindern das Uebel."

„Aber glaube auch nicht, Teufel zu beherr-

schen; es sind unglückliche, verirrte, empfindsame, ursprünglich erhabene Geschöpfe. Es sind Menschen, deine Brüder. Wenn Hartsinn abgerieben, Sitten weicher geworden, dann dispensire nie in einzelnen Fällen, aber führe mildere Gesetze ein. In keinem Falle dürfen diese unnöthig streng seyn. Zwischen dem Quantum des Bedürfnisses, und dem Quantum des Steuerungsmittels muß Aequation, höchster Grad von Aehnlichkeit seyn."

„Belohnungen spare blos für die Tugend. Gieb deinen Unterthanen selbst Beispiele der Tugend und Gerechtigkeit! Du weist, wie sehr der Trieb zur Nachahmung, zur Aehnlichwerdung in der Menschheit liegt."

„Vermeide unnöthige Veränderungen! Du weist wie sehr die Menschen an Gewohnheit, an individueller Aehnlichkeit hängen."

„Glaube nicht, alles unmittelbar thun zu können; sonst thust du nichts. Beschränkt ist ja dein Daseyn, deine Ichheit. Unmittelbar kann'st du auf Wenige wirken. Aber diese wirken wieder auf Andere. Der Schlußstein be-

rührt unmittelbar wenige Steine; hält aber mittelbar das ganze Gewölb zusammen."

„Was äußere Verhältnisse anlangt, traue nie ganz; sey nicht sorglos, bis du sicher bist, durch eigene Kräfte, oder Kräfte deiner Bundesgenossen ungerechtem Eigennutze zu widerstehen. Dem Kräftenquantum des möglichen Angriffes muß Gleichgewicht, ähnliches Quantum der Vertheidigungsmittel entgegen stehen."

„Alles dieses ist allgemein wahr, vielleicht vollständige Grundlinie der Politik."

„Das ist einfach, wie jede Theorie, aber die Anwendung tausendfältig! Ewig webt die Natur, der fortströmende Gang der Zeit neue Mischungen von Umständen und Wesen zusammen; und da werden jedesmal neue Maßregeln, neue Mittel erfordert. Sonst hört ja das nöthige Gleichgewicht auf, die nöthige Aehnlichkeit zwischen dem Quantum des Bedürfnisses und dem Quantum der darauf gerichteten Wirksamkeit. Und darauf ruhet ja das Wohl des Staates."

„Immer frischen Blick also, wo möglich

Adlerblick werfe auf die gegenwärtige Lage der Umstände! Das, Staatsmann! das ist dein Amt, hierauf gründe deine Entschließungen! Clima, Sitten, topographische Lage, Zeitgenossen, Auswahl tüchtiger Werkzeuge, wie viel Stoff zu Betrachtungen! Wisse, daß die unzähligen Fehler selten aus Unwissenheit, meistens aus Unkenntniß der vorliegenden Umstände geschehen!"

„Traue Schmeichlern nicht! Ihre Sprache ist Seelengift. Aber wisse: der ärgste Schmeichler ist in deiner Brust: die Lüge der Hoffart."

„Ueberlege behutsam und lang, führe das Beschlossene schnell und kühn aus."

„Thust du das alles zum Besten deines Volks, dein Lohn bleibt dir nicht aus."

„Aber solltest du dein Volk ansehen, wie der Mezger sein Schlachtvieh; als Waare, brauchbar zur Sättigung deines Geizes, deiner Ruhmbegierde, deiner Lüsternheit? O so klage dich die Stimme bedrückter Waisen, der von vergossenen Menschenblut aufsteigende Dampf bei deinem, und Aller Richter an!" *).

---

*) Gelehrte Beurtheilungen der Betrachtungen über das Universum findet man in der allgemeinen

Mögen diese schönen, unvergleichlichen Worte Dalberg's in einer verhängnißvollen Zeit, wo die Völker um Constitutionen kämpfen, von allen Regierungen beherziget, und zum Heil der Welt realisirt werden! — ! —

Die übrigen gelehrten Schriften des verewigten Fürsten, in deren innere Zergliederung wir hier wegen Mangel des Raums nicht mehr eingehen können, sind folgende; wir ordnen sie nach den Jahren ihrer Erscheinung, und ihr Verzeichniß ist vollständig *).

2. Dissert. de matre praeterita vel a legitima inique exclusa testamentum patris pupillariter *substituentis*, per querelam inofficiosi expugnata. Heidelb. 1761. 4. Durch diese Promotionsschrift wurde Dalberg Doctor der Rechte.

3. Versuch einer Widerlegung des siebenten Stücks im dritten Theile der vermischten Beiträge über die Verbesserung des Justizwesens am Kammergericht, in

---

deutschen Bibliothek, Anhang zum 24 bis 34sten Band, 2te Abtheil. S. 921 u. f.; sodann noch einmal im 81sten Bande, S. 130. und in der oberdeutschen Literatur Zeitung. Jahrg. 1788. 1ster Band, S. 544. u. f.

*) Meusel's gelehrtes Deutschland. Bd. 2. S. 9 — 11. Bd. 9. S. 222 — 223. Zehnter Nachtrag. S. 258. Bd. 17. S. 380; es fehlen jedoch in diesem Meuselschen Verzeichnisse die Schriften Dalberg's unter No. 15 und 26.

welchem einige churmainzische Erzkanzlariats-Befugnisse in Ansehung der Kammergerichts-Kanzlei angegriffen worden. Mainz und Frankfurt. 1768. 8.

4. Churfürstlich Mainzische Verordnung wegen der Mönchsorden. 1772. Fol.

5. Beiträge zur allgemeinen Naturlehre. Erfurt, 1772. 8.

6. Das sittliche Vergnügen, im deutschen Merkur, 1773. Stück 5. S. 99—104.

7. Von Bildung des moralischen Charakters in Schulen; Ebendaselbst, Stück 2. S. 221—236.

8. Commentatio, quibusnam rebus magis illustrari humanus intellectus ejusque fines magis amplificari promtissime et commodissime possunt? In Aet. Acad. Scient. Erford. 1776. 4.

9. Continuatio hujus commentationis. Ibid. 1777.

10. Bemerkungen über ein altes Gefäß. Erfurt, 1776. 8.

11. Versuch eines Beitrags zur Geschichte der Erfurtischen Handlung. Erfurt, 1780. 4.

12. Anémomètre proposé aux amateurs de méteorologie. Erfort. 1781. 4.

13. Gefühle des Christen, im deutschen Museum. 1782. Stück 12. S. 515—518.

14. Neue chemische Versuche, um die Aufgabe aufzulösen: ob sich das Wasser in Erde verwandeln lasse. Erf. 1784. 4.

15. Recherches sur l'irréductibilité arithmétique et geométrique des nombres et des leurs puissances. Erf. 1785.

16. Erfurt; eine Cantate, in Musik gesetzt von J. M. Häßler. Ebendas. 1786.

17. Verhältniß zwischen Moral und Staatskunst. Erf. 1786. 4. Der geistreiche Fürst beweist in dieser

Schrift, daß die Staatskunst nichts als ein Theil der Moral sey, nur in besonderer Beziehung, und auf besondere Verhältnisse angewendet.

18. Madame de Buchwald; Erf. 1786. noch einmal 1787. 8. Die verehrte Frau, deren in dieser Schrift so rühmlich gedacht ist, war Oberhofmeisterin am Herzoglich Sachsen-Gothaischen Hofe.

19. Grundsätze der Aesthetik. Erfurt. 1791. 8. Diese Schrift enthält einen Versuch, wie die Moral mit der Aesthetik näher zu verbinden sey, und ist voll der originellesten, feinsten Bemerkungen.

20. Versuch einiger Beiträge über die Baukunst. Erf. 1792. 4.

21. Gedanken von Bestimmung des moralischen Werths. Erf. 1792. 4.

22. Entwurf eines Gesetzbuches in Criminalsachen. Erf. 1792. 8.

23. Von dem Bewußtseyn als allgemeinem Grunde der Weltweisheit. Erf. 1793. 8.

24. Von dem Einfluße der Wissenschaften und schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe. Erfurt. 1793. 8.

25. Deutsches Volk und deutsche Sprache; in Kinderling's, Willenbücher's und Koch's Schriften für deutsche Sprache, Literatur- und Culturgeschichte. Berlin. 1794. 8.

26. Von den wahren Gränzen der Wirksamkeit des Staats in Beziehung auf seine Mitglieder. Leipzig, 1794. 8.

27. Von der Erhaltung der Staatsverfassung. Erfurt, 1795. 4.

28. Kunstschulen; in Schillers Horen. 1795. Stück 5. S. 122—134.
29. Essai sur la science (ohne Druckort.) 1796. 4.
30. Ueber die Brauchbarkeit des Steatits zu Kunstwerken der Steinschneider. Erf. 1800. 8.
31. Sendschreiben Carl Theodors Bischofs zu Constanz rc. an seine Geistlichkeit. Constanz, 1801. Fol. 4te Aufl., Regensburg, 1804. 8.
32. Ueber Bestimmung der Entschädigungsmittel für die Erbfürsten. Mörsburg, 1802 8.
33. Betrachtungen über den Charakter Carl's des Großen. Regensburg, 1806. 4.
34. Pericles: über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Regensb. 1806. 4.
35. Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheinischen Conföderation. Regensb. 1810. 4.

Mehrere dieser Dalbergischen Schriften sind ursprünglich in französischer Sprache erschienen; nemlich No. 33. 34 und 35.

Außer diesen hier angeführten Werken hat der gelehrte Fürst auch Beiträge zu öffentlichen wissenschaftlichen Blättern geliefert, und zwar:

a. Zum Morgenblatt. Jahrg. 1816. No. 209. einen Aufsatz betitelt: Religion und Politik. No. 233. Synthetisch-demüthiger Blick über Welt-Entstehung, als Resultat vieljähriger analytischer Untersuchungen.
b. Zur Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder. Jahrg. 1816. 8tes Heft: Betrachtungen über den Zeitgeist. Der Schluß dieses Aufsatzes findet sich im Jahrg. 1817. 2tes Heft.
c. Zur Zeitung für die elegante Welt. Jahrg.

1816. No. 189. 190. Einsamkeit. Vorzüglich schön ist die Nachschrift dieses Aufsatzes.

Aus diesem langen Verzeichnisse seiner gelehrten Forschungen ersehen wir, welch einen großen weiten Kreis des menschlichen Wissens der geistreiche Fürst umfing, und daß er unter den Sorgen einer, durch Zeitereignisse oft drückenden Regierung doch noch immer Muße fand, seine genialen hellen Ansichten der Dinge mit dem Zauber einer hinreißenden Beredsamkeit der Welt zur Würdigung vorzulegen. So ist sein Name auch in der Literatur für die fernen Geschlechter ehrenvoll bezeichnet, wie er im Buche der Menschheit als edeldenkender Fürst und Landesherr stets mit unvergänglicher Hochachtung wird genannt werden.

Theils Bildnisse, theils Schattenrisse von Carl von Dalberg findet man:

im 3ten Bande der Schattenrisse edler Deutschen. 1784.

vor dem 3ten Quartale der Rintelnschen theologischen Annalen. 1790.

vor dem 4ten Stück der Olla Potrida. 1791.

in dem Catalogo personarum ecclesiasticarum et locorum Dioecesis Constantiensis.

vor Zapf's Johann von Dalberg. 1796.

vor dem 1sten Bande des Henkischen Archivs für die Kirchengeschichte. 1794.

vor dem Almanach für Spaziergänger um Regensburg. 1809.

vor dem Octoberstück der allgemeinen geographischen Ephemeriden. 1811.

Vor dem Titelblatt unserer ersten Dalbergischen Denkschrift.

Sein, von F. Tischbein gemaltes, und von Müller in Stuttgart im Jahre 1799 gestochenes Bildniß ist das vorzüglichste, was wir von deutschen Künstlern gesehen haben, stellt aber den Fürsten noch in seinen früheren männlichen Jahren vor, und ist als Portrait wenigstens nach unserer Ueberzeugung, nicht ganz gelungen. Am ähnlichsten hat der berühmte Maler Robert Lefévre zu Paris im Jahre 1811 den Fürsten Dalberg in einem, zu Regensburg befindlichen Oelgemälde dargestellt, welches schöne Bild nachher durch den geschickten Regensburger Maler Bauer in der Größe des Originals mehrmalen trefflich copirt wurde, und in die Hände der Freunde und Verehrer des Fürsten überging.

---

# Verbesserungen.

Da der Verfasser wegen seiner weiten Entfernung von dem Druckorte, die Correctur dieser Schrift nicht selbst besorgen konnte, so sind einige Druckfehler stehen geblieben, um deren gütige Verbesserung gebeten wird.

Seite 15 Zeile 14 von oben gehört das Comma statt nach Athen nach dem Wort Weimar.
— 18 — 6 von unten statt churmainzischer Hofkammerpräsident, lies churmainzischen Hofkammerpräsidenten
— 31 — 13 v. o. st. von l. für.
— — — 3 v. u. st. mußten l. mußte.
— 47 — 5 v. o. muß das Wort Regensburg mehr eingerückt werden, weil mit ihm eine neue Abtheilung beginnt.
— 50 — 1 v. o. st. Hahenburg l. Hochenburg.
— 52 — 4 v. o. st. Wohlhaten l. Wohlthaten.
— 66 — 6 v. o. st. durften l. durfte.
— 67 — 3 v. u. st. Constitution l. Constitutionen.
— 73 — 4 v. u. st. ersüllen l. erfüllen.
— 74 — 11 v. u. st. Gesalbter l. Gesalbten.
— 89 — 6 v. o. st. ehrwüdige l. ehrwürdige.
— 93 — 6 v. u. st. Stürme l. Stirnen.
— 94 — 13 v. o. st. auf l. zu.
— 98 — 14 v. o. st. füchterlichen l. fürchterlichen.
— 103 — 9 v. o. st. durch l. gegen.
— 114 — 8 v. u. gehört zu dem 3ten September die Jahrzahl 1758.
— 141 — 6 v. u. st. die l. der.
— 147 — 8 v. u. st. die l. der.
— 149 — 2 v. o. st. in dem bedenklichen l. bey dem bedenklichen.
— 163 — 8 v. o. st. Frühling l. Frühlings.
— 175 — 7 v. u. st. sich l. sie.
— 192 — 7 v. o. st. wieder l. wider.

Schütz (W. von), zur intellectuellen und substantiellen Morphologie, mit Rücksicht auf die Schöpfung und das Entstehen der Erde. Erstes Heft. gr. 8.

Wolfart (D. K. Ch.), Jahrbücher für den Lebensmagnetismus oder Neues Asklápieion u. s. w. Vierten Bandes erstes Heft oder No. VII. der ganzen Folge. gr. 8. 1 Thlr.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Sechsten Bandes drittes Heft oder No. XXIII. der ganzen Folge. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Thlr. Auf Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr. Auf Velinp. 2 Thlr. (No. XXIV., welche die erste Folge dieser Zeitgenossen schließt, und ein Repertorium über alle sechs Bände enthält, ist unter der Presse und erscheint zur Ostermesse d. J.)

— — — Neue Reihe. No. I. (der gesammten Folge No. XXV.) gr. 8. Preise wie oben.

Leipzig, im März 1821.

F. A. Brockhaus.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krämer, August

Carl Theodor, Reichsfreiherr von Dalberg letzter Churfürst von Mainz und Churerzkanzler des deutschen Reichs, Primas von Deutschland, Erzbischof und Fürst zu Regensburg, Fürstbischof von Constanz, später Fürst-Primas der rheinischen Confőderation, und Großherzog von Frankfurt ; Grundzüge zu

Leipzig 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Germ.268
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11694523-8